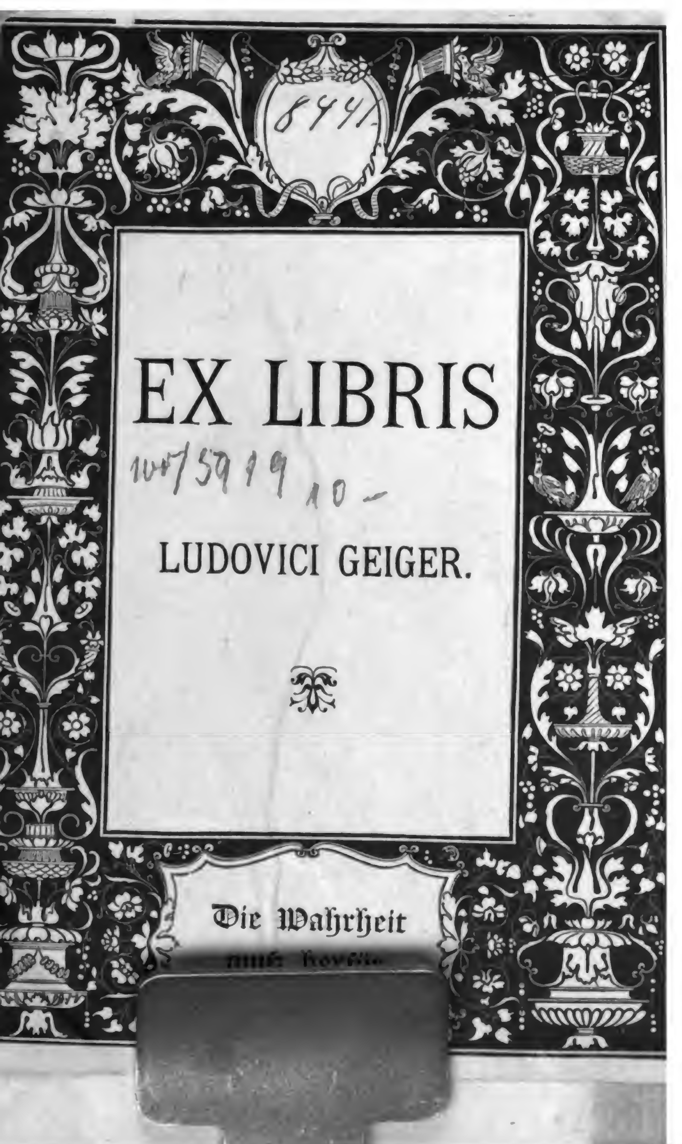



EX LIBRIS
LUDOVICI GEIGER.
Die Wahrheit

Die Geschichte

von

Hannah, Deborahs Findling.

Hannah,

der

Herrnhuterin Deborah Findling.

Von

Therese Huber.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1821.


Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort,

welches

zugleich eine Zueignung enthält.

Im Jahr 1803 erschien in Cotta's Taschenbuch für Damen eine Erzählung: „Das Urtheil der Welt, eine herrnhutische Geschichte", welche viele Theilnahme erweckte und sogar den Beifall Goethe's erhielt. Oftmals erging an die Verfasserin die Frage: welches Hannahs, des Findlings, späteres Schicksal gewesen sey? Zu

jener Zeit waren die Verhältnisse der strengern Secten in unsrer Mitte noch so unschädlich für das Ganze, daß diese es für unfein hielt, diese Neugier durch Aufdeckung mancher Schwäche zu befriedigen, in welche Hannahs Wohlthäter — wohl mehr in Folge ihres Charakters, und nur in der Form ihrer Secte, gefallen seyn mußten. Wie jener kleinen Erzählung ein Platz in der zweiten Sammlung von Huber's Erzählung gegönnt ward, erneuerte sich jene Frage: welches war Hannahs späteres Schicksal? besonders von Seiten einer lieben Jugendfreundin, der die Verf. nun, ihr selbst unbekannt, diese Erzählung widmet. Sie berichtet darin, was

nach ihrer Ueberzeugung von Hannah wahr seyn kann, und was sie über die in ihr Schicksal einwirkenden Personen wußte und sagen durfte. Man verzeihe ihr die Lücken, die hie und da sichtbar sind; es lag in der Natur der Sache, sie nicht auszufüllen. Vielleicht gibt es einen oder den andern Leser, der es besser könnte als die Verfasserin selbst, da sie alle Menschen dieser Erzählung nur in Beziehung auf Hannah kannte, das Geheimnißvolle ihres Schicksals aber in allgemeine Interessen einzugreifen scheint, die außer ihrem Gesichtskreise liegen. So rechne man es auch nur der nothwendigen Schonung mancher Lebenden zu, wenn durch die Verfäl-

schung von Zeit und Ort hie und da das Costum an Wahrheit verliert. Hannahs Schicksal wird dennoch innige Theilnahme einflößen, und die ferne Freundin, wenn diese Erzählung sie unter ihrem milderen Himmelsstriche aufsucht, wird die Erfüllung ihres ihr gethanen Versprechens, sollte ihre Erwartung auch noch so unbefriedigt bleiben, mit Nachsicht aufnehmen.



Es stieg ein mächtiges Gewitter auf, als Baron Moor in Gelnhausen Pferde forderte, um seinen Weg von der Poststraße ab nach Feldheim, seinem Landgute, das jenseits des Waldes lag, zu nehmen. Der Postmeister rieth ihn ab, es unnützer Weise mit den Elementen aufnehmen zu wollen, da er unmöglich vor dem Gewitter anlangen könnte; seine Tochter bat mit befangener Beharrlichkeit, die Baronin sagte trocken hin: „Wer die Gefahr nicht scheut, kommt darin um. Meinetwegen!" — und stieg wieder in den Wa-

gen. Der Postillon eilte davon, und schon waren sie auf dem letzten Drittel des Weges, als der Sturmwind sich erhob, der gewöhnlich dem Ausbruche des Gewitters vorhergeht. Man fuhr auf einem ziemlich ebenen Waldwege, die Gipfel beugten sich, die Stämme knarrten, die Vögel rückten mit einzelnen Schreien von Ast zu Ast tiefer in den Baum hinein, um dem Schwanken der Zweige zu entgehen. Luisens Wangen glühten von Furcht vor den Folgen, die so heftiges Fahren im Walde bei so nahen Wetterwolken nach sich ziehen könnte, ihre Mutter blickte gleichgültig zum Wagen hinaus in den wirbelnden Staub; sie sah aus, als warte sie auf den kleinen Donnerschlag, der sie an ihrem ganz passiven und in seiner Passivität vollkommen eigensinnigen Gemahl rächen sollte. Jetzt erblickte Luise eine weibliche wohlgekleidete Gestalt nahe am Wege in einem kleinen trockenen Graben hingekauert, die bittend die zusammengelegten Hände gegen sie

emporhob. Halt, halt! rief das Fräulein dem Bedienten zu, und ehe der Vater es hindern, die Mutter fragen konnte, hatte Joseph den Wagen geöffnet, und sie sprang heraus. Jetzt ist nicht Zeit auszusteigen, rief der Baron unwillig — „Gott! sehen Sie doch diese rührend bittende Gestalt!" erwiederte Luise auf den Weg zurückzeigend, riß sich los, und eilte die Strecke rückwärts, die sich der Wagen schon von der Flehenden entfernt hatte. Um Gotteswillen helfen Sie mir aus dem Walde, rief die Fremde, der Luise jetzt nahe kam, zu, ich habe das Bein gebrochen oder schwer verrenkt und warte hier seit drei Stunden auf den wohlthätigen Samariter, der sich meiner erbarme! — „Geschwind, Joseph!" rief das Fräulein dem ihr langsam folgenden Diener zu: „Er faßt sie an; wir tragen sie zum Wagen" — das können Sie nicht, gnädiges Fräulein! erwiederte der Diener, sah sich aber genöthiget mit Hand anzulegen, um die Leidende

auf ihr eines Bein zu bringen, aber sie konnte sich gar nicht helfen — „Dorette", rief Luise der Kammerfrau zu, die zwar ausgestiegen war, sich aber behutsam an dem Kutschenschlag hielt, „Dorette! helf' sie!" — nun mußte das Kammermädchen unter Ach und Weh mit Luisen die Schultern der Verunglückten unterstützen, indeß Joseph ihre Kniee umfaßte; so kamen sie langsam beim Wagen an. „Bist du unsinnig, beim Donnergeroll uns aufzuhalten?" rief der Vater, „was sollen wir mit der Frauensperson"? — „Sie mitnehmen, Vater, wie dort der Samariter that," antwortete Luise mit einigem Ernste. — „Dorette, setze sie sich auf den Bock." — „Nun und nimmermehr", ertönte des Vaters Stimme — „So will ich zu Fuße gehen," sagte Luise entschlossen. — „O gnädiger Herr, nahm die Leidende flehend das Wort, was Ihr thut dem Geringsten unter ihnen!" — In diesem Augenblicke rollte ein furchtbarer Donner über ihre Häupter dahin. —

„Dorette, sie steigt auf den Bock" entschied plötzlich die Baronin, indem ihr Gemahl erblassend sich in den Winkel des Sitzes zog — und nun ward die Fremde hereingehoben und der Wagen eilte fort. Sich einander zu beobachten, schien der Augenblick nicht gelegen, denn Schlag folgte auf Schlag, die Pferde gehorchten mit Widerstreben dem fluchenden Postillone. — Doch endlich war man aus dem Walde und erblickte das Schloß, der Donner rollte fern ab, und über dem bemoosten Thurme des nahen Dorfes bildete sich der Bogen des Friedens. Luise sah ihn nicht, sie saß rückwärts und horchte ängstlich auf die unterdrückten Schmerzens-Seufzer der armen Leidenden; der Eltern Blick gleitete kalt über die still feiernde Natur. Keiner sprach, aber wohl der Fremden Blick, der voll Dank an Luisens mitleidsvollem Auge hing. Endlich hält der Wagen still. Die Baronin mußte, trotz ihrer anscheinenden Gleichgültigkeit, wahrgenommen haben, daß

der Fremden Anzug vom feinsten Perkal, die Spitzen ihres Häubchens, ihr ganz ungarnirter, aber kostbarer Strohhut, kaum eine Abentheurerin, aber in keinem Falle eine Bettlerin verriethen. Sie befahl, sie neben der Kammerfrau in ein Zimmer zu tragen und fragte, wo der Kammerdiener sey, der mit dem Bagagewagen vorangeschickt worden war. Dieser lief eben herbei, und die Baronin befahl ihm, der zur Noth Wundarztdienste leisten konnte, sogleich die Leidende zu verbinden. Eben so kalt, wie sie diese im Wagen aufgenommen, folgte sie ihr ins angewiesene Zimmer, und wohnte der Operation bei. Das Bein war zu verschwollen, um jetzt den Knochen einzurichten. Der Kammerdiener machte lindernde Umschläge, und schickte auf Befehl seiner Herrin einen reitenden Boten, um aus Berneck einen guten Wundarzt zu holen. Der Fremden Züge verklärten sich im Gefühl der Schmerzens-Linderung, die Lage und Hülfe ihr

gaben, sie griff nach der Baronin Hand, und hob sie zu ihren Lippen. „Gut! sagte diese, Hülfe ist Ihnen gewiß; aber wer sind Sie, wo kommen Sie her? Meiner Tochter Jugend gebietet mir, eine Kranke, die sie interessirt, zu kennen, ehe ich ihr erlaube, sich Ihnen vertraulich zu nähern. Wie kamen sie in den Wald?" — „Ich heiße Hannah," antwortete die Fremde, mit dem Ausdrucke der einfachsten Aufrichtigkeit, „und bin die Tochter des Baron Schönaich, der in der Brüdergemeinde zu Ebersdorf lebt. Nach den Gebräuchen unserer Religionsgenossen sollte ich einen Mann ehelichen, den mir das Loos beschieden, den ich aber verabscheute, und deshalb entfloh ich. Meine Absicht war, in Frankfurt, wo man geschickte Nähterinnen soll zu schätzen wissen, Dienste zu suchen. Da erfuhr ich heute früh, daß in dieser Gegend ein Oberamtmann lebe, der seine Ostern jährlich in der Brüdergemeinde feiert; aus Furcht ihm zu begegnen, suchte ich einen mir ange-

deuteten Querweg im Walde, und fiel nahe an dem Orte, wo Sie mich fanden, über einen gefällten Baum. Der Gedanke, im Walde liegen zu bleiben, jetzt ein Krüppel zu werden, nun ich mein Brot mit Arbeit verdienen muß, der unsägliche Schmerz, wie ich auf Knieen und Händen mich zum Fahrweg schleppte, beraubten mich endlich der Besinnung — ich habe seit heute früh da gelegen.“ — Die Erinnerung ihres elenden Zustandes wirkte jetzt heftiger, wie vorher, der Schmerz des Fahrens und Verbindens; sie verlor die Sinne, wie sie aber erwachte, fand sie Luise neben sich, die sie auch von jetzt an wenig mehr verließ. Hannah's vortreffliche Gesundheit überstand bald das Fieber, was Schmerz und Erschöpfung herbeiführten, und so gefährlich ihr Beinbruch war, forderte die Natur doch bald nichts weiter als Ruhe, um wohlthätig herzustellen, was gewaltsam zerstört war. —

Die Baronin hatte keine Frage mehr über

ihre Verhältnisse gethan, nur ihr Alter hatte sie schon in den ersten vier und zwanzig Stunden zu wissen verlangt. Nach mehreren Tagen trat sie zu der Kranken, die schon vom Fieber befreit war, und sagte, ihr einen Brief zeigend, ohne ihr ihn einzuhändigen: „Hier habe ich einen Brief von Ihrem Vater. Er ist über Ihre Entweichung höchst entrüstet, und will keinen Verkehr mit Ihnen haben, doch ohne tragische Bitterkeit und Rache-Empfindung; er sichert Ihnen aber ein Jahrgeld und trägt mir auf, Sie bei mir zu behalten, oder für ein anständiges Unterkommen für Sie zu sorgen. Fürs Erste verlassen Sie mein Haus auf keinen Fall, nachher haben Sie freie Wahl. Da Sie mündig sind und die Landesgesetze den Ihnen gedachten Zwang nicht gut heißen, haben Sie keine andere Obliegenheit, als durch Ihr Betragen zu beweisen, daß Ihr Vater Unrecht hat, Sie aus seinem Hause zu verweisen." — Das sprach sie so trocken, daß

Hannah gar nicht den Muth hatte zu danken, aus Furcht ihren Dank verworfen zu sehen. Sie bat schüchtern, ihr fernerhin Rath zu ertheilen, und ihre und Luisens Blicke, die sich liebevoll begegneten, bewiesen, daß beide in diesem Moment ihr Gefühl gefangen hielten.

Wie die beiden Mädchen allein waren, fiel Luise Hannah um den Hals und drückte ihr ihre Hoffnung aus, daß sie nun keinen andern Zufluchtsort suchen würde, wie ihrer Eltern Haus. Hannah war zu sehr von der Wendung ihres Schicksals betroffen, um diesen Punct sogleich zu fassen, sie sagte bestürzt zu Luise: „Ihre Mutter ist unendlich gütig — ich hätte kaum geglaubt, daß sie meines Vaters Namen behalten hätte und nun —" „Das muß Sie nicht wundern, liebe Hannah! So thätig und schnell handelt die Mutter immer. Den Namen wird sie aber wohl schon gekannt haben, denn der Vater hat in Ebersdorf viele Verhältnisse und hängt gewissermaßen an

der Gemeinde.“ — Nun fühlte sich Hannah plötzlich einheimisch — sie wußte wohl, daß sich viele Personen zu der Gemeinde halten, ohne mit ihr in Gemeinschaft zu leben, konnte also glauben, daß ihre Wohlthäter den ihr gedrohten Zwang nicht billigen könnten, und sich doch zu der Gemeinde bekennen; dennoch ward sie sehr behutsam in ihren Aeußerungen gegen sie, aber täglich wärmer und inniger gegen Luisen, die, stets unter den Augen ihrer kalten, nur der berechnenden Vernunft Gehör gebenden Mutter lebend, mit Heißhunger zum ersten Male das Glück ausgetauschter Empfindung genoß.

Hannah war vier und zwanzig Jahre alt; das machte sie zur weisern Freundin der achtzehnjährigen Luise, aber Luise hatte unter mannigfaltigen Verhältnissen in der Welt gelebt: das hatte viele Begriffe in ihr erzeugt, welche der Herrnhuterin Hannah fehlten. Allein diese hatte eine Mutter gehabt, die am größten Hofe und

auf einer wüsten Insel das gewesen wäre, was man eine Heilige nennt. Rein in Gedanken, Worten und That, und dazu noch so klaren Geistes, daß sie Hannah hatte des Menschen Inneres kennen lehren, in Erwartung, daß sie Gelegenheit fände, ihn in seinen mannigfaltigen Verhältnissen in der Welt kennen zu lernen, die ihr in der Einförmigkeit der Brüdergemeinde fehlten. —

Ja die kluge Mutter mochte auf die Momente, wo sich innerhalb dieses Gemeindelebens auffallendere Charakterzüge blicken ließen, ihre Hannah nicht aufmerksam machen. Die Leidenschaften, die sich in dem schleppenden Gange, den starren Formen einer Brüdergemeinde zeigen, sind von der Art, daß ihre Ausbrüche roh, und mit dem eigentlichen Sinne ihrer Stiftung in schneidendem Contraste stehen; darum hatte Frau von Schönaich ihrer Tochter Blicke lieber von ihnen abgewendet.

Luise hingegen war von ihrer Mutter in der größten Abhängigkeit erhalten, sehr sorgfältig

unterrichtet, aber mit der höheren Bedeutung des Lebens gar nicht bekannt gemacht worden. Bei ihrem Vater lag Lebenslust und Todesfurcht immer im Streite; herrschte jene, welches immer der Fall war, wenn seine körperlichen Gebrechen ihm Ruhe ließen, so war er geneigt mit seiner reizenden Tochter in der Welt zu glänzen. Er brachte dann einen Theil des Jahrs in Dresden oder Prag zu, oder versammelte Gesellschaft auf seinen, in der Nähe der böhmischen Bäder gelegenen Gütern. Ueberfiel ihn Engbrüstigkeit, Schwindel und schlechte Verdauung, so nahm er die Religionsübungen seiner früheren Jahre, wo ihn besondere Schicksale zur Brüdergemeinde geführt hatten, wieder vor; dann mußte Luise mit ihm beten, ihm Zinzendorfs Schriften vorlesen, und Choräle singen. Die Mutter ließ Luisen nie eine Gesellschaft ohne ihre Begleitung besuchen, hütete sie aufs sorgfältigste, je etwas Böses zu sehen oder zu hören, belehrte sie aber

über nichts, was sich ihrer Beobachtung darbieten konnte. Wenn ihres Gemahls fromme Zeiträume eintraten, äußerte sie sich darüber eben so gleichgültig gegen ihre Tochter, wie über jede andre Erscheinung seiner Kränklichkeit; sie sprach von der Stunde, wo Luise vorlesen sollte, ganz so kalt wie von dem Kräuterumschlag, der zu einer andern Zeit erneuert werden mußte, und fragte nach der Betstunde, wie nach der Quantität Zucker, welche die Haushälterin zur Apfelgelee verlangte. Unter diesen Umständen konnte in Luisen weder für Vater noch für Mutter lebhafte Liebe entstehen; Achtung aber konnte sie Frau von Moors Consequenz im Handeln und Pflichterfüllung nicht versagen, und jedesmal, wenn eine günstigere Stimmung die Mutter vermochte, die Liebeszeichen der Tochter zu bemerken, floß Luisens Herz von Liebe über. Diese Verhältnisse hätten einen traurigen Einfluß auf die Entwickelung ihres Gemüths haben können. Die Frömmelei ihres Vaters konnte sie anstek-

ken, die Verstandeskälte ihrer Mutter, ihr religiö-
ses Gefühl ertödten, sie konnte, um den mürrischen
Vater zu verbinden, eine Heuchlerin, sie konnte,
von der imposanten Haltung der Mutter geblen-
det, ein Starkgeist werden; aber Gott wachte
über sie — Ihre Anlagen waren so herrlich, daß
Alles, was ihr das Leben bot, sich zum Guten
in ihr gestaltete. Aus des Vaters Beterei ab-
strahirte sie sich das Bedürfniß des Gemüths nach
dem Unsichtbaren, allein sie suchte ihn auf ihrem
eignen, nicht des Vaters Wege; der Mutter ge-
ringschätzende Abfertigung dieser Beterei lehrte
sie den Werth der äußern Form durchschauen: sie
erkannte solche für eine Schwäche, aber auch als
für werth geachtetes Eigenthum ihres Vaters,
das sie ihm nicht zu ersetzen fähig sey und deshalb
behutsam behandeln mußte, um es nicht zu ver-
letzen. Ihre Sehnsucht nach Liebe und Mitthei-
lung war bei der Milde ihres Herzens, und die
Entbehrung, die einem Kinde aufgelegt ist, das

den Vater nicht hochachten kann, und dessen Mutter Liebe nicht aufnimmt, nicht erwiedert, sehr groß. — Luise half sich mit Blumen, Vögeln, — mit Liebe zu Gott in der Natur; die Baronin störte sie in nichts, sondern behandelte ihre Genüsse wie Kinderspiele, denen sie Vorschub that, ohne sie zu theilen, aber auch nie sie verspottete.

Ein feucht kaltes Frühjahr hatte des Barons alte Brustleiden aufgeregt und er war von einem Dresdner Arzte bei guter Zeit nach Liebenstein geschickt worden. Das Wasser bekam ihm aber schlecht, die Todesfurcht ergriff ihn, und führte ihn in die benachbarte Gemeinde Dietendorf, deren Geistlichen er im Bade hatte kennen lernen. Die Baronin zuckte die Achseln, wie sie nach einigen Tagen ihr Gemahl bat, verschiedene Bedürfnisse zu besorgen, um ihren Aufenthalt in Dietendorf mit einiger Bequemlichkeit verlängern zu können. Die Baronin war katholisch, besuchte demnach die Kirche der Brüdergemeinde niemals, ließ auch

Luisen nicht dahin gehen, und diese war erstaunt, von ihrem Vater gar nicht dazu ermahnt zu werden. Es war das erste Mal, daß sie sich in so einer Niederlassung befand, es graute ihr davor; die Förmlichkeit, die sie an ihrem Vater mit Ehrerbietung duldete, war ihr an diesen Unbekannten, drückend, Mißtrauen einflößend. Sie war jeden Tag froh, an dem ihre Mutter in die freundliche benachbarte Residenzstadt Gotha fuhr, was sie ganz gegen ihre Gewohnheit, da sonst die Anregungen zum Weltleben von ihrem Gemahl kamen und von ihr wohl bestritten wurden, sehr oft that. Gotha bot durch seine gesellschaftliche Lebensweise den angenehmsten Aufenthalt dar. Die Baronin faßte entfernte Freundschaftsfäden unter dem Adel auf, erneuerte einige Badebekanntschaften unter dem gebildeteren Bürgerstand, und Luise hatte ihre Mutter nie so mittheilend in der Gesellschaft gesehen.

Eines Abends ward eine Landparthie auf das

ehemalige Gotter'sche Gut Molsdorf verabredet. Einige gothaische Bekannte sollten sich dort einfinden und Frau von Moor wollte sie von Dietendorf aus daselbst treffen. Die Gesellschaft war sehr wenig zahlreich, man kannte sich; sie bestand aus Leuten von Verstande, und das schöne Wetter versprach in den schattigen Umgebungen dieses Schlosses, das noch lange Jahre nach dem Tode seines bizarren, aber geistreichen Besitzers eine besondere Theilnahme einflößte, einen heiteren Tag.

Merk, der Arzt, den der Baron von Dietersdorf aus, in Gotha zu Rathe gezogen, war auch bei der Gesellschaft, er brachte einen jungen Fremden mit, Herrn von Radasta, einen Böhmen, der sich bei Frau von Moor als Gutsnachbar vorstellen ließ, indem sein Vater Raniz, ein Gut gekauft hatte, das an Trepzy, der an der böhmischen Grenze liegenden Besitzung des Baron Moor stieß. Radasta hatte in Göttingen

studirt, und kehrte nun zu seiner Familie zurück, die jetzt Maniz bewohnte. Er war ein blühender junger Mensch mit einer Heiterkeit, die noch einen andern Charakter hatte, als Jugend allein; es war eine gewisse Weichheit darin, die auf einen dunkeln Hintergrund deutete, und dann auch ein Leichtsinn, der sich nicht bei dem klaren Bewußtseyn des Glückes findet, denn Bewußtseyn denkt nach; der theilnehmende Zuschauer erwartete, wenn er diesen Jüngling beobachtete, ein Weh oder ein Unrecht, an dem seine Heiterkeit scheitern könnte. Er und Luise waren die einzigen jungen Leute der Gesellschaft, sie befanden sich deshalb viel neben einander, und Frau von Moor, welche gewöhnlich jede neue Bekanntschaft bewachte, schien an dem durch Kindlichkeit einnehmenden Radasta keine Vorsicht üben zu wollen.

Luisen war die Sorge für den Mittagstisch aufgetragen, zu dem ein jeder seine Schüssel mit=

gebracht hatte; Radasta half ihr dabei. Statt der zierlichen Anmaßung, mit welcher unsre modernen Ritter ihre Dienstleistungen gegen Damen ausstaffiren, und damit zartere weibliche Wesen sogleich zurück und abschrecken, betrug er sich mit einer einfachen Dienstfertigkeit, welche Anfangs viel mehr das Geschäft, wie seine Gefährtin zum Augenmerk hatte. Ehe aber der Tisch ganz gedeckt war, herrschte eine freundliche Stille zwischen ihnen beiden, bei der ihr Geschäft mit Winken und Blicken betrieben ward. Das Ruheplätzchen war an der Schattenseite der kleinen Wiese gewählt, welche gegen Dietendorf zu ans Gehölze stößt; hier, wo ein Weg, der zwischen hohen Buchen und niederem Buschwerk in den Wald geht, war die Tafel gedeckt. Luise hatte mit Radasta's Hülfe große Kränze von gelbem Ginster, Malven und blauen Glocken mit Eichen- und Buchenlaub untermischt gebunden, und sie von Busch zu Busch, von Stamm zu Stamm

also gehangen, daß durch sie der Raum zu einem Speisesaal abgeschieden ward. Die Kränze hingen, durch die Buchen-Aeste gezogen, zum Theil über die Speisetafel. Der Anblick machte Luisen unendliche Freude! sehnsüchtig sagte sie zu Radasta: ach, daß in dieser Gegend kein schönes Obst ist! Wenn wir an diese Kränze Pfirsichen und Aprikosen über die Tafel hängen könnten! — Radasta's redende Augen leuchteten, und ohne zu antworten flog er fort. Luise sah ihm verwundert nach und ließ sich von dem Bedienten weiter helfen. Nun fehlten noch Kränze, sie setzte sich ins Gras, schickte nach neuen Blumen und wand indeß von dem alten Vorrathe, als Radasta mit einem Korbe zurück geeilt kam und Doctor Merk lachend heiter hinter ihm drein stieg. Radasta blieb, wie er Luisen ins Auge faßte, einen Augenblick entzückt stehen. Wirklich sah das liebe schöne Mädchen unter dem Laubdache des Waldes mit seinen Blumen beschäftigt, mit Blumenge-

hängen umgeben, wie ein Feenkind aus. Bald aber nahte er sich ihr, und zeigte ihr den Gehalt seines Korbes — er war voll der schönsten Orangen! — Doctor Merk, sagte er, wollte mir nicht erlauben auch meine Schüssel mitzubringen, da habe ich mir eine Beisteuer ausgedacht, welche mir die Damen am Ende der Mahlzeit verzeihen sollten — aber nun.... Mit Freudenruf war Luise schon aufgesprungen und sann auf Mittel, die Orangen in Büscheln von Blättern halb verborgen über die Tafel zu hängen. Es gelang vollkommen und gewährte den reizendsten Anblick. Merk war so wie der junge Böhme von dem erfreulichen Bilde des Blumen-Mädchens überrascht worden, schien aber jetzt in ernste Betrachtungen vertieft, das Thun der jungen Leute zu beobachten. Er saß seitwärts, das Kinn auf sein spanisches Rohr gestützt, mit seinen hellen Augen den beiden Gestalten folgend, die in Jugendfrohsinn vor ihm umher gaukelten. Nun

war alles fertig und herrlich schön! Unverabredet wie gute Schulkinder, die ihr Pensum geendigt, standen plötzlich beide junge Leute vor dem Doctor und sagten: nun können wir gehen! — Merk sah sie wunderlich an. Luise schien plötzlich sich irgend etwas bewußt zu werden, sie erröthete und schlug die Augen nieder; Radasta sah sie erröthen, legte seine Hand auf des Doctors Binde über den Stockknopf und rief: O lieber Doctor! — und der wunderliche Doctor fing laut zu lachen an, sprach aber nichts, sondern ging sinnend und schweigend auf das Schloß zu, wo die ältern Personen Billard spielten. Dieser Tag hatte der Gesellschaft so viel Vergnügen gemacht, und Herr von Moor hatte sich während desselben in Dietendorf tête à tête mit dem Herrnhuter Pfarrer so wohl befunden, daß sie sich vornahm, manche andere schöne Plätze der Gegend also zu besuchen. Auf Luise hatte die Bekanntschaft mit Radasta einen sehr angenehmen Eindruck gemacht.

Ohne Gespielin, ohne Freundin erzogen, ganz ungewohnt ihren Eltern irgend eine Freude mitzutheilen, im Gegentheil sie meistens als Kindereien geringschätzend behandelt, oder streng verboten zu sehen, hatte sie sich von jeher gewöhnt, ihr Liebstes als Geheimniß zu behandeln, darum aber um so inniger daran zu hängen. Manchmal kam sie in ihren Kinderjahren mit einem Strauß Wiesenblumen zur Mutter gesprungen, regelte vor der Zimmerthüre den Schritt, begab sich auf den ersten Wink auf ihr Arbeitsbänkchen am Fenster und legte den Straus verstohlen neben sich, um nach vollendeter Arbeit ihn ins Wasser zu setzen. Bald tönte der Mutter Weisung: „Wirf die Blumen zum Fenster hinaus, sie riechen zu stark." Luise that es mit glühender Wange, eine große Thräne fiel auf ihr Strickzeug. Sie hatte in diesem Augenblicke schweigend das größte Opfer gebracht. Wie sie heranwuchs, nahm sie die Blumen nicht mehr mit in der Mutter Zimmer,

sondern pflegte sie am Ende einer abgelegenen Gallerie, wo es Frau von Moor wohl wahrnahm, Luise es auch nicht verbarg, dennoch aber die Mutter herrschend, die Tochter ergeben neben einander standen. Als erwachsene Jungfrau verbarg es Luise, wenn sie ihr Bette vor Tagesanbruche verlassen hatte, um auf dem nahen Hügel die Sonne aufgehen zu sehen; die Mutter that, als wenn sie es nicht wüßte; Frau von Moor gab Luisen Mittel und Anweisung, arme Kinder zu kleiden, Kranke mit Kost zu erquicken, aber sie schien dabei kalt wie ein Marmor, und Luise verbarg das warme Mitgefühl ihres Herzens bei dem Anblicke menschlichen Elends, wie ihr Entzücken, wenn es ihr, solches zu mildern, gelungen. — Nun hatte sie den ganzen Tag in Molsdorf neben einem Wesen zugebracht, das jede ihrer Empfindungen getheilt, und sympathetisch geäußert hatte. Es war ihr wie ein Traum, und — wunderlich genug ward ihr jetzt Radasta, so wie ehemals

ihre Blumen, Spaziergänge und Wohlthaten=spenden, zu einem Gegenstande, den sie gern auch vor der Mutter verborgen hätte, damit er ihr nicht verachtet, nicht verworfen würde. Sie suchte sich in ihrem Betragen so ähnlich zu bleiben, wie nur möglich, besann sich aber insgeheim auf hundert Dinge, die ihr lieb waren: Blumen, Lieder und Anblicke in der Natur, und war sehr neugierig, ob diese Herrlichkeiten Radasta wohl auch Freude machen könnten?

Das nächste Mal kam die Gesellschaft in Reinhardsbrunnen zusammen. Radasta machte kein Hehl aus seiner Freude, sich wieder in diesem Kreise zu finden, man sah, wie gern er sie, besonders Luisens Mutter bezeugte, und die kalte, stolze Frau konnte sich des angenehmen Eindrucks, den sein einschmeichelndes Wesen machte, nicht erwehren. Luise hielt sich, wie sie gewohnt war, so lange die Gesellschaft versammelt blieb, neben ihrer Mutter, sobald sich aber der ältere Theil

derselben mit Schachbrett, Karten und Dechis-Schachtel, unter die großen Linden am Schlößchen niedergelassen hatte, rief Doctor Merk die beiden jungen Leute zu einem Spaziergang nach den Teichen ab. Luise hing sich an des Doctors Arm und bezeugte ihm eine kindliche Herzlichkeit, bei welcher der Alte satyrisch lächelnd aus seinen klaren Augen sah, aber offenbar gerührt und ergötzt, jeden Genuß des Spaziergangs beförderte. Radassa schien ihm den Vorzug, Luisen zu unterstützen, nicht zu beneiden, sondern nur durch selbst geschaffene Freude sich ersetzen zu wollen. Er holte von Bäumen und aus dem Wasser und vom Anger alles zusammen, was die Aufmerksamkeit Luisens anregte, und Merk unterbrach sein sinnendes Schweigen, um jedem dieser Gegenstände durch geistreiche Erklärungen neues Interesse zu geben. Jetzt traten die Wanderer aus dem Dickicht des Waldes an den weißen Teich, der mit dem feinsten Rasen umgeben, an

einem Ende von hohen Eichen beschattet, Wolken und Baumgipfel aus stillem, tiefem Grunde abspiegelte. Der Himmel strahlte im dunkeln Blau des hohen Sommers, die Abendseite des Teiches war mit der weißen Nymphea bedeckt, deren Blume leise vom Hauche der Luft bewegt auf dem Wasserspiegel sich wiegte. Am Ufer vor einem Gebüsche schön gerötheter Pfaffenkäppchen, um das einige Kühe weideten, saß ein kleiner Knabe, streichelte seinen Hund, der seinen Kopf auf seine Kniee stützte, und blickte mit ahnenden Kinderaugen dem Schwanken der Wasserlilien zu. Radasta trat zuerst aus dem Dickicht. Der Zauber dieses Gemäldes mochte alle drei Beschauer ergriffen haben, aber wir wissen nicht, ob ein anderer als Merk es wahrnahm, daß Radasta Luisens Hand an sein Herz drückte und lange ohne Worte auf dieses Bild des Friedens hindeutete. Luisens Freude ward nun kindlich laut. Sie wollte durchaus dem Knaben Geld geben: Merk

brachte sie in sokratischem Wechsel-Gespräch auf die Einsicht, wie sie mit elendem Gelde dieses kleine Paradieses-Bild in die gemeine Welt zöge. Sie erröthete ungeduldig. — „Nun, so zeichnen Sie es mir, Herr von Radasta", rief sie lebhaft, zu dem jungen Böhmen gewendet, „da lege ichs in meine Mappe zu ein Paar andern niedlichen, niedlichen Bildern, die ich mir verschafft habe." Das Format ist zu klein, bemerkte der Doctor. — „Gewiß ich versuche eine Aquarellzeichnung, und wenn sie gelingt, so darf sie über ihren Sopha...." setzte Radasta schüchtern hinzu. — „Nein! Nein! unterbrach ihn Luise eifrig, das darf ich nicht...." Hier schwieg sie bestürzt, und ein jeder der drei Personen schien eine eigene Ursache zu dem folgenden Stillschweigen zu haben.

Man war indessen weiter gegangen, und kam an die Höhe gegen die Abendseite des jetzigen Amthauses, in dessen Nähe man die letzten Trüm-

mer des Klosters erkennen will, das Ludwig der Springer hier gebaut haben soll. Moos und Sauerklee bekleidet das Gemäuer und hohe Waldbäume wölben sich darüber in geheimnißvollem Dunkel. Merk erzählte abgebrochen und mehr mit seinem Ideengang als seinem Vortrage beschäftigt, von dem Zeitalter, wo das Kloster erbaut wurde, der Rohheit der damaligen Zucht, ging dann betrachtend zum Zwange des spätern Ordenslebens über, und nachdem er sich immer an Radasta wendend, gegen die geistlichen Gelübde mit der Wärme geäußert hatte, die Protestanten eigen ist, blickte er ihn lange an und fügte dann gleichsam wie zur Bekräftigung des Gesagten mit dem Kopfe nickend hinzu: „Ja, so ist's, mein Herr Domicellar!“ — „Das ist grausam, lieber Doctor, rief dieser, daß Sie mich bei dieser Gelegenheit an meinen Beruf erinnern. Sie sollten für meine Philosophie mehr Schonung haben“ — hierbei warf er einen Seitenblick

auf Luisen, der aber den braven Doctor in seinem Ideengange nicht zu stören vermochte; vielmehr fuhr er ruhig fort: „Wie ich als Feldarzt diente, da erzählte man mir in Böhmen eine solche Geschichte von Gelübden — wer weiß denn, ob es nicht eine Cousine von Ihnen anging? — Das Mädchen ward von ihren Eltern, um einen Sohn zu begünstigen, fürs Kloster bestimmt; aber ehe die Umstände diesen Entschluß veranlaßten, hatte sie schon ihr Herz verschenkt und das ihr zugesprochene Schicksal schien ihr einem Todesurtheile gleich. Aber sie war in ihren religiösen Begriffen erzogen, war ein gutes Kind — und es ist überhaupt in dem Schlendrian des täglichen Lebens sehr viel schwerer, sich dem Unrecht zu widersetzen, wie man es meint — kurz, das Mädchen ging ins Kloster, bat sich aber aus, den strengsten Orden wählen zu dürfen. Ich weiß nicht, wie sie ihn hießen? Die Nonnen dürfen nur ein Mal im Jahre ihre nächsten Verwandte sehen.

Der junge Mensch hatte gebeten, gefleht, er hatte aber seiner Geliebten kein glänzendes Glück anzubieten, es fehlten ihm die Mittel, Gewaltstreiche zu begehen, er sah verzweiflungsvoll das Noviziatsjahr verlaufen, und am Tage, wo sein Mädchen Profeß that, brachte ihm einer ihrer Vettern, der vor der Einkleidung mit den übrigen Verwandten Abschied von ihr genommen, ein zusammengelegtes Blatt, das sie ihm als ihr Vermächtniß überschickte. Es war so ein kleines Bild, wie ihr deren in Gebetbücher legt — die Mutter Gottes mit den sieben Schwertern. — Ich kann mir wohl denken, was das alles für ihn mochte zu bedeuten gehabt haben; der Eindruck war auch fürchterlich — der Jüngling bekam den Starrkrampf — ich vergesse es nie! ich war der nächste Arzt, darum kam ich zuerst zu ihm; er saß, das Bildchen in seinen beiden gefalteten Händen verknittert, das bleiche Haupt zurückgelehnt, die Augen hatten wohl wollen den

Himmel suchen — Ich wollte, ich hätte ihm Schierling verschreiben dürfen! Leider brachte ich ihn zum Leben zurück, aber nicht zur Vernunft — er blieb wahnsinnig." — „Und das Mädchen starb gewiß bald?" fragte Luise, nachdem sie sich ihrer Thränen bemeistert hatte. Liebes Fräulein, es stirbt sich nicht so schnell! die physische Natur bekämpft den Seelenschmerz, sie wird seiner wohl Meister, am leichtesten, wenn ihr Beten und Casteien die Hand bieten. Sonst fänden wir wohl wenig alte Nonnen, was doch sehr häufig ist. Das Kloster bildet eine Art geistiger Schildkrötenschale, unter welcher der Mensch fast ohne Herzensschlag und Gedanken fortlebt. „O das ist schaudervoll" seufzte Luise, mit beiden Händen ihr Gesicht bedeckend. — „Doctor, der junge Mann war ein Schwächling", rief Radasta mit hoher Röthe, „wenn er liebte, mußte er wagen, oder untergehen." — Der Doctor nickte wieder stillschweigend mit dem Kopfe und

sie gingen zur Gesellschaft. Der ältere Theil derselben fand die Luft etwas rauh und man trennte sich bald. Radasta erhielt Erlaubniß, Frau von Moor in Dietendorf zu besuchen, und ob die jungen Leute gleich nicht so heiter, wie in Molsdorf gewesen waren, trennten sie sich mit noch viel lebhafterer Sehnsucht, sich wieder zu sehen.

„Liebe Mutter, was ist denn ein Domicellar, fragte Luise an einem der folgenden Tage, wie sie am Stickrahmen saß und einen sanfteren Blick wahrnahm, den Frau von Moor auf sie heftete." — „Wie kommst du auf den Domicellar," erwiederte die Mutter mit ungewöhnlicher Heiterkeit. „Doctor Merk nannte Herrn von Radasta, Herr Domicellar." — „So nennt kein Mensch einen Menschen", antwortete Frau von Moor, indem sie ihr Gesicht veränderte; nun schwieg Luise, neugieriger als je, den Sinn dieses ihr unbekannten Titels zu finden.

Radasta dachte hingegen der Sache seit eini-

ger Zeit so oft und viel nach, daß er ihr sehr gründlich darüber hätte berichten können. Dieser junge Mann war wirklich Domicellar des Stiftes ... burg und von seiner Familie dem geistlichen Stande bestimmt. Sein Vater war der Jüngste einer unbemittelten, aber sehr alten böhmischen Familie. Er heirathete aus Liebe, und wieder ohne Vermögen; wenn gleich mit ungetrübtem alt-adelichem Glanze. Die Nothwendigkeit, sich bei wenigen Mitteln aus der großen Welt zurückzuziehen, machte, daß er sich nie bemühte, aus den ungarisch-türkischen Grenzfestungen, in die sein Regiment herum verlegt ward, abgelöst zu werden. Er hatte mit Ehren gegen die Türken gedient, war in Folge einer davon getragenen Wunde zum Felddienst untüchtig geworden, der Ausbruch des letzten Kriegs änderte daher seine Lage keinesweges. Sein ältester Bruder hatte ihm bei seines Vaters Tode edelmüthig sein altes Stammschloß an der polnischen

Grenze überlassen, und war schon im achtzehnten Jahre als Ritter nach Malta geeilt.

Armuth und alter Adel hatten unsres Radasta's Vater zu gar kühnen, aber etwas verworrenen Ansichten seiner Standesverhältnisse gebracht. Er wollte keines seiner Vorrechte hingeben, aber alle Vorzüge des Bürgerstandes dazu, für seine Söhne erobern, damit es ihnen nicht fehlen könnte, die ersten Stellen im Staate zu erlangen. Zu diesem Endzwecke hatte er ihnen, ungeachtet seiner beschränkten Lage, einen jungen Piaristen als Hofmeister aus der Kaiserstadt kommen lassen und der Himmel hatte seinen treuen Willen begünstigt, denn man schickte ihm einen der Jünglinge, die unter des edeln Josephs Regierung mit frohem, jungem Leben die Geistesfittige regten: Papa Radasta war innig froh, wie er seine Söhne eben solche Wissenschaften lernen sah, wie die norddeutschen Cavaliere, die während des siebenjährigen Krieges, in dem er seine ersten

Feldzüge gemacht hatte, in Leipzig studirten. Aber mit dieser Wissenschafts-Erndte war's nicht gethan, sie waren nur Mittel, und der Zweck erforderte noch andere Schritte. Nepomuk, der älteste Sohn, ward zur Diplomatik bestimmt, Casimir, den wir in Molsdorf kennen lernten, zum geistlichen Stande, und Ignaz, der jüngste, sollte durch tactische Kenntnisse im nächsten Kriege General werden. Nepomuk hatte nichts dagegen, es war ein gewandter, bedachtsamer und bei angenehmem Betragen etwas eigensinniger Knabe. Ignaz lernte tapfer, übte aber seine Fäuste noch eifriger in jeder wilden Klopffechterei, und entwickelte ein Lauf- und Springtalent, dem der Vater endlich ärgerlich Einhalt that, weil man dessen Werth in der damaligen Kriegskunst noch nicht einsah. Casimir war der einzige, den Anfangs seine Bestimmung verdroß. Er hatte einen gleich lebhaften Trieb in die Welt hinaus zu schweifen, und auf einen kleinen Fleck

sich zu beschränken; Reisebeschreibungen, Robinsonaden zogen ihn an, und ein einzeln gelegenes Bauernhäuschen, die Arbeit in dessen kleinem Garten hatte für ihn einen unendlichen Reiz. Wenn dann Abends der Bauervater mit der Egge nach Hause geklappert kam, so ein Bauerknabe die Pferde abspannen half und mit unnöthigem Muthaufwande die geduldigen Thiere herumstieß, so sah er mit Jubel zu, und war nicht glücklicher, als hie und da helfen zu können. Doch der fortschreitende Unterricht seines Piaristen änderte endlich seine Ansicht. Wie er in dem Vortrage der Geschichte die geistlichen Orden kennen lernte, war sein Entschluß gefaßt: er bat ohne Aufhören den Vater, Maltheserritter werden zu dürfen, und sprach mit Entzücken von den Gelegenheiten, die ihm dieser Stand geben sollte, die Länder des mittelländischen Meeres bis in ihren Kern hinein zu bereisen. Das war aber gar nicht des Vaters Plan. Bruder Maltheser hatte bisher der Fa-

milie, die Abtretung des alten Stammschlosses, das damals nicht mehr bewohnt werden konnte, abgerechnet, wenig Vortheil gebracht und seit einem Dutzend Jahre wußte man gar nichts mehr von ihm, als daß er nicht todt sey. Dahingegen hatte man sich diese und jene Protection verschafft, war der Ernennung zum Domicellar des Stiftes zu ***burg sicher, und somit einer Domherrnstelle und eines Lebens wie in Abrahams Schooß. Casimir's Wunsch ward deshalb ohne alle Bedingung verworfen, und bei seinem hartnäckigen Beharren behandelte ihn der wohlmeinende Vater rauher als es der edle Drang des Jünglings verdient hätte. Unerwartet kam der Bruder Maltheser als Comthur seines Ordens zurück. — Was für Abentheuer den schönen, starken, ernsten, aber doch heitern, mit einigen Orden und einigen Narben gezierten Mann während den vierzig Jahren seiner Irrfahrten beschäftigt hatten, erfuhr man nie genau. Lorbeer und Gold war dabei

gewonnen, denn er kaufte nach seiner Rückkehr das schöne Gut Nanzy in der Nähe der böhmischen Bäder für seinen Bruder, und baute neben den halb verfallenen Familiensitz am Fuße der Karpathen ein sehr bequemes Wohnhaus in bürgerlichem Styl, aber dem Himmelsstrich und den Hülfsmitteln der Gegend so angemessen, daß Pächter und Bauer es beneideten und die benachbarten Barone es eine idealische Hütte nannten. Das alte Schloß ließ er, da wo es nicht mehr zu bewohnen war, von allem neuern Anbaue und hölzernen Gesparre befreien, in die noch bewohnbaren Theile Jäger und Verwalter ihren Heerd bereiten, durch einfache Vorkehrung den fernern Verfall verhindern und die Trümmer von allen Seiten zu schönen Gesichtspuncten der Spaziergänge benutzen. Neben diesen Beschäftigungen die er, ohne einen Menschen zu Rathe zu ziehen, ohne besondere Arbeiter kommen zu lassen, nach eigenen Planen still und ohne sichtliche Eile, be-

trieb, war er sehr häufig in des Bruders Garni-
sonsstadt, beschäftigte sich mit dessen Kindern
und hörte den Bruder recht gerne sich über die
Plane seines väterlichen Ehrgeizes ausbreiten.

Mit der wackern Zuversicht, das Beste gethan
zu haben und vorwurfsfrei vor der langen Reihe
seiner Ahnen stehen zu dürfen, erzählte der alte
Obrist Radasta seinem Bruder seine Familien-
schicksale, wie er sie aus seinem Gesichtspuncte
ansah. Der Maltheser-Comthur gab ihm in der
Bestimmung seiner Söhne völligen Beifall; er
hatte in Wien Verhältnisse, die sich auf seine or-
densritterliche Verdienste stützen mochten, ja auf
persönliche Gunst beim Kaiser, denn der vierzehn-
jährige Ignaz ward alsobald in die kaiserliche
Cadettenschule aufgenommen. Der Oheim gab
Nepomuk ein sehr anständiges Jahrgehalt, und
schickte ihn, mit einem Ungarn, der durch sonder-
bare Schicksale von Jugend an in französischem
Kriegsdienste gestanden und später im Maltheser-

Ordensdienst in der Canzlei gedient hatte, nach Wien, und — zum halben Schrecken des alten Obersten, später sogar auf eine protestantische Universität. Nun blieb Casimir mit seinem alten Lehrer allein, aber nicht mehr in der Garnison seines Vaters. Der Oheim nahm ihn mit sich, mochte er in Nanzy ein stilles, zwischen Studien und ländlicher Beschäftigung getheiltes Leben führen, oder mochte er im Stammschlosse die neuen Arbeiten anleiten und dazwischen das Wild in den uralten dichten Wäldern verfolgen. Aber wo er auch seyn mochte, durfte der Unterricht des Jünglings nie unterbrochen werden; ja der Oheim gab ihm mehr Ausdehnung und durch Nachhülfe, durch Gespräch und gesellschaftliche Lecture, einen Reiz, den er bisher nie gehabt hatte. Casimir hatte einen so glücklichen Character: Genussesfähigkeit und Empfindung, heller Verstand und Phantasie waren so gleichmäßig gemischt, daß der Widerstand, welchen sein Vater seinen Wünschen nach

dem schwarzen Kreuze entgegengesetzt hatte, nicht vermögend gewesen war, seine Jugendtage zu trüben. Der Oheim erwarb sich aber von ihm eine Art Liebe, wie er sie noch für Niemanden empfunden hatte; er fühlte sich von ihm beherrscht, berathen, belehrt, und weit entfernt, seine Freuden und Leiden vor ihm zu verbergen, hätte er sie ihm gerne alle mitgetheilt, wenn nicht die Stunden, die er mit ihm zubrachte, mit so vielerlei wichtigem Interesse ausgefüllt worden wären, daß er meistens seine Zukunft über den Augenblick vergaß, oder sich scheute, durch persönliche Interessen allgemeinere zu verdrängen. Nach einem Jahre war aber die Rede davon, den jungen Menschen nun auch auf eine Universität zu senden, und wunderlicher Weise verlangte der Oheim, das solle Bologna seyn. Nun konnte Casimir sich nicht länger halten, — er sahe Kirchenversammlung, Glaubensdisputen und alle Mittelalters-Auftritte der polemisirenden Geist-

lichkeit vor seinen Augen und bat seinen Oheim mit leidenschaftlicher Heftigkeit, ihn nicht zu dieser verjährten Bestimmung, die Natur und Geist zur Erstarrung verdammen, zu verurtheilen! — Nun, nun! so arg ist's nicht! war des Oheims erstes, mit leichtem Spotte ausgesprochenes Wort, von dem an er aber in mehr wie einer Unterredung des Jünglings Vorurtheil zu bestreiten suchte. So klug der Mann war, so bedachte er doch nicht, daß die Ansichten, die er in seinem langen Lebenslaufe erwarb, nicht zu Lehrsätzen für die erblühende Jugend taugten. Er gab dem Jünglinge als Vordersatz, was er, der nun greisende Mann, als Endfolge abstrahirt hatte. Nachdem er dem Jünglinge den Grund seines Mißfallens an dem geistlichen Stande abgefragt hatte, überzeugte er sich, daß nicht heftige Leidenschaften, Sinnenbedürfnisse noch trotzige Freigeisterei ihn gegen denselben aufbringe. Es war im Gegentheil die stille, heitere Harmonie seines

Wesens, die sich gestört fühlte bei der Anforderung, durch die Entsagung des natürlichsten Glükkes, ein künstlich zusammengesetztes einzutauschen. Für dieses natürliche Glück kannte er nur den Ersatz, welche Kraftanstrengung in Gefahr und Tod gibt. Deshalb sehnte er sich in die enge Welt des Landlebens und dessen Beschäftigungen, oder in die Weite hinaus zur unbekannten Natur fremder Länder und Einöden. Der Comthur hörte ihn ruhig seine Träume erzählen, er forschte den wissenschaftlichen Umfang seiner Kenntnisse über Landescultur und fremde Länder nach, gab ihm viele Bücher darüber, und nach manchem Gespräch stellte er ihm die Verhältnisse seiner Familie dar: wie sie eine der ältesten des Landes, seit Friedrich V schnell zerstörter Herrschaft durch Armuth in Vergessenheit gerathen sey, wie ein paar Ahnherrn sich widerstandslos diese demüthigende Lage hatten gefallen lassen, „bis ein Zufall — das waren des Comthurs Worte, und dabei glänz-

ten seine Augen und eine lebhafte Röthe überflog seine Züge — ein Zufall, den ich Niemand mittheilen kann, der deinem guten Vater nie ganz klar ward, den du, wenn ich dich noch zum Manne werden sehe, vielleicht einst begreifen kannst, plötzlich ein Streben in mir anregte, das mich aus dem engen Landjunkerleben heraustrieb, und in eurem guten Vater ihm selbst unbewußt die Begriffe entwickelte, nach denen er euch durch eine bessere Erziehung diesem engen Kreise entzog." — Darauf setzte er seinem Neffen auseinander, wie der Weg, auf welchem die Radasta's wieder zu neuem Glanz emporsteigen sollten, fest vorgezeichnet seyn müßte. Nepomuk mußte man auf seiner Bahn alle Unterstützung an Geld aufopfern, welche des Comthurs Ersparnisse darböten, nicht allein um seinem Stand Ehre zu machen, sondern um ihn zu einer großen Heirath zu berechtigen. Diese Ersparnisse oder Erwerbungen waren wirklich nicht so ansehnlich, wie

die hochfliegenden Hoffnungen der Familie gemeint hatten. Bei Ignaz mußte sobald möglich Kriegsruhm das Vermögen ersetzen, für Casimir blieb kein sicherer Weg reich zu werden, wie das Domstift. — „Aber muß ich denn reich werden, theurer Oheim?" unterbrach der Jüngling diese Deduction, die ihm im Nachgeben gebietenden Zusammenhange eben das sagte, was er sich aus des Vaters fragmentarischen, sich selbst widersprechenden Strafpredigten schon oft abgenommen hatte. „Warum denn reich?" — „Guter junger Mensch, so fragte ich auch, wie ich achtzehn Jahre alt war, und weil ich Niemand um mich hatte, der mir eine vernünftige Antwort gab, verfiel ich in vielfache Thorheit. Wenn du eines Bürgers Sohn wärest und fragtest mich: warum reich? würde ich dir sagen: weil Reichthum das einzige Gut ist, was Geburt ersetzt." — „Das Einzige Oheim? und Ruhm und Kenntnisse?" . . . . „Teufel! will ich dich vom Ruhm

ausschließen, du phantastischer Junge? und Kenntnisse? wenn du einst ein Domherr bist, wie sie das Sprüchwort schildert, so vernein' ich dich lebend, und wenn mich das Grab umschließt, todt! du sollst als Domherr deine Würden, deinen Reichthum zieren, hörst du mein Neffe? du sollst, wenn Umstände es wollten, von ihm zum Fürsten oder zum Minister überschreiten können."... „O mein Oheim, wenn ich nun aber die Classe wackerer Landedeln zierte, wenn ich glückliche Bauern machte".... „Junker, du vergißt ja, daß du ein Krippenreuter bist.".... „O der abscheuliche Reichthum! aber Oheim, warum darf ich nicht ihre Laufbahn betreten"... „Denkst du, die mache reich? denkst du, ich habe meinen kleinen Besitz von den Ungläubigen zusammengeplündert? denkst du, wenn man den Muth hat, Vaterland, Familie und die cultivirte Welt vierzig Jahre lang aufzugeben, man thue es, um in einer schmutzigen Corvette diesen Mu-

selmännern zu rauben, was ihnen früh genug ihr Pascha nimmt? Ehe ich diese Vorurtheile gründlich aus deinem Kopfe ausrotte, mußt du noch männlicher werden, lieber Casimir." Und dabei legte er seine eine Hand auf des Jünglings Schulter, die andere unter sein Kinn, und sah ihn mit einem Ausdrucke an, der viel wichtiger schien, wie seine Rede, mit Augen, in deren duncler Tiefe ein Geheimniß leuchtete, wie das Flämmlein auf einem vergrabenen Schatze.— „Lieber Casimir," fing er nach einer Pause wieder an, „ich möchte dich mir gern, gern zum Freunde erziehen. Mein einziger, den ich bisher hatte,... starb, ehe ich zu euch wiederkehrte, und nun ich alt werde, bedarf ich einen jungen Freund, einen Sohn, — ich möchte dich dazu ziehen. Mit dem Ritterwesen ist's nichts. Es ist eine Mummerei, die dem ächten Adel Schande macht — er soll sich nicht zu bloßen politischen Zwecken hergeben. Meinen Weg kannst du nicht gehen,

den wird man nie geführt, den muß man finden; und gefällt dir der gewöhnliche Ritter? Du sahst ja dergleichen in Carlsbad genug — die etwas gelten, thun's nicht als Malthefer, und du sollst gelten als Domherr. Was hindert dich als Domherr deinem Bruder Nepomuk den Rang abzulaufen? — Ach Gott! meine Sehnsucht in kleinem Kreise zu wirken, wachsen zu sehen, was ich säete... Also Eichen willst du nicht säen? nicht einmal Buchen? getraust du dir wohl Sumpfholz?" — Oheim, Spott verdiene ich nicht," sagte Casimir mit erstickter Stimme und konnte die Zornesthräne nicht mit den großen Augenwimpern festhalten, sie rollten über seine glühenden Wangen. „Willst du denn etwa so gern heirathen?" — „Ich bin noch ein Knabe, und habe mich bei dem Gedanken an Heirathen noch immer geschämt. Darf ich's einst nicht, so werde ich hoffentlich dieses Gebot, wie jedes andere erfüllen können." — „Mein lieber Knabe,

wenn du das kannst, so hängt es nur von dir ab, deine übrigen Wünsche früher oder später zu erlangen. Laß uns einmal die glücklichen Fälle deiner Zukunft durchgehen: du wirst jetzt nach Wien geschickt, damit den Landesanstalten ihr Recht geschehe, von da schick' ich dich, wenn dir Bologna so bestimmt zuwider ist, nach Göttingen, in der Zwischenzeit hoffe ich dich als Domicellar aufgenommen zu sehen, und somit ist deine Bahn begonnen. Dann gehst du auf einige Jahre auf Reisen, und nicht pour faire le grand tour, sondern es hängt von deinem Geschmacke und Kenntnissen ab, wofür du reisen willst und wo dich aufhalten, nur mit der Bedingung, daß du dich lange genug in Rom aufhaltest, um dich dort bekannt und geachtet zu machen, und diesen Hof, dessen Wichtigkeit wir Katholiken aus Schlendrian, und die Protestanten aus Hochmuth gar nicht einsehen, genau kennen zu lernen. Von deiner Rückkehr an, hoffe ich dich zu Pfründen,

zu politischer Wirksamkeit kommen zu sehen — sey sie diplomatisch oder in Geschäften deines Stifts. Die Zeit wird kommen, wo dieses Letzte sehr Noth thun wird, und ein thätiger, unterrichteter Mann unter den faulen Bäuchen der Stiftsmitglieder eine große, glänzende Rolle spielen, vieles Gute stiften kann. Kannst du dann nicht alle Annehmlichkeiten des Lebens um dich versammeln? Die Freundschaft edler Frauen, wenn du dieser bedarfst; Vaterfreude, wenn du deine Neffen liebst, wie ich dich, Landleben — Menschen beglücken — Was fehlt dir denn alsdann? Ehe? eigne Kinder? nun! entweder, oder! — Der schöne Stolz, dich selbst besiegt zu haben, oder jene Genüsse, denen der Mensch in hundert Lagen des Lebens doch entsagen muß — ich gestehe dir, daß es mir ein bischen verdächtig vorkommt, wenn unsere Geistlichen also gegen das Cölibat schreien. Für die Masse kann ich das Gelübde tadeln. Jeder Einzelne sollte es männlich tragen. Ich kann

ihn im Gegentheile ja nur verachten. — Der Comthur hatte Casimirs feurige, reine Seele jetzt, ohne es zu wissen, bestochen. Entsagen und Wirken waren die Hauptzüge, die er aus dem ganzen Bilde, welches der Oheim vor seine Phantasie führte, aufgefaßt hatte; indem er diesen sprechen hörte, schien ihm diese hinreichend, um seine Laufbahn zu verschönern. — Casimir liebte noch nicht, ihm waren noch keine Plane zerstört, er hielt festen, reinen Willen zum Erlangen für hinreichend, er glaubte, zum Entsagen sey es mit Selbstherrschaft gethan, und so kam es, daß er beim Schlusse des Gesprächs mit freiem, muthigem Blicke dem Oheim einen Handschlag gab, sich seiner Leitung zu überlassen. —

Das Gespräch hatte sehr tiefen Eindruck auf Casimir gemacht. Er hatte vorher nie darüber nachgedacht, ob er des Oheims Denkungsart verstehe, seine Ansichten theilen könne. Er hatte ihn geliebt, und sich auf seine Ueberlegenheit

verlassen. Auch bei diesem Gespräche hatte er den Einfluß eines überlegenen Menschen gefühlt, der seine Meinungen nicht auseinander setzt, nicht aufnöthigt, nicht einschmeichelt, sondern den Zuhörer mit ihnen durchdringt, kraft der Ueberzeugung, der Wärme, der Zuversicht, mit welcher er sie vorträgt. Casimirs Gemüth fühlte sich in diesem Zustande wohl, ruhig, klar — um diesen Zustand zu erhalten, mußte er diese Ansichten in sich aufnehmen, sie sich zu eigen machen. Bei der ihm dadurch aufgelegten Untersuchung fing er an wahrzunehmen, daß der Oheim noch Vieles verbarg, das ihm zu wissen nöthig war, um mit ungetheilter Heiterkeit seinen Entschluß auszuführen. — Er gedachte mit ehrerbietiger Scheu der räthselhaften Worte über den ersten Antrieb, den der Comthur zu seiner Laufbahn erhalten; seine Phantasie durchwandelte alle Denkmahle des alten Orients, alle Grabhöhlen Aegyptens, die auch der Oheim besucht und in denen er seinen

Reichthum gefunden haben mußte, da er seine Ritterzüge so verächtlich herabsetzte. Wenn der Oheim fortan von seinem Aufenthalte in jenen Ländern sprach, hörte der Jüngling spähend zu, er that auch wohl Fragen, welche über Sagen und Träume, die Trümmer des Alterthums in jenen Ländern betreffend, um Erläuterung baten; aber dann belehrte der Comthur den Fragenden so gründlich, sammelte alle Nachweisungen, die Natur und Geschichte geben, so auffallend um den Gegenstand her, daß die abentheuerliche Phantasie bewundernd vor der großen Wirklichkeit schwieg.

Der Aufenthalt in Wien, wohin Casimir im neunzehnten Jahre abging, befriedigte ihn nicht, und schien auch seinem Oheim nicht recht zu gefallen. Sein alter Lehrer blieb dort neben ihm, und die Fortsetzung seines bisherigen Unterrichts, gab ihm mehr Befriedigung, als die Lehrstunden, zu welchen ihn der Comthur angewiesen hatte.

Er vermißte an den Lehrern der großen Kaiserstadt den Geist höherer Anschauung und allgemeinerer Ueberblicke, an die ihn sein Oheim gewöhnt hatte. Er fand bei ihnen, was er so ängstlich fürchtete: die Absicht, einen Geistlichen in ihm zu erziehen. Casimir hatte sich von jeher, mochte das Domherr= oder Maltheserkreuz sein Antheil werden, im buchstäblichen Sinne des ihm auferlegten Gelübdes zu einem reinen Wandel entschlossen. In diesem Sinne hatte er es oft bedauert, keine Schwestern zu haben, hatte schmerzlich oft den frühen Tod seiner Mutter beklagt, in der er vielleicht eine Freundin gefunden haben würde. Schüchtern zwar, aber mit der Unbefangenheit, die Unschuld und Kraft dem Jüngling geben, der unter so günstigen gesellschaftlichen Umständen auftritt, wie unser Radasta, hatte er sich den Damen der Hauptstadt genähert, aber in keiner fand er den Anklang seiner Seele wiedertönen, die nur Kindlichkeit und einfache Freuden sich

wünschte. Er wendete sich unwillig und verschüchtert von ihnen ab und besuchte am liebsten den kleinen Kreis von ein paar jüngern Verwandtinnen, welche häusliche Verhältnisse von der großen Welt entfernt hielten.

Das waren alles Präliminarien, die unsern Casimir nicht zu der wichtigen Rolle vorbereiten konnten, welche sein geheimnißvoller Oheim ihm von ferne gezeigt hatte. Die öffentlichen Angelegenheiten nahmen in jener Zeit eine Wendung, welche dem Comthur ahnen ließen, daß dem Glanze der Familie Radasta schwerlich durch Domherr-Pfründen wieder aufgeholfen werden könnte. Wie Casimir Wien verließ, um sich nach Göttingen zu begeben, fand er seinen Oheim, den er auf dem alten Stammschlosse aufsuchte, sehr bewegt. Er sprach mit Sehnsucht von dem Freunde, den, wie er schon ehemals geäußert hatte, der Tod ihm entrissen, und drückte Bedauerniß aus, sein graues Haupt noch so spät zur nördlichen Sonne

verdammt zu haben. Wenn er sich über wissenschaftliche oder allgemein menschliche Dinge mit seinem Neffen unterhielt, war ein sonderbares Gemisch von Wehmuth und liebender Freude an dem Jüngling, in ihm sichtbar. Casimir war sehr bestürzt über diese Veränderung, der feste, lichtumstrahlte Felsen, mit welchem er stets seines Oheims festen Sinn verglichen hatte, war von Wolken umzogen, und mit ihm schien zugleich Casimirs künftige ganze Laufbahn umwölkt. Er war um so betroffener, da keine Aeußerung des Comthurs ihm eine Vermuthung über die Ursache seiner veränderten Stimmung, noch weniger den Muth gab, um Erklärung dessen, was ihm so drohend schien, zu bitten. Seinem weichen, edeln Gemüthe blieb nun nichts übrig, als der Vorsatz, so weit es von ihm abhange, des geliebten Oheims Wünsche zu fördern, und diesen führte er während seines Aufenthalts in Göttingen auf das redlichste aus. Der Weg der Wissenschaft,

den er wandelte, machte ihn zu einem gebildeteren Manne, aber sein Wohlgefallen am geistlichen Stande konnte er nicht vermehren. Die Geschichte lehrte ihn, daß dieser stets ein Werkzeug der Herrschsucht, oder eine Freistatt der bösen Lust gewesen sey: indeß seine eigentliche Bestimmung: zu belehren und zu erbauen, nur von den unbeachtetsten, unbelohntesten seiner Mitglieder erfüllt wurde. Hörte er daneben, wie die Politik den Einsturz aller alten Einrichtungen für unausbleiblich hielt, so kam ihm sein Bestreben des Oheims Wünsche zu erfüllen, wie ein neckender Traum vor, in welchem wir uns abarbeiten, ohne unsere Stellung zu verändern, und während der Anstrengung selbst, daß er nur ein Traum sey, uns bewußt sind. Auf dieses neu und rein erhaltene Herz machte Luisens Erscheinung einen sehr tiefen Eindruck. Hier fand er zum ersten Male den Anklang seines eignen Herzens in der Kindlichkeit ihrer Freude, in der In-

nigkeit ihres Benehmens gegen Alles, was sie umgab. Und sonderbar — Sie, die ihm sein Ideal einer Schwester darstellte, war doch das erste Mädchen, neben dem er an Gelübde und Orden, geistlichen Beruf und Pflicht gedachte. Des Doctors nicht absichtloser Zuruf, der Luise mit Casimirs Stand bekannt machte, erklärte ihm plötzlich die Veränderung, welche sein Daseyn erlitten, mit ihm begann der Streit zwischen Bestimmung und Gefühl, aber in diesem Streite erstarkte auch der Jüngling zum Manne. Nun ihm sein Herz ein bestimmtes Ziel: Luisens Besitz, vorsteckte, sammelten sich plötzlich alle Gründe, die er ehemals gegen die Bestimmung zum Geistlichen gehabt hatte, zu allen denen, welche er während seines Aufenthalts in dem protestantischen Lande seit ein paar Jahren gegen die jetzige Form seiner Geistlichkeit überhaupt gehört hatte. Was bisher nur Gegenstand des Nachdenkens für ihn gewesen war, trat nun ins Leben, und schick-

salsvoll kam ihm in diesen Tagen die erste Nachricht von den Planen zu Ohren, nach welchen die Aufhebung aller geistlichen Stiftungen und Pfründen, den Bedürfnissen und dem Geiste der Zeit gemäß, beschlossen waren.

Sein Abschied von Göttingen war nahe, dann wollte er alle Stürme des väterlichen Widerspruchs überstehen; des Oheims Einwilligung zu einer gänzlichen Umänderung seines Lebensplans, glaubte er sich bei den neu eintretenden Umständen versprechen zu können. Lange ging er mit sich zu Rathe, ob er, bis es ihm gelungen sey, seine Bestimmung zu verändern, das Recht habe, Luisen wieder zu sehen, das heißt: sich um ihre Liebe zu bewerben und selbst heftiger zu lieben. Der Arzt beendigte unsanft seinen Zweifel, indem er bei einer zufälligen Begegnung ihm zurief: à propos, mein junger Herr, unser schönes Kind ist uns entführt. Das ist eine gestrenge Herrin, diese Baronin! — Sie hat ihren Gemahl mit

allen seinen Bet= und Bußpsalmen eingepackt und auf seine fränkischen Güter geführt. — Das verhielt sich wirklich also. Die Baronin hatte einige Kunde von Radasta's Familie, sie wußte, daß der alt=katholische Adel sehr großes Aergerniß an des Comthurs Beschluß, einen seiner Neffen auf eine protestantische Hochschule zu schicken, genommen hatte; doch daß dieses der künftige Domherr seyn solle, errieth sie nicht. Von Casimir's Liebenswürdigkeit angezogen, war vielleicht wirklich der Gedanke einer Verbindung zwischen ihm und Luisen in ihr aufgestiegen; der Widerwille, welchen sie gegen die Secte hatte, zu der ihr Gemahl sich gesellte, machte ihr den vollkommensten Gegensatz: eine Verbindung mit einer katholischen Familie, wünschenswerth, und deshalb hatte sie unvorsichtig der Gelegenheit Raum gegeben, welche die Herzen der beiden jungen Leute verband. Luisens Frage nach der Bedeutung des Wortes: Domicellar, hatte sie aufgeschreckt. Sie

kannte nur kaltes Gehenlassen der Verhältnisse oder eigenmächtiges Bestimmen derselben: ihr Entschluß war daher schnell gefaßt: der Baron mußte ihr nachgeben, weil er dem Einflusse ihres stärkeren Wesens nie zu widerstreben vermochte, und da ihm Dietendorf schon wieder Langeweile zu machen anfing, ihr Wille seine Neigungen also nicht eigentlich durchkreuzte, so geschah es denn, daß die Familie nach wenig Tagen nach Feldheim, dem fränkischen Gute, auf dem Wege war, und auf diesem Hannah beizustehen Gelegenheit fand.

Hannah erfuhr von Luisen Alles, dessen sich das unschuldvolle Wesen bewußt war. Das war wenig, und ward von der ganz unerfahrnen Hannah nur ganz im Sinne ihrer Worte verstanden. Was ein vereinzeltes Herz leidet, hatte sie seit ihrer Mutter Tod peinlich empfunden, denn Niemand hatte sie seitdem wieder verstanden; mit warmer Theilnahme nahm sie daher Luisens rüh-

rende, unbefangene Geschwätzigkeit auf, als sie mit der kindlichsten Freude von ihrem Zusammentreffen mit Casimir sprach, und noch immer der widerstandlosen Hingebung in fremden Willen gewohnt, sich gar keine Klage über ihre Trennung von ihm erlaubte, sondern von ihrer Sehnsucht, ihn wieder zu sehen, sprach, als könne sie ja heute noch erfüllt werden. In des Barons ganzem Wesen fand Hannah ihres eignen Vaters Charakter abgespiegelt, nur mit dem Unterschiede, daß die lange Reihe von Jahren, welche dieser in der unwandelbaren Form der Brüdergemeinde gelebt, ihm jede Gelegenheit zur Unruhe und Welttand entzogen, und seine Bußgedanken ihren Gegenstand aus frühem, Hannah nie bekannt gewordenem, Leichtsinne herbeiholend, sein ganzes Leben in zwei gleiche Abschnitte von Beten und bequemem Genießen eingetheilt war. Allein der Baronin Eigenthümlichkeiten verwundeten sie, und zogen doch ihre schüchterne Liebe an.

Bei jedem Zuge abstoßender Kälte, so oft sie durch eine Bemerkung, ein spottendes Wort, den Flügelschlag von Luisens lebhafter Phantasie lähmte, oder ihr eigenes Zutrauen zum Guten im Menschen, mit kaltem Reif überzog, war es ihr, als wäre das Alles nur die Truggestalt eines bösen Traumes, der jetzt gleich enden würde, als habe sie diese Frau gewiß schon anders gekannt und sie geliebt, und sey von ihr geliebt worden. Allein der böse Traum endete sich nicht, und je länger je mehr fühlte sie sich beängstiget, durch die vervielfältigten, und in vielfältigen Formen in ihrer gegenwärtigen Lebensweise sich vor ihr bewegenden Gestalten. Gegen die Einförmigkeit ihrer Brüdergemeinde stach das Leben eines gastfreien Landedelmanns grell ab. Sie bewunderte Luisen, der es völlig gleichgültig war, ob zwanzig, oder ob fünf Menschen im Salon sie empfingen; sie vertiefte sich in jeden einzelnen Zug ihrer Lagen, ihrer Schicksale und war ganz betroffen, wenn

die Baronin, derselben ihre aufgelesenen Nachrichten angelegentlich wieder erzählend, ihr lachend sagte — „das hat man Ihnen weiß gemacht" — und ihr dann dieselbe Geschichte, statt der rührenden, von der scandalösen Seite erzählte. Glücklich war sie nur, wenn sie, die schönen Herbsttage benutzend, mit ihrer Luise die nahen Waldgegenden durchstreifte, wo Luise bei allen Genüssen, die Blumen, Farben, Himmel, Luft ihr gaben, von Casimir sprach, wie ihn alles dieses auch entzücken würde! und sie entzückte ihre Hannah, die ihre Freude schon im voraus mit ihr genoß.

Wie sie bei einem ähnlichen Spaziergange durch eine Gartenpforte auf die Seite des Waldes zu gehen wollten, fanden sie vor dieser einen Mann von mittleren Jahren, dessen sehr gebraunte Gesichtsfarbe, so wie seine Kleidung den Reisenden verrieth. Er nahte sich den beiden Mädchen und bat in ausländischer Mundart des

Deutschen um Erlaubniß, das Innere des Gartens zu besehen. Luise hielt es für eine müßige Neugierde, aber des Fremden Ausdruck hatte etwas so Schwermüthiges und Zutrauliches zugleich, daß sie ihm nicht nur die Thüre öffnete, sondern mit ihm zurückging, und nebst Hannah einige Gänge des Gartens durchstrich, wobei er aber sehr zerstreut nach dem Schlosse blickte, und demnach durch das Wenige, was er sagte, die jungen Mädchen sehr anzog. Bei einer Bemerkung, die er über eine Aussicht machte, sagte Luise rasch: „Sie kennen also die Gegend schon?“ „Ich kannte sie in meiner Kindheit, und das erregte meinen Wunsch sie wieder zu sehen“, sagte er mit offenbarer Rührung. — Luise schlug vor, den Hügel zu besteigen, um einen größern Raum zu übersehen; der Fremde stimmte dankbar ein, doch an Hannah gerichtet, die er für die ältere Schwester hielt, und die schüchterner wie Luise, doch gar nicht sicher war, ob dieser Spaziergang

sich zieme. Doch die unbefangene Luise war schon durch die Gartenpforte dem Walde zu gehüpft und schweigend gingen der Fremde und Hannah hinter ihr. Plötzlich blieb jener stehen, blickte um sich, zeigte dann auf einen vom Alter gekrümmten wilden Birnbaum am Eingange des Waldes und sagte mit tiefem Gefühl: Wie überlebt doch die Natur der Menschen Willen und Werk! Vor vier und zwanzig Jahren schon stand dieser Baum, damals in voller Jugendpracht. Dort an der Gartenecke befand sich aber damals ein Belvedere; das ist zerstört. — „Haben Sie das auch gekannt", rief Luise wieder rückwärts hüpfend, und sich neben die Stillestehenden stellend, „das hat die Mutter abtragen, und dagegen die Mauer so durchbrechen lassen, wie sie jetzt ist." Der Fremde hörte nicht, er sah sonderbar bewegt, aber sehr finster, ja wie Luise nachher sich äußerte, bösartig auf den alten Birnbaum, und Hannah schüchtern auf ihn. Jetzt richtete

er sich schnell auf, wie Jemand, der seinen Tief=
sinn verscheuchen will; da nahm er Thränen in
Hannah's schönen blauen Augen wahr. — Nein,
rief er, unmöglich kann dieser Platz für Sie Be=
deutung haben? — Er scheint sie tief zu bewegen,
bemerkte Hannah erröthend vor Befangenheit...
Nun ja, gütige, theilnehmende Seele! er thut
es! und warum sollte ich's verschweigen? Die=
ses Gut gehörte meinem Vater; — wahrscheinlich
hat es der Ihre von ihm erkauft. Wir hatten
eine Stiefmutter, meine Schwester und ich; —
vielleicht machte uns das Andenken unserer eige=
nen Mutter ungerecht, vielleicht litten wir, wie
noch heute mein Gewissen mir sagt, unschul=
dig von ihrer Härte. Um ihretwillen schickte
mich mein Vater im vierzehnten Jahre in die
Welt hinaus; die nächste Veranlassung war eine
kleine Begebenheit, die hier Statt hatte, hier
unter diesem Baume, und wenn ich bedenke, daß
mir dieses Wiedersehen heiliger Stätten durch Ihre

Freundlichkeit erheitert ward, so ist mir's, als müsse ich Gott danken für diese Wohlthat, dadurch, daß ich Sie, meine lieben Trösterinnen, nicht im Weltton wie Fremde behandle, sondern wie Mitgenossen eines frommen Gefühls. — Die beiden Mädchen sahen sich betroffen an, allein Hannah fand sich einheimisch in der gefühlvoll frommen Sprache des Fremden. Er fuhr indeß, sich meist an Hannah richtend, fort: Ich kam eines Abends mit meiner Schwester — sie fand schon längst, nachdem sie in den Wunden des Lammes gelebt hatte, in dem Schooße ihres Gottes die Befreiung von einer Ehefessel, in die sie sich hatte schmieden lassen, um der Knechtschaft im entfremdeten Vaterhaus zu entgehen — ich kam eines Abends mit meiner Schwester von einer Streiferei im Walde zurück. Da fanden wir unter diesem Baum ein junges Weib sitzen, die ein liebes, schönes Kind, das gar heftig weinte, zu beruhigen suchte. Sie rührte uns sehr durch

den Ausdruck von Angst und Kummer, der über ihr schönes, ganz jugendliches Gesicht verbreitet war. Wenn ich jetzt an sie zurückdenke, denn ihr Bild ist mir sehr lebendig geblieben — kann ich nicht glauben, daß sie schon Mutter war, sondern irgend ein Zufall machte sie zu des Kindes Pflegerin in der Fremde. Wir baten sie, mit uns näher ans Schloß zu kommen, um ihr von unsern Sparpfennigen zu geben, als unsere Stiefmutter, die unglücklicher Weise auf jenem Belvedere saß, das ich an der Gartenecke vermißte, über unsere bedrückte Pilgerin alle Härte ihres mißtrauischen und mißgünstigen Gemüths ausgoß. Die Fremde ermahnte uns mit Engelsmilde zum Gehorsam, zum Nachgeben gegen unseres Vaters Gemahlin; — aber ach! mein junges Herz war zu stolz, um über Unrecht zu schweigen. Meinem armen Vater schien es leichter, sich vom Sohne zu trennen, als seine Gattin zu regieren, und so wurde ich auf die Ritterschule

nach *** geschickt; ein sehr verehrter Lehrer daselbst zog mich nach sich nach Neuwied. Umstände lehrten mich an dem stillen Erwerbe der Fabrikanstalten mehr Freude finden, wie an den juristischen Studien, zu denen mein Vater mich bestimmt hatte; meine Stiefmutter hatte ihres Gatten Herz dergestalt von mir abgelenkt, daß er meinem Entschlusse gar keinen Widerstand entgegen setzte; um so weniger, da er voraus sah, daß er nach wenig Jahren uns kein Erbtheil mehr zu geben haben würde. Meine Stiefmutter hatte sein nicht ansehnliches Vermögen verthan, und so kam endlich, da wir keine Lehen besaßen, auch dieses Gut in andere Hände. Ich suchte indeß mein Glück zu machen, wie man es nennt. Ich ging in Handelsgeschäften nach Bengalen, doch Reichthümer zu sammeln in weltlichem Sinne, war mir nicht beschieden; aber im geistigen wurden sie mir zu Theil; ich erwarb Glauben, Liebe, Hoffnung! — werde auch wohl jenseits, Einem

oder dem Andern begegnen, der sie durch mich auch fand. — — Doch unabhängig leben kann ich, und da will ich, nun ich meines Vaters Grab besucht habe, mich irgendwo niederlassen, wo ich Gutes stiften und friedlich dem Grabe zuwallen kann. — Hannah hatte bei des Fremden Erzählung mehrmals die Farbe gewechselt, und die Gegenstände, welche der Fremde, der sich Herr Liesen nennen ließ, obschon sein Vater zum Reichsadel gehört hatte, andeutete, mit Rührung betrachtet. Warum mit solchen Gesinnungen, warum gehen sie nicht nach Herrnhut oder Ebersdorf? fragte Hannah schüchtern und unfähig, ihre Bewegung zu verbergen. — Ich verehre diese Stiftungen, und fand in ihnen die mich befriedigende Richtung, aber in sie beschränken, kann ich mich nicht. In der reifen Natur Indiens hat der Geist mit mir aus allen Creaturen gesprochen; daß man mich dort zwingen wollte, ihm beschränkte Formeln zu geben, trieb mich

fort. Ich suche eine Hütte, ein paar Menschen, die mit mir empfinden, Kinder, Blumen .... Liesen schlug als ein Bittender seine Hände in einander und sah begeisternd und verstummend den beiden Jungfrauen in ihre feuchten Augen. — Der Spaziergang war aber bei diesem Gespräche sehr langsam fortgesetzt worden, die Sonne war gesunken, der Hügel konnte nicht mehr bestiegen werden; Hannah bemerkte es, und Luise lud den Fremden freimüthig ein, sich ihrer Mutter vorstellen zu lassen. Nach einigem Zögern, während dem sein Gesicht ein beinahe ängstliches Mißtrauen ausdrückte, willigte er ein.

Er entschuldigte sich bei der Baronin mit dem beflißen demüthigen Anstande, welcher Religiösen eigen ist, wegen seines Reiseaufzugs, berührte im Vorbeigehen, daß sein Wagen in der Dorfschenke stehe, und gestand mit fast yorikschem Scherze, das heißt: bei dem die Zuhörer mit nassen Augen lächeln, daß der Salon, wo man den Thee trank,

der Tummelplatz seiner Kindheit gewesen sey. Die Baronin behandelte ihn mit Feinheit und Anstand, sie stellte ihn ihrem Gemahl auf eine Art vor, die seine ehemaligen Verhältnisse gegen das Gut unerwähnt ließen, und brachte Liesen auf seine Reisen zu sprechen. Der Abend verging unter sehr anziehendem Gespräche. Bei einigen mystischen Aeußerungen des unbekannten Gastes lächelte die Frau vom Hause halb verstohlen; der Baron horchte auf und warf einen herrnhutischen Gemeinspruch dazwischen. Hannah ward gar nicht von einer sonderbaren Befangenheit frei; ihr erschien, was die Liebe und Gottergebenheit betraf, in diesem Fremden, seiner Schicksale und seiner Weltdurchwanderung wegen, das Herrnhuterthum, in einer Glorie, und dann bekam sie doch wieder einzelne Aeußerungen über äußere Zucht aus seinem Munde zu hören, deren uneuropäisches Gepräge in die Brüdergemeinschaft nicht paßte. Die Baronin hoffte, der Herrnhuter solle

sich verleiten lassen, auf diesem Wege Blößen zu geben — und das war ein Possen, den sie ihrem Manne sehr gerne spielte; allein Liefen wich aus und vertiefte sich in einen Pomp indischer Allegorien und Naturansichten, bei dem der Baron die Hände faltete, so oft von gänzlicher Ertödtung des irdischen Menschen die Rede war, Hannah aber ängstlich auf ihre Handarbeit sah; weil sie das Lächeln auf der Baronin stolzen Lippen verstand.

Liefen verließ das Schloß, mit zuhaltender Ehrerbietung in seinem Danke für die Einladung bald wieder zu kommen, und einem ausdrucksvollen, oft zu Hannah zurückkehrenden Blick, wobei er von dem heute in ihm erwachten Wunsche sprach, in der Nähe dieses seines Geburtsortes ein kleines Eigenthum kaufen zu können. „Ich hatte ganz vergessen, wie Vaterlandsboden anzieht,“ sagte er; „nun ich hier als Fremdling stehe, fühl' ich, daß ich hier leichter heimisch würde,

als anderswo.“ Er sagte das im Weggehen, Hannah grüßend, deren Hand er allein geküßt, und sie sanft haltend in ihr Auge sah. Die Baronin blieb nach seinem Fortgehen gedankenvoll stehen; wie ihr aber gleich darauf die Mädchen gute Nacht wünschten, zog sie Hannah zu sich und umarmte sie mit Gefühl. Hannah schien sehr überrascht — das war nie geschehen! sie küßte in demüthiger Stellung der Baronin Hände und sprach leise und innig: liebe, liebe Mutter! —

Sobald die jungen Freundinnen im Schlafzimmer waren, schloß Luise die Thüre ab, als solle Niemand sie stören, und rief, indem sie mit komischer Verwunderung die Hände aufhob: heute ist viel, viel vorgefallen! der Fremde hat dich lieb, und die Mama ist zärtlich gewesen! das Erste ist ganz natürlich, aber das Zweite ist unerhört! mich hat sie noch nie so an ihre Brust gedrückt. — O liebe Hannah, nun seh' ich, wie lieb du mir bist, weil ich gar keine Eifersucht darüber empfinde, nur

eitel Freude. — Hannah liebkoste die kleine Schwätzerin für ihre edle Freude an ihrer Mutter Theilnahme, war aber selbst von dem Eindrucke des heutigen Tages so voll, daß sie wenig zu antworten vermochte. „Ob wohl Casimir an dem Herrn von Liesen Gefallen finden würde?“ fing Luise eine von ihren Betrachtungen wieder an, „das wäre gar schön! ach, da sollte Liesen sich lieber in Böhmen ankaufen, damit wir alle beisammen wären!“ — „O liebes, kindisches Mädchen“, sagte Hannah, indem sie sich nach ihrer Gewohnheit in den dunkelsten Theil des Zimmers zu einem stillen Gebete zurückzog, „ich habe dich schon oft gebeten, nicht am Schlusse des Tages so in die Zukunft hinein zu flattern. Da sollen wir vielmehr mit der Vergangenheit abrechnen. Ach, und der heutige Tag hatte mich mehr, wie du weißt, in die Vergangenheit versetzt.“ — Mit zärtlichem Ungestüm drang Luise um Aufschluß dieser räthselhaften Worte, aber

bei Hannah's halb vorwerfendem Blicke ehrte sie die andachtvolle Stellung der Gespielin und legte sich nieder; sie gewann es über sich sogar, dann nicht mehr zuschwatzen, wie sie ihre Freundin nach beendigtem Gebete leise weinen hörte. Sie rief sie nur zu sich und küßte schweigend und innig ihre bethränten Wangen.

Vielleicht war es derselbe Abend, an welchem Casimir, nachdem er auf seines Oheims Befehl Berlin und Dresden besucht hatte, in dem alten Stammschlosse seiner Ahnen ankam; er fand zu seiner großen Ueberraschung seinen Vater, den er in seiner Garnison glaubte, bei seinem Oheim, und beide über die Nachricht von seines Bruders Ignaz Tode trauernd. — Eine Wunde, die er bei H..... empfing, hatte durch ihre Folgen den blühenden Jüngling zerstört. Casimir hatte noch keinen geliebten Todten beweint, dieser erste schien ihn in den ersten Tagen von allem Leben zu scheiden, so, daß er nicht wagte seines

Planes zu einem frohen Leben zu gedenken. Wie nun aber die erste Bestürzung vorüber war, scheute er sich dennoch die lachende Freudenwelt, die er sich schaffen wollte, vor das Auge der beiden trauervollen Männer zu führen. Des Comthurs Versunkenheit in finsteres Nachsinnen beängstigte ihn mehr, wie seines Vaters Weichheit. — Nach und nach ward es ihm aber klar, daß er seines Bruders Tod wohl mit unter die Gründe rechnen dürfte, warum es gut für ihn sey, den geistlichen Stand zu verlassen und daß die Dauer der Familie Radasta nun einzig auf seinem Bruder Nepomuk beruhe. Sein zartes Gefühl gebot ihm, diese Betrachtung zurück zu weisen, er fand es so unwürdig, an dem Grabe eines Bruders einen Vortheil zu berechnen, und in diesem Streite seiner Gefühle gingen einige Tage vorüber.

Unmuthig stand er einst in der Abenddämmerung in Betrachtung vertieft an einem Fenster, welches die Aussicht auf die verlassene Stamm-

burg hatte, und erblickte seinen Oheim, der eine kleine Laterne tragend auf die Ruinen zuging, sich aber nicht dem, noch vom Verwalter bewohnten, Theile des Schlosses näherte, sondern um die alten Mauern schritt und sich in dem dichten, diesen Theil des alten Schlosses umschließenden Walde verlor. Casimir erstaunte über einen so gewagten Gang im Herbstdunkel auf einem, zu keinem Ziele führenden Wege. Unbefangen verließ er das Haus, um dem Oheim nachzugehen, blos auf dessen Gesundheit bedacht, weshalb er, wie er bei seiner Annäherung an jenes Dickicht durch die halb entlaubten Bäume eine Laterne erblickte, sicher, daß es der Oheim sey, ihm zurief. In diesem Augenblicke warf jener seine Laterne zu Boden, oder sie fiel ihm aus der Hand, und indem das Licht vom Boden noch einmal aufloderte, erblickte Casimir ganz deutlich eine, in ein graues Eremiten- oder Mönchsgewand gekleidete Gestalt, die den dürren Reißig mit dem

Fußtritt zerbrechend entfloh. Der Comthur schien auf seine Leuchte zu treten, schritt dem Neffen entgegen und führte ihn, seinen Arm fassend, zu dem Wohnhaus zurück. Casimir machte ihn liebevoll auf die Gefahr dieses nächtlichen Ganges für seine Gesundheit aufmerksam, erhielt aber ein so gefaßtes: „Die kann zuweilen auch nur die zweite Stelle in der Betrachtung einnehmen," zur Antwort, daß er, von des Oheims alter Herrscherweise zur Ruhe gewiesen, weder Fragen that, noch seinen Vorstellungen etwas zusetzte, sondern schweigend neben ihm herging. Da Casimir's Zimmer der Hinterpforte, durch welche sie ins Haus kamen, am nächsten war, traten sie zusammen, um Licht zu holen, dort ein, statt daß sich der Comthur aber fortbegeben sollte, schritt er schweigend im Zimmer auf und ab, und schien mit finsteren Gedanken zu kämpfen. Casimir ging mit sich selbst zu Rathe, ob er nicht diesen Augenblick ungestörten Beisammenseyns unver-

züglich benutzen solle, um seinem Oheim sein Herz zu eröffnen. Noch unentschlossen, weil er Scheue trug, den Greis in der späten Nachtstunde zur Aufmerksamkeit aufzufordern, und seinen Blick wehmüthig auf ihn geheftet, weil er seit seiner letzten Trennung von ihm so gar gealtert, und heute so gar Kummer gebeugt dahin schritt, schreckte ihn die lebhafte Bewegung auf, mit welcher der Comthur plötzlich mit der Frage auf ihn zuschritt: „Casimir, wenn deiner beiden Väter Wunsch und das Wohl deiner Familie es fordern, deine bisherige Laufbahn zu ändern und eine dir von uns bestimmte Frau zu nehmen, wirst du es thun?“ — Auf diese Frage war Casimir nicht gefaßt gewesen. Seine gewohnte Ehrfurcht gegen den Oheim und die besondern Umstände dieses Moments, machten es ihm unmöglich, das Beglückende in diesem Zusammentreffen seiner und seiner Verwandten Wünsche hervorzuheben. Die zweite Hälfte der

Frage, „eine von ihnen bestimmte Frau" dämpfte jedoch seine Freude. Er sagte daher mit großer Bestürzung: „Mein Oheim, ich nahm die Tonsur auf Ihren Rath, ich trete mit Freuden in die Welt zurück, allein die Frau, welche ich nehme, muß ich wählen." — „Casimir, nahm der Comthur mit sichtbarer Spannung das Wort, „dieser Moment vereinigt die traurigsten Bothschaften. Dein Bruder Ignaz hat mit Leichtsinn seinem künftigen Glücke getraut und hinterläßt uns viele Schulden zu zahlen — und nie sollen unbefriedigte Gläubiger den Namen Radasta verwünschen! Ich habe mit unseliger Blindheit Summen gewagt, welche deine Zukunft sichern sollten — des Siegers Schwert, des Siegers Geisteskraft, der Zeiten Geist ist stärker, als das mühselig zusammengelegte Gold, zu dem ein großer Theil meines indischen Reichthums, wie ihr es nanntet, geflossen ist. — Die Stifter, diese Fontaine de jouvence des hohen Adels, wer-

den gewiß aufgehoben, und auf diesem Wege findest zu keine Größe, keinen Wirkungskreis mehr. Zum wirklichen Priester mit der Tiare im Hintergrunde, — mein Casimir, dazu kann in nächsten Zeiten, so daß es der Mühe werth ist, nur ein zweiter Hildebrand gelangen, — aber, Casimir, du sollst nicht Fürstendiener werden, für armseligen Sold; kannst du nicht mit reichen Hülfsmitteln ins Große wirken, so sollst du als freier Mann deinem Lande nützlich seyn, deshalb bestimmen wir dir eine reiche Frau." — „Reich? warum reich? Oheim, wir haben ja nun gesehen, wohin Menschenplane führen — Lassen Sie Nepomuk die reiche Frau nehmen, lassen Sie ihn der Familie ihren Glanz wieder geben" — — Der Comthur schwieg einen Augenblick, dann sagte er finster und halbleise: „Nepomuk heurathete die Tochter eines französischen Feldherrn und dient jetzt am Hofe des Siegers." — „Gott, ein Abtrünniger!" rief Casimir von einem son=

derbaren Schauer ergriffen, daß der Einsturz alles Alten mit seinen ungeheuern Trümmern auch das kleine Gebäude seiner Heimath hingerissen hatte. — „Nenne das nicht so," rief der Oheim warnend. „Lebe und lerne! Ich habe in diesen zwei Jahren so viel gelernt!...." Er hatte sich gesetzt und hielt das Gesicht in beide Hände gelegt, inne. — „Nun weißt du unsre Wünsche," nahm er nach einer Pause wieder das Wort: „Morgen früh sprechen wir in deines Vaters Gegenwart weiter. Schone deinen Vater, eröffne ihm die letzte frohe Aussicht im Leben, denn sein Herz ist gebrochen, vielmehr durch Nepomuks Glück als Ignazens Tod!" — Der Comthur nahm einen angezündeten Wachsstock und ging zur Thüre; wie ihm Casimir ängstlich und wie träumend nachtrat, blieb er stehen, sah ihn an und streichelte sonderbar bewegt seine Wangen. „Mein Sohn, ich bin sehr anders geworden," sagte er mit bebenden Lippen, „und

um mich her ist sehr Vieles anders geworden.... Gute Nacht!" — Ach Casimir sah es wohl, daß er anders geworden war! er war aus einem markvollen Manne mit südlicher Lebendigkeit in Haltung und Gang, ein blasser ergebener Greis geworden; nur da im Garten, als er sagte: „die Gesundheit könne auch wohl die zweite Stelle in der Betrachtung einnehmen," loderte sein altes Feuer in ihm auf und er war auf einen Augenblick der Alte; jetzt schwand er vor Casimir's Augen zur Thüre hinaus, wie eine bleiche Erscheinung.

Wie des andern Tages die Veränderung in Casimir's Lebensplan in Gegenwart seines Vaters besprochen wurde, stand der Jüngling nicht an, seine Neigung für Luise zu gestehen, und bat seine väterlichen Freunde mit dem Feuer der Liebe und der Jugend, seine Wünsche mit ihren Planen in Einklang zu bringen. „Sie ist eine Ketzerin," rief Vater Radasta mit gewohntem

Unwillen. Ueber des Comthurs trübes Gesicht glitt ein Lächeln; er sagte besänftigend: „Sieh, Bruder, das ist nun einer von den Fällen, in dem wir unsere alten Ansichten durchaus ändern müssen. Luisens Mutter ist ja katholisch. Liebt nun das Mädchen, liebt sie… wie ein Weib den Mann lieben soll, so wird sie sich auch in der Kirche nicht von ihm trennen wollen. Ueberlasse das der Zeit. Aber ist sie reich?“ — „Das sagt man,“ antwortete Casimir, an den sich diese Frage richtete, doppelt angeregt über den Anstoß wegen der Kirche und der empörenden Bedingung des Geldes. — „Casimir,“ nahm der Oheim wieder das Wort, „ich habe mein Leben damit hingebracht, Irrthum um Irrthum zu tauschen, und würde jetzt verzweifeln, wenn ich mir gar nicht bewußt wäre, stets in so fern uneigennützig das Gute gewollt zu haben, als ich meinen persönlichen Vortheil nicht dabei suchte. Wie wir dich der Kirche bestimmten, hatte ich große, — große Absich-

ten. Sie sind dahin. Die Kirche ist in Deutschland gestürzt, der Adel kann es auch werden; aber die Geschichte wird alle diesen Einsturz überleben, sie nennt deine Ahnen. Und nun bleibt mir nur noch eine Hoffnung, eine Aussicht: daß eine reiche Heirath dir die Mittel gebe, wie deine Urväter Land zu besitzen und durch Einfluß oder Gesetz Leute zu regieren, in patriarchalischer Zucht. Unsere Böhmen gehen so langsam mit der Zeit fort, daß der Neuerungsschwindel veraltet seyn wird, ehe er sie ergreift; — bis dahin siehst du ferne von dem Einsturze der Fürstenhäuser ein beglücktes Geschlecht um dich erblühen. Du erinnerst dich, was ich dir gestern Nacht von meinem Vermögen sagte; — um nicht unsern Namen in unsere Gräber versinken zu sehen, sagen dir deine beiden Greisenväter, du mußt eine reiche Frau heirathen.“ — „Casimir, dein Oheim sprach mit meiner Zustimmung in meinem Geiste,“ fing der Vater wieder an, „nur eine sehr reiche Frau

kann ich als Schwiegertochter anerkennen, und diese Nachgiebigkeit bist du mir schuldig, um mich um Ignazens Tod zu trösten. Durch sie kannst du den Fluch von deines noch lebenden Bruders Haupt abwenden — denn wahrlich, wahrlich, zwei mißrathene Söhne ertrüge ich nicht, o ich ertrüge sie nicht"…. Casimir nahm erst jetzt wahr, wie tief sein Vater erschüttert war. Der alte Mann stand mit zitternden Knien und hatte beide Hände auf seinen Scheitel gelegt und drückte sie fest, als wolle er sein armes Hirn zur Ruhe drücken, indeß sein Blick, immer an der Decke schweifend, den untergegangenen Leitstern zu suchen schien,

Für Casimir war das Geld immer von so wenigem Werth gewesen, seit kurzem war ihm die Liebe so viel geworden, — in ihm stritt seine Verachtung von Luisens Glücksgütern mit der Nothwendigkeit, sie um seines Vaters Segens willen mit in Rechnung zu ziehen; und in diesem

Gedränge überredete er sich von den Summen, nach welchen man in Gotha des Barons Vermögen geschätzt hatte, und bat seinen Vater, sich auf irgend eine Art um die näheren Umstände ihres Vermögens zu erkundigen. Der alte Vater ging in diesen Vorschlag mit der Bereitwilligkeit ein, mit welcher des Kummers müde Menschen einen Aufschub des drohenden Uebels so gerne für eine Vermeidung desselben ansehn. Die Zeit, bis diese Vorsichtsmaßregeln Folgen haben konnten, ging sehr trübe hin. Wie wir Rosenknospen sehen, deren äußere Blätter welken und die schwellende Kraft der Knospe gewaltsam umschließend, ihre Entfaltung verhindern, so war die schöne Blüthe von Casimir's Liebe im Entfalten gelähmt. Und was er vornahm, und in welcher Verbindung er sich die Dinge des Lebens dachte, war doch Luise dazu unentbehrlich geworden. Des Vaters Gesundheit ward täglich schwächer. Gewohnheit und Alter machten ihm das Neue, was

auf ihn einstürmte, schon als Neues drückend, dem eigenen Kummer wußte er gar nicht zu widerstehen. Der Oheim lebte in einer für Casimir ganz unerklärlichen Thätigkeit, die alle seine Zeit hinnahm und alle seine Heiterkeit tödtete. Des Tages über sah man ihn emsig mit ausländischen, meist geschriebenen und mit befremdlichen Bildern bereicherten Schriften beschäftigt, Nachts, wenn alles zur Ruhe war, bemerkte Casimir zu seinem Erstaunen, daß er nie fehlte, jenem Theile des alten Schlosses zuzugehen, um dort mehrere Stunden zu verweilen. Ehrerbietige Scheue vor seinem Geheimniß hielt den Jüngling ab, jene Gegend zu untersuchen; der Nachhall des Kinderglaubens, der Oheim sey mit sonderbaren Kräften vertraut, gesellte sich zu dem Eindrucke, welchen die Bestimmtheit machte, mit welcher er jetzt von dem Annahen großer politischer Veränderung sprach, die er schon jetzt in die Berechnung von seines Neffens Lebensplan aufnahm. Der Kum-

mer, der den tief gerührten, ehemals so klaren Alten dabei sichtlich drückte, trug dazu bei, sein Geheimniß in Casimirs Augen zu heiligen.

In einer Nacht vor Schlafengehen sah er ihn mit einem Manne von dem Gebüsche herwandeln, der in ein graues Gewand gehüllt, ganz der Gestalt glich, die er an jenem Abend, da er den Oheim beim alten Schlosse aufsuchte, in dem Gebüsche gesehen zu haben glaubte. Der Comthur trug einige Päcke, die Casimir für Schriften hielt, begleitete den Fremden an eine ins Feld führende Pforte, zu der er sich den Schlüssel allein vorbehalten hatte, und schien ihn nach einer langen Umarmung zu entlassen. Casimir hörte den Oheim darauf in sein Zimmer gehen, das im entgegengesetzten Flügel einem seiner Fenster zugekehrt war. Aufgeregt durch die Sonderbarkeit des beobachteten Vorgangs, blieb er noch eine Weile außer Bett, als er plötzlich eine Besorgniß erregende Helle in des Oheims Zimmer gewahr ward, die

ihn Feuergefahr fürchten ließ. Er flog durch die Gänge und trat ohne Vorsicht bei ihm ein. — Rauch und Flammenhelle stritten in dem Gemache; allein der alte Mann saß am Kamin und suchte mit der Feuerzange eine Menge Papiere zusammenzuhalten, um sie zu schnellem Auflodern zu bringen. Casimir rief ihm zu, wie er besorgt wegen der ungewöhnlichen Helle herbeigeeilt sey, um im erforderlichen Falle ihm Hülfe zu leisten. — Es war unnöthig, sagte jener, offenbar eine unangenehme Ueberraschung verbergend, ich verbrenne Papiere. — Zugleich ergriff er einige Stücke weißen Zeuges, welche reich und farbig verziert waren, und suchte sie schnell in die Flamme zu stoßen. So gehe ich wieder, sagte der Neffe verlegen, als hätte er sich einer Zudringlichkeit schuldig gemacht. — Mit Gott, mein Kind, sprach der Comthur leise und arbeitete fort. — Langsam und verdrießlich kehrte Casimir zurück, ein metallenes großes Pettschaft in der Hand be=

haltend, an das er, wie er des Oheims Thüre öffnete, mit dem Fuße gestoßen war, es von dem Boden aufgehoben und aus Verlegenheit in der Hand behalten hatte. Wie er es in seinem Zimmer besah, erblickte er eine wunderliche Gestalt darauf: eine menschliche Gestalt auf einem runden Gefäße sitzend, das auf einem Gewässer schwamm. Er erinnerte sich eine ähnliche Gestalt in mancherlei Abänderungen auf der Schriftrolle gesehen zu haben, welche der Oheim in der letzten Zeit so fleißig gelesen, aber stets sorgsam verschlossen gehalten hatte.

Der einfache Jüngling, dem Ritter- und Geistergeschichten nie den Kopf angefüllt hatten, fühlte sich sonderbar beengt über den Zusammenhang, den diese Geheimnisse mit dem Leben seines Oheims zu haben schienen. Er scheute sich, diesen des morgenden Tages wieder zu sehen, weil es ihm, der nie einen Gedanken seiner Seele verborgen hatte, peinlich ward, immer mehr Gegenstände,

die ihn so lebhaft beschäftigten, nicht vor dem geehrten Manne erwähnen zu dürfen. Von der Verlegenheit dieses Wiedersehens ward er durch eine frühe Botschaft von seinem Vater zerstreut. Der alte Mann hatte eine sehr schlechte Nacht zugebracht, in der er die Ruhe seiner Hausgenossen durchaus nicht stören wollte. Nun sehnte er sich nach dem Anblicke seines Sohnes. Casimir brachte einen großen Theil des Tages an seinem Bette zu, und nur wie die thätige Hülfe des Arztes für jetzt das Leiden gemildert hatte, begleitete er den Comthur in das Freie, wo die ersten Vorboten des Frühlings die todte Landschaft mit dem belebenden Lichte, mit dem Ahnung erregenden Leben, die unser Herz so selig beklemmen, umfassen. Der Oheim sprach über den herrlichen Wirkungskreis, den sich Casimir als Gutsherr schaffen könnte, wenn er mit seiner Frau Vermögen seine Güter ganz schuldenfrei machend, die Vortheile ihrer Lage benutzend. Die großen Wälder von Trepzy

sollten Boden zu einer Colonie hergeben, welche von den fleißigen Protestanten des benachbarten Sachsens bevölkert, ihre katholischen Brüder belehren würden; in den Hügeln und auf den Haiden des Stammschlosses sollten Schaf- und Bienenzucht die Einwohner bereichern und doch in der Einfachheit erhalten, die ihre Abgelegenheit von großen Städten ihnen bisher zugesichert hatte, „auf deiner Luise Gütern, sagte er, wenn sie dein wird, steht dir eine neue, eben so wohlthätige Wirksamkeit bevor; in zwei Ländern Vertreter deines Standes, oder Abgeordneter des Volkes, kann dich freilich etwas ganz Anderes als ich wollte, aber eine sehr schöne Zukunft erwarten.“ Casimirs Herz war sehr voll, aber verstimmt, weil er in allen Aussichten des Oheims die Berechnung oben an stehen sahe, und die Gegenstände, welche seinen Reden zum Grunde lagen, Standesvertreter und Volksabgeordneter, damals als praktische Dinge einem



jungen deutschen Ritter so fremd waren, wie das ägyptische Todtengericht den regierenden Häuptern. Das Unverständliche in des Oheims Rede erinnerte ihn an das Geheimnißvolle der verflossenen Nacht, und aus übler Laune und Verlegenheit zog er das befremdliche Siegel hervor und gab es, die Weise wie er dazu kam erzählend, dem Oheim in die Hand. Sichtbar überrascht nahm's dieser mit den Worten: „Ich habe diese Nacht dieses Siegel sehr sorgfältig gesucht, es gehört zu den Papieren — es gehört zu meinem vergangenen, vergeblichen Leben". — Er hatte, es betrachtend, und am Ufer eines, wie man diese Quellengründe nennt, bodenlosen Teiches hingehend, sehr langsam gesprochen; jetzt schleuderte er es plötzlich mitten in die Tiefe, sah ihm scharf nach und sagte, sich mit sonderbar verklärten Zügen aufrichtend: doch warum vergeblich? weil nicht alle Blüthenträume reiften? reifte doch ich — und Casimir, kannst du

mir doch eine Unsterblichkeit auf Erden gewähren, wie ich der Unsterblichkeit jenseits, wenn gleich ganz im Gelingen verarmt, dennoch entgegen gehe. — Casimir war überwältigt von diesem Vorgang; er ahnete, daß, was er von des Oheims Reden nicht verstand, sehr groß, daß was er von seinen Planen nicht faßte, sehr edel seyn könnte, und drückte reuig des Greisen Hand an seine Brust. Oheim, rief er, wenn mein Herz nur frei wäre, damit Ihre Wünsche nicht als Handelsplan in meine Wünsche eingriffen. — Oder, unterbrach ihn der Comthur zürnend, damit die Vergaffung eines Jünglings die Absicht, wenn auch nur mit wenigen Sandkörnern, an dem Glücke der künftigen Jahrhunderte zu bauen, nicht zerstörte. — Casimir ließ des Oheims Hände langsam sinken und zwang den Strom von Leidenschaft zurück in sein Herz, der sich in seiner Antwort ergießen wollte. Um so tiefer wühlte er da, und die Lie-

beswärme, die in den Tagen des ersten Beisammenseyns mit Luisen sein Gemüth entfaltet, die ihm mit frommer Sehnsucht, nur das Rechte zu thun, bisher den Wunsch erhalten hatte sein Glück auf die Bedingung seiner geehrten Verwandten suchen zu wollen, ward nun zu einer Gluth, in der sich Selbständigkeit, ja Eigensinn stählte. In dieser Stimmung kam endlich die lang erwartete Antwort auf die Nachfrage wegen des Baron Moors Vermögen. Sie besagte, daß es ohne Zweifel bedeutend sey, aber nicht wie das Publicum glaube, unfehlbar der einen Tochter gehöre, sondern jeden Augenblick durch Wiederfinden einer früher Verlornen, die Erbschaft in zwey Theile gehen könnte. — „Dann reicht sie nicht hin, deine Güter von Schulden zu befreien, und somit ist diese Verbindung unwiederruflich abgebrochen" sagte der Vater, nachdem er die angegebene Totalsumme von Luisens Erbe dividirt hatte, und sich nun mit der sich

zum Gesetz aufdringenden Gleichgültigkeit des Alters, der Krankheit und des Unglücks an seinen Sohn wendete. Casimir schwieg, im heftigsten Kampfe mit seinen Empfindungen. Der Comthur hatte, leise im Zimmer auf- und abgehend, dem Ablesen des Briefs zugehört, er blickte jetzt seinen Neffen fest an, nahte sich ihm und sagte, nicht ganz unbefangen seine Hand auf des Jünglings Schulter legend: „Du siehst, wir sind offen zu Werke gegangen, nun ist's an dir, in unserm Sinne zu handeln." — Mein Oheim, erwiederte Casimir, indem er frei und edel vor ihn hintrat, in so fern ich uns'rer Familie Ehre machen will und der Name Radasta durch mich zuverlässig mit Segen und Liebe ausgesprochen werden soll, bin ich fest entschlossen, nur in Ihrem Sinne zu handeln. Allein die Gemahlin, welche Sie mir vorschlagen, nehme ich nicht, und wo möglich nie eine andere, wie Luisen. Ich werde nicht so reich seyn, aber mein Lebensplan

ist entworfen, ist in diesen trüben Wochen gereift. — Die heilige Pflicht, diese Ländereien, die Ihnen, mein Oheim gehören, von allen Schulden frei zu machen — auch ohne Luisens Vermögen, — diese Pflicht übernehme ich: — lassen Sie mich ihr Verwalter seyn! — Der Vater klagte mit kranker Empfindlichkeit den Sohn an, ihm die letzte Beruhigung seines Lebens zu rauben. Der Oheim sagte: und wenn ich diese Ländereien einem andern Pachter gebe und den Lehensherrn mit dem verschuldeten Stammschloß allein stehen lasse? — Dann, mein Oheim, muß der Verarmte auf einem weitern Umwege auf sein Ziel zugehn, aber erreichen thut er's doch! — Knabe, rief der Comthur überrascht, woher kam dir dieser Trotz? — Ich weiß es selbst nicht, mein Oheim, antwortete Casimir mit tiefer Ehrfurcht, der Anblick vom Umsturz alles Bestehenden, wovon die Nachricht mich hier empfing, Ihre eigenen Aeußerungen, Ihr eigener

Wille eine Laufbahn abzuändern, hat mir ein Mißtrauen in alle Hülfsmittel gegeben, die ich mir nicht selbst verschaffen kann, zu denen ich nicht selbst genüge. — Ich fühle mich begeistert und kann Märtyrer werden, wenn die Umstände es heischen, aber Mittel, die auch dem Gemeinsten zu Gebote stehen, muß ich verachten. —

Von da an erlebte der Jüngling eine sehr bittere Zeit. Der alte Radasta konnte sein Lager wenig mehr verlassen und statt von der Nähe seines Sohnes Trost zu schöpfen, bot er jede kräftigere Stunde seines hinschwindenden Lebens auf, um ihm ein Versprechen abzubringen, das ihn auf ewig von Luisen getrennt hätte. Casimirs Seele war zerrissen, aber er beharrte fest auf seiner Antwort: daß er sich nicht für berechtigt hielte, seinem Vater in einem Unrecht beizupflichten, das dieser selbst früher oder später bereuen würde. Ich verspreche, mein Vater, wie-

derholte er oft, Luisen nicht wieder zu sehen, so lange es Ihnen selbst nicht Freude macht. — Allein das war dem an der einzigen ihn noch beschäftigenden Idee klebenden Manne nicht genug; in der nächsten Stunde begannen Bitten und Zorn von Neuem. Der Comthur blieb bei Casimirs bestimmter Erklärung finster und in sich gekehrt. Nicht Unwille gegen den Neffen schien sein Wesen zu bestimmen, denn er betrachtete ihn mit Rührung und Beifall, wenn er in sichtbar peinlichem Kampfe der kindlichen Liebe mit dem Bewußtseyn seiner Rechte, des Vaters Zudringen die liebevollste Milde entgegen setzte. Er erhielt von Zeit zu Zeit unbekannte Boten, deren gebrachte Nachrichten ihn immer mehr betrübten, wobei er aber jedesmal mit mehr Weichheit Casimirs Gruß erwiederte, oder seine Rede beantwortete. Diese beiden Menschen gingen um einander herum, als verhind're sie ein Zauber sich zu vereinigen, aber

als wüßten sie, es müsse, ihn abzuwarten, gelingen. —

In diesen Verhältnissen trat unerwartet des Vaters sanfter Tod ein. Mit unendlicher Angst hatte sich Casimir seine letzten Bitten, sein letztes Gebot gedacht, und Gott oft um Kraft und Erleuchtung gebeten, diesem zu begegnen. Nun wachte er eine Nacht bei ihm, that ihm herzliche Hülfsleistung bis nach Mitternacht; da ließ der Husten nach, den Kranken zu quälen, er schlummerte ein, und Casimir den Kopf an dessen Hauptkissen lehnend, schlummerte auch, seine Hand auf des Vaters Brust ruhend, um seine leiseste Bewegung zu empfinden. Endlich wachte er von dem Druck einer schweren kalten Hand auf, welche seine auf des Vaters Brust ruhende Rechte gefaßt hatte, die kalte Hand die ihn festhielt, war des Vaters schon erstarrte Todtenhand. Er war sanft hinüber geschlummert, seine letzte Bewegung hatte des Sohnes

Hand geliebkost, aber dieser spürte sie erst, wie sie mit schwerer Todeskälte auf ihm lastete. Der Sohn blieb lange in zerfließender Wehmuth neben der Leiche; er sprach mit ihr, als sey aller Mißverstand zwischen ihnen gehoben, als sey er nun des Vaters Segen sicher zu dem Beginnen, zu dem er ihm wohl oft mit seinem Fluch gedroht hatte. Die Umstehenden wußten einen so tiefen Schmerz bei solcher Beharrlichkeit, die Leiche nie zu meiden, bei einem so vertraulichen Dienst bei ihr, gar nicht zu begreifen. Der Comthur hatte ihn am Sterbemorgen gefragt: hast du dich noch mit deinem Vater verständigt? — Hier nicht, antwortete Casimir, aber jetzt versteht er mich! — Der Oheim fragte nichts mehr. Die Verlassenschaft war bald berichtigt, das Wenige, das der Vater gehabt hatte, war zu Bezahlung von Ignaz Schulden nicht hinreichend, das Stammgut mit den darauf haftenden Schulden fiel Casimir als dem älteren zu. Wie das geschäftsmäßig

und gesetzmäßig erwiesen war, trat Casimir vor den Oheim und sprach: „Mein zweiter Vater, ist es wirklich Ihr Wille, mich fortan zu verleugnen, soll ich einzig mit den Kräften, die Ihre Erziehung in mir entwickelte, und mit der Ehre meines Namens mein Glück machen, so ehre ich Ihren Willen, gehe innig dankbar gegen Sie in die Welt und suche einen Rang, ein Auskommen zu erstreben, welches mir das Recht gibt um Luisen zu werben. Zuerst gehe ich zu ihr, nicht um sie zu fesseln — nicht einmal um sie zu gewinnen, auch nicht um meine Augen an ihr zu weiden! — O ich habe sie genug gesehen — aber um ihr zu sagen, daß ich sie liebe und sie zu verdienen streben will.“ — Und wenn ich dir die Trümmer meines Vermögens hinterlasse? — „Mein Oheim, Sie haben mir erlaubt, mich mit Ihren Angelegenheiten, so weit sie actenmäßig bestehen, bekannt zu machen — dann gehe ich auch zu Luisen, frage sie ob sie mich lieben kann,

gibt sie mir Hoffnung, so bitte ich Sie mich zu Ihrem Pachter zu machen. Dann arbeite ich vier, sechs Jahre mit aller Kraft der Jugend und der Liebe, und dann habe ich, wenn Gott mein Bemühen nicht hindert, die Güter so weit hergestellt, daß ich mich nicht schämen darf, einen Theil von dem Vermögen meiner Frau auf sie zu verwenden." — Und wenn der Baron dem verschuldeten Radasta seine Tochter verweigert? — Casimir glühte, stand einen Augenblick an, sagte aber dann mit stolzer Haltung: „So fahre ich fort zu arbeiten, bis ich Alles allein vollbracht, und Ihr Alter entbehrt der Tochter Pflege, wie meine Jugend des Glücks." — Der Comthur hatte diese ganze Zeit gegen heftige Rührung gekämpft, jetzt wendete er sich ab und schritt den Saal herab, in welchem das Gespräch Statt fand, blieb unten, Fassung erkämpfend, vor dem Bilde eines alten Radasta stehen, der bei der Erstürmung von Belgrad gefallen, weshalb der

Hintergrund des Bildes nach alter Kunstmanier Metzelei und Brand darstellte; wie er glaubte, er werde nun ruhig sprechen können, ging er den Saal wieder hinauf, aber sein Gefühl nöthigte ihn noch eine Station zu machen, und er lehnte sich an einen mit Kupferstichen belegten Tisch. Nach einem Moment sah Casimir, wie er beide Hände vor das Gesicht legend schluchzte. Er flog zu dem Greis, umfaßte seine Kniee und rief innig: „Oheim, Oheim, wollen auch Sie mein Thun auf Erden nicht segnen?“ — Der Comthur reichte ihm die Rechte zum Aufstehen, zeigte mit der Linken auf einen großen Kupferstich Franklins, vor den er zufällig hingetreten war, und sagte mit mühsam gehaltener Stimme: „diesem Mann ist das Höchste geglückt, ihn umgibt der Segen einer neuen Welt, ihm schmeichelt die himmlische Harmonie lauter reiner Thaten im letzten Schlaf; mir ist Alles mißglückt, der Fluch und der Spott des Zeitalters ruht auf den Trüm=

mern meines ganzen Standes und die Mißtöne eigner Handlungen heulen um mein Todtenbett.“ — Von Neuem bedeckte er sein Gesicht und ein langes Schweigen, das Casimirs schreckenvolles Ergriffenseyn nicht unterbrach, lag auf Beiden.

„Forsche nie weiter, nahm nach langer Pause der Oheim gelassen das Wort, fürchte nichts für mich, ich kenne die Zeit, ich sehe sie vor mir, wo mir in dieser Finsterniß Licht entglimmen wird. Mit deinem Vater sank die letzte Stütze meiner Hoffart ins Grab, und es thut mir Noth zu sagen, was ich lange mit Beschämung erkannt hatte: ich war kein gereifter Mensch, ich war nur ein kräftiger Egoist. Unter dieser Erkenntniß hast du mich in dieser Zeit leiden sehen; wie ein Schiff nicht in eigener lebendiger Kraft die Wogen durchschneidet, sondern wenn günstige Winde seinen mechanischen Bau forttreiben, so haben fremde Kräfte mich getrieben, sie brachen

ein und ich bin nun ein werthloses, hülfloses Wrack, die Masten, die Segel von einem mächtigen Sturme zerschmettert, trieb es leblos an einen dürren Strand. Was ich habe, ist dein, zuerst mein Segen — reise, aber sprich mir nicht von deinem Glück — in mir ist's nicht immer so ruhig, wie jetzt.... „Er küßte des Neffen Stirn und verließ den Saal. —

Der ganze Winter war vergangen, ohne daß Liesen sich in Feldheim hatte blicken lassen, aber mit den ersten Frühlingstagen erschien er auf dem Schloß und drückte seine innige Dankbarkeit für den allseitigen freundlichen Empfang mit einem wunderlichen Gepränge aus, das herrnhutische Milde mit orientalischer Emphase verband. Er nahm, so dringend ihn auch die Baronin aufs Schloß einlud, seine Wohnung in dem Gasthof des Dorfs und reiste ab und zu, bis er endlich nach einer neuen Abwesenheit erzählte, daß er Elfheim, ein kleines Landgut an den Vorhügeln des Fichtel=

berges gekauft habe. Ganz einzeln an einem wilden Bergstrom sey es gelegen, der durch hohe Felsufer bis weit ins Thal am Ueberschwemmen verhindert wäre; dort von den fleißigen Händen der Thalleute so gedämmt und vertheilt, daß er ihre Mühlen treibe, ihre Wiesen bewässere, aber zu keiner Tücke mehr Kraft habe. — „Nun sagte er, Hannah sinnvoll anblickend, nun ist mein Auferstehungs-Plätzchen gefunden, mir fehlt nichts mehr, als eine liebende Hand, welche Rosen um dasselbe pflanzt, so lange wir armen Menschen es Grab nennen.“ Hannah schlug erröthend die Augen nieder, ohne daß die lange Wimper die Thräne aufhalten konnte, sie rollte langsam über die glühende Wange; Luise, welche seit Liesen öfter in ihrer Gesellschaft gewesen war, eine gewisse Abneigung gegen ihn empfunden hatte, blickte erschrocken auf ihre Gespielin; der Baron sagte salbungsvoll: „recht, Herr von Liesen, der Mann suche sich eine Män-

nin; um mit ihr vereint dem Höchsten zu dienen."
Die Baronin wandelte ein spöttisches Lächeln in einen verächtlichen Blick auf ihren Gemahl und that mehrere Fragen, seine häuslichen Einrichtungen betreffend, an den neuen Gutsbesitzer, während denen — sie befanden sich im Garten — sie sich mit ihm und dem Baron in dem Gange entfernten. Hannah, rief Luise, so bald die Andern weit genug entfernt waren, und fiel ihr um den Hals, Hannah, du mußt diese Rosen nicht pflanzen: O um Gotteswillen thu' das nicht! — Liebe Thörin, warum Liesens Worten diesen Sinn geben? und warum dieses zunehmende Vorurtheil gegen diesen Mann? — Warum ich den Mann nicht liebe, weiß ich nicht — aber gewiß, kenntest du Casimir, du wüßtest, warum. Der ist gerade das Gegentheil vom Herrn von Liesen. Casimir spricht immer so einfach wie ein Kind, und sieht man ihm dabei ins Auge, so denkt man immer an Gott und Un=

sterblichkeit; dieser Liesen hingegen spricht immer von Tod und Unsterblichkeit und wenn er mich ansieht, werde ich roth, als sagte er eine Gaudriole, wie mein alter Merk es nennt. — Hannah weinte still. O liebe Hannah, bleib bei mir und höre den Mann nicht! bat die Kleine von Neuem. Casimir darf nicht heirathen, und ich will nicht heirathen, und da bleiben wir beisammen. Wir pflanzen uns Rosen um unser Grab. — Das weinende Kind drückte jetzt Hannah fest an sich und blieb mit ihrem Gesicht auf ihrer Schulter liegen. Liebe Luise, fing Hannah leise an, denn ihre Stimme war von Scham und Wehmuth erstickt, du bist so jung, du hast kaum in die Welt geblickt und hast doch schon das höchste Glück empfunden, was Gott seinem Geschöpfe gab — denn er sagt ja an mehr als einem Orte in der Bibel, daß Liebe das Höchste sey; und wenn du auch thust, wie du sagst und keinen andern Mann liebst, ... Nie, nie! weinte Luise an der Freundin Busen...

Nun ja; wenn du nie einen andern Mann mehr liebst, so hast du doch den Frühling des Lebens blühen sehn. Ich aber nicht. — Liebe Luise, mein ganzes Leben war bedrückt; die ersten innigsten Verhältnisse der Natur, waren für mich in ein unwohlthätiges Dunkel verhüllt, und was mich für Alles entschädigt hätte, ward mir verkümmert, denn meinem Geist ward als Fessel angelegt, was Gott uns schenkte, mit Engelfittigen uns zu Sonne zur heben: die Religion ward mir zum Geisteszwang. Ach das erkennen zu müssen, ist so schrecklich! Dennoch gab diese Erkenntniß mir den Muth vor der unwürdigen Ehe zu fliehen, die unsere Gebräuche mir droheten. Aber meine Jugend ist fast entschwunden; ich bin einem elenden Leben entgangen, aber ich habe mich in eine Einöde verloren. .... Einöde? bei mir? unterbrach sie Luise, und bei der Mutter? denn wahrlich sie liebt dich; du bist die erste Liebe, die ich von ihr kenne. — Ich erkenne das innig!

aber — halte mich nicht für undankbar! ich liebe sie mit Furcht, und mein weiches Herz sehnte sich immer darnach ohne Furcht zu lieben, mich anzulehnen mit Vertrauen. Du kannst das nicht begreifen, wie es auf mein verschüchtertes Wesen wirkt, da zum erstenmale ein anderes, das stärkere, sich ihm zu weihen scheint. Diese Empfindung gab mir Liefen zum erstenmal. — Nun schwiegen sie beide in tiefer Betrübniß; Hannah hatte Luisen verstummen gemacht durch inniges Mitgefühl, hatte sie aber nicht widerlegt. Sie gingen schweigend und traurig auf das Haus zu, als sie den Baron wahrnahmen, der halb schlafend, halb betend seitwärts in einer Laube bei einem Schatzkästleins-Buche saß und ihren Gruß kaum wahrnahm. Luise blickte schmerzlich zu ihm hin und weinte von Neuem. Auf Hannahs besorgte Liebkosungen sagte sie: Hannah, ich glaube, deine und meine Jugend, so verschieden unsre Lage war, hat doch ein gleicher Mangel

getroffen. Er ist es, warum ich mich so innig an Casimir anschloß — ach ich war so glücklich Jemand zu finden, der sich mit mir freute! — und er ist es wohl einzig, der es dir möglich macht, Liesen zu lieben. — Was meinst du nun wieder, liebe Schwärmerin? — Ach Hannah! unsere beiden Eltern — Gott verzeih' es mir! ich danke ihnen ja herzlich für alles Gute, was mir die meinen schenkten, aber sie liebten uns nicht, so wie es uns recht wohlgethan hätte. — Was weißt du von den meinen, Luise? klagte ich je, so beging ich Sünde. — Du klagtest nicht, aber wie hätte dein Vater dich zu einer solchen Heirath zwingen können? wie könnte er dich, wofür ihn Gott segnen möge, dich uns lassen, wenn er dich wie ein rechter Vater liebte? Mir däucht, wenn ich meine Eltern so lieben dürfte, wie ichs anderwärts wohl sah, wie unsere Bauern sich lieben, Casimir wäre mir nicht so schnell lieber als alles Andere geworden. —

Liesen, welcher von Hannahs Verhältnissen

nichts wußte, als daß sie eine reiche Erbin und jetzt unter der Baronin Schutz sey, hatte dieser, fast mit alttestamentlicher Wichtigkeit seine Werbung um ihre gegenwärtige Pflegbefohlne vorgetragen. Frau von Moor schien nicht überrascht, aber bewegt, ja unangenehm bewegt; antwortete indeß ungesäumt, daß sie ihn an des Fräuleins Vater verweisen müßte, aber wohl so viel voraussehe, daß er die Wiederannahme seines Adels zur vorläufigen Bedingung seiner Einwilligung machen würde, und bei seiner evangelischen Denkart stieß ihm hierin freilich ein Hinderniß auf. — Sehr bestimmt antwortete Liessen: dadurch kommt Herr von Schönaich meiner Absicht entgegen; der Mensch soll keine Gabe des Himmels auf die Erde fallen lassen, und den Rang, welchen ich von meinen Vätern geerbt, muß ich meinen Kindern wieder übermachen. — Die Baronin machte ein wunderliches Gesicht und sagte nachlässig: das müssen

Sie wissen, wie sich Ihre Ahnen und Ihre Demuth vertragen. — Ohne sehr große Fehlschlagungen, fuhr Liesen mit Salbung fort, hätte ich hoffen können auf diesem Boden meiner Voreltern mit Glanz auftreten zu dürfen; mein Gott hat mich aber bestimmt in Niedrigkeit zu ihm zu wandeln, jedoch meinem Stande gemäß. So will ich mich nun begnügen in den Armen einer zärtlichen Gattin, unter geliebten Kindern, Gott und der Natur zu leben. — Nun, mit einem artigen Landgut und einer reichen Frau läßt sich das schon aushalten. — So endigte die Baronin mit sichtbarem Spotte das Gespräch.

Der Baron, welchem Liesens christliche Absichten auf seinen gegenwärtigen Schützling mit geziemender Achtsamkeit vorgetragen wurden, sagte eine solche Menge wunderlich frommer alttestamentlicher und mystisch-herrnhutischer Sprüche über die Pflichten, die Seligkeit und den Zweck einer guten Ehe, daß die Baronin in einem Aus-

bruch von Mißfallen Luisen unter seinen Zuhörerinnen zu sehen, ihr eine Schachtel mit Hirse hinschob und befehlend rief, geh und füttere die Dompfaffen. — Der Baron ließ sich nicht dadurch stören, sondern durch seinen ungewöhnlichen Redefluß aufgeregt, bot er seiner Frau an mit ihr und Luisen das Liebespaar selbst nach Barby, wohin Herr von Schönaich seit Hannahs Flucht aus dem väterlichen Hause seinen Wohnort verlegt hatte, zu begleiten, um daselbst persönlich für Liesen zu werben. Hannah war sehr gerührt über diese Güte, sehr erleichtert durch diesen Entschluß. Die Baronin schien darüber betroffen, verwarf ihn aber nicht, auf Luisen allein machte er einen unverkennbar widrigen Eindruck; sie ward noch zurückhaltender gegen Liesen als vorher, und hing mit der wehmüthigsten Zärtlichkeit an ihrer Hannah.

Der Tag der Abreise ward festgesetzt. Liesen sprach mit Sicherheit von dem Erfolge seiner

Bewerbung, und schien Hannah schon als seine Braut ansehn zu wollen; sie wieß ihn mit schüchterner Zärtlichkeit in die Schranken züchtiger Bescheidenheit zurück, und gerieth dadurch ohne die Abstufung in ihrer beider Betragen wahrzunehmen, in ein leidenschaftliches Verhältniß, in welchem ihr großmüthiges Herz Liesens Unrecht stets durch verdoppelte Achtsamkeit abbüßte. Unter diesen Umständen war es ihr eine Erleichterung, während seiner Besuche, mit Luisen allein sich auf Spaziergängen zn entfernen, und war dieser nicht hinderlich, wenn sie durch irgend eine List Liesen die Richtung ihres Weges zu verbergen wußte; ja sie gewann noch dabei, daß die Muthwillige bei ihrer Nachhausekunft ihre kleine Bosheit durch ungewöhnliche Freundlichkeit gegen den Betrogenen zu ersetzen strebte. Aber die Wanderungen der beiden Freundinnen waren nicht mehr dem endlosen Geschwätz unbedeutender Mädchen-Interessen geweiht; stumm gingen sie

neben einander, und zeigten sich Hände drückend einander die von der sinkenden Sonne mit Gold übergossenen Gipfel des nahen Fichtelgebirgs. Dahin geht der Weg nach Ranez, sagte Luise, das Stillschweigen unterbrechend, indem sie jetzt eine Höhe betraten, wo sie freier die Bergkette überblicken konnten. — Das ist auch der Weg nach Elfheim, bemerkte Hannah erröthend und verlegen. — Ist er das? rief Luise und umarmte sie innig, so sehe ich dich doch jedes Jahr, wenn wir auf die böhmischen Güter gehen. Denn was auch mit dir und mit mir werde, wenn Liesen dich nur nicht ganz von uns entfernt! — Hannah wollte des wunderlichen Mädchens Vorurtheil gegen ihren Bewerber mildern, allein ehe sie zu demonstriren begann, erblickte sie einen jungen Mann, der aus dem Gebüsch trat, indem Luise mit dem Freudenruf: Casimir, ihre Hand faßte und dem eilig Heranschreitenden entgegen trat; Luise! entgegnete

jener, bin ich noch Casimir? ist das kein Traum, daß mein Glück mir in dieser Segenssonne entgegen kommt? daß ein Wort mir meine Hoffnung, meinen Muth wiedergibt? — Bei diesen schüchtern und voll Ueberraschung ausgesprochenen Worten strahlte sein Gesicht, wie der umsonnte Frühlingswald um sie her. —

Liesens Verhältniß zu Hannah hatte die Kinderwelt in Luisens Busen zerstört; dieses Mannes zuversichtliches Benehmen, und Hannahs ängstliches Bemühen ihm auszuweichen, seine Sicherheit und ihrer Freundin religiöse Demuth, hatten ihr unbewußt ihre Begriffe entwickelt, und der geliebte Jugendgespiele von Mollsdorf war nach achtzehnmonatlicher Trennung zu ihrem Geliebten geworden, dessen Verlust sie beweinte, dessen Rückkehr sie ersehnte, und dessen unerwartetes Erscheinen ihr unbewachtes Herz zum Verrath hingerissen hatte. Radastas Anblick und seine Worte riefen schmerzlich und verletzend

seine Gelübde in ihr Gedächtniß, und unfähig diese überraschenden Empfindungen zu beherrschen, sank sie schluchzend an Hannahs Brust. Casimir sah diese erschrocken, aber bald freudig an: Täuscht mich die Aehnlichkeit nicht, rief er, so sind Sie die wiedergefundene Schwester meiner Luise, und Ihnen darf ich zuerst mein beglückendes Geheimniß anvertrauen: der künftige Domherr ist zum wirklichen Landjunker geworden — hier umdämmerte plötzlich Scham und Trauer sein freudiges Antliz — aber der Landjunker, der verarmte Landjunker ist nicht gekommen, um Ihre Schwester zu werben; nur ihr ewige Treue zu weihen. — Hannah sah mit innigem Vergnügen, den Ausdruck von Liebe, Beschämung und freudigem Muth in des Jünglings Gesicht; seine Stimme so rein und so innig, rief unbefangen Schwesterliebe in ihr auf. So wenig Mühe es dem Kleeblatt kostete, sich gänzlich zu verständigen, so wenig nahm das Gespräch einen erläuternden Ton

an. Eine Weile nach Radastas Erscheinen kam ein Reitknecht mit einem Handpferde die Höhe herauf und lud durch Zurufung Casimir zum Aufsitzen ein. Dieser heftete einen bittenden Blick auf Hannah, die er immer noch für die wieder gefundene Schwester hielt; und befahl ihm voraus nach Feldheim zu reiten und ihn im Gasthof zu erwarten. — Sie sind meiner Mutter Gast, sagte Luise. — Wenn sie mir es jetzt noch erlaubt, erwiederte der Jüngling, und setzte erröthend hinzu: sie lud einst den künftigen Domherrn ein, wird sie den böhmischen Krautjunker gastfreundlich aufnehmen wollen? — Diese Worte führten die Erzählung seiner Schicksale, so weit sie auf seine Liebe Einfluß gehabt hatten, herbei. Er sagte seiner Freundin, wie der Tod seines jüngsten Bruders, die politischen Ansichten seines zweiten, seine ehrwürdigen Verwandten zu dem Entschlusse bestimmt hätten ihn dem geistlichen Stande zu entziehen, wie traurige, zum

Theil ihm unbekannte Begebenheiten seines Oheims Vermögen geschmälert, und er sich nun selbst die Pflicht auferlegt habe, durch eigne Kräfte, dieses geliebten Oheims bisheriges Bestreben, den Flor seiner Güter zu erlangen. Dieser Ehrgeiz, sagte Radasta feurig, ist seiner und Ihrer würdig. Luise, ich will meinem Oheim, ich will Ihren Eltern beweisen, was ernster Wille vermag, welche reiche Fundgrube der Mensch in dem mütterlichen Boden findet und welch' ein wichtiger Staatsbürger der Edelmann bleibt, wenn er sucht der beste Bauer zu seyn; ich will Ihnen beweisen, daß ich meine Gattin auf meinen Gütern zur Königin machen kann; denn sie soll Mittel haben Alles, um sich her zu beglücken.

Luise empfand bei dieser Erzählung ihres Freundes Bekümmernisse, als wenn sie ihn noch belasteten, sie weinte an des Vaters Sterbebette, sie liebte ihn, ob er gleich Casimirs Wünsche so

lange bestritten hatte, und glühte von Liebe und zärtlicher Scham, da ihr junger Freund seine feurigen Hoffnungen für die Zukunft aussprach. Die Reihe zu erzählen kam nun an sie, und mit der liebenswürdigsten Redseligkeit schilderte sie ihm das Begegniß, welches ihr ihre Hannah geschenkt hatte, wie sie seit achtzehn Monaten nun so innig mit ihr gelebt, wie sie ihr allein von den Landpartien in Mollsdorf und Rheinhardsbrunnen gesprochen habe. — Wer die jungen Leute angehört, hätte nicht gemeint, daß es erst eben vereinte, erst eben verständigte Liebende gewesen wären. Es war, als habe seit ihrer Trennung in Dietendorf die Liebe sich mit dem Verlaufe der Zeit ungestört zum Beruf ihres Lebens ausgebildet, und sey in dieser Stunde in voller Reife ans Licht getreten. Beide gingen von einem so unbefangenen Kindervertrauen Eine in den Andern, aus, das alle Leidenschaftlichkeit unstatthaft machte, nur ihre,

gegenseitige Schüchternheit würde sie haben verrathen können; diese betrogen sie aber mit unschuldiger und unvorsätzlicher List, indem sie beide alles Innigste und Zarteste an Hannah richteten, die sie, an unseres größten Dichters Bild erinnernd, umgaukelten wie ein paar bunte Schmetterlinge eine dunkelfarbige Blume. Hannah war bei dem Glück ihrer Luise von einem noch nie bekannten Zauber angezogen. Das vertrauliche Beisammenseyn, die Sicherheit, die sie in Casimirs Nähe empfand, erinnerten sie: so möge wohl die Schwester den Bruder lieben, wie sie den neuen Freund zu lieben geneigt war. Casimir war über die Zärtlichkeit entzückt, die Luise für ihre Hannah ausdrückte; er fand den Augenblick mit der dringendsten Herzlichkeit zu ihr zu sagen: einst, mein Fräulein, darf ich Sie ja auch *meine* Hannah nennen, und wenn das graue Schloß Radasta seine Herrin empfängt, darf ich dann hoffen, daß Sie Zeugin meines

Glückes seyn mögen? — Bei diesen Worten sank eine trübe Wolke über Luisens Gesicht; Hannah zog fast erschrocken die Hand, welche der Bittende ergriffen hatte, zurück und schwieg in peinlicher Verwirrung. Sie empfand im voraus den Schmerz, zwei ihr theure Wesen, Casimir und Liesen, sich einander mißfallen zu sehen. Der neue Freund sah Beide betroffen an. — Luise sagte nach einer ängstlichen Pause mit einer von Thränen gedämpften Stimme: ach, sie folgt bald einem Manne, der sie uns hinweg führt. — Die heitere Vertraulichkeit war gestört, und auf dem letzten Theil der Rückkehr zum Schlosse sagten sich der Liebenden Augen mehr, wie ihre Worte. Beim Eintritt in die Gartenpforte wendete sich Hannah schnell zu ihrer Freundin, und sagte: Nichts, was mich angeht, soll Radasta verheimlicht werden. Ich weiß Alles, was du über meine Zukunft denkst, sage ihm Alles, vielleicht beruhigt er dich über mein Schicksal.

Die Baronin empfing den neuen Gast mit ungezwungener Artigkeit; doch entging es Hannah nicht, daß sie eine kleine Ueberraschung verbarg und ihn sowohl wie Luisen bei ihrem Eintritt scharf ins Auge faßte. Bald nahm sie aber wahr, daß diese beobachtenden Blicke einen sanftern Ausdruck annahmen, nachdem sie der liebenswürdige Böhme einige Minuten in einer Fensterwölbung allein unterhalten, und glaubte nicht mit Unrecht, er habe sie von seiner Berufsveränderung unterrichtet. Das hatte er: aber nur diese hatte er ihr anvertraut und seines ältesten Bruders Tod; seine ökonomischen Unfälle deutete er mit der Heiterkeit an, die ihm sein fester Wille gab, seine Kräfte zu üben. Er mußte die Baronin sehr in diesem Gespräch gewonnen haben, denn sie behandelte ihn von da an mit sichtbarer Achtung. Hannah aber beobachtete an diesem Abende noch mehr und was ihr recht weh that! — Liesen schien an ihrem Spaziergang

in Gesellschaft eines Fremden Mißfallen zu finden, er unterbrach Radastas unbefangenes Geplauder uud die, sich heute einer ganz ungewöhnlichen Heiterkeit hingebenden Baronin, in welche Luise kindlich froh und kindisch behutsam, sich ja nicht zu verrathen, mit einstimmte, durch mißtönende Gemeinsprüche, schwülstige Frömmelei, zu welchen der Baron immer ein Echo hergab, wie die Gemeinde dem singenden Priester. Hannah bemühte sich Liesens Empfindlichkeit zu zerstreuen, sie sprach von Elfthal auf dem Wege, wohin sie ihr Spaziergang geführt hatte, erschrak aber schmerzlich, wie er ihr mit liebevoll sanfter Stimme eine Bemerkung machte, in welcher sich Eifersucht und Ingrimm verriethen. — Ein Mädchen, dem die erste Jugendblüthe keine Zuversicht für die Zukunft mehr gibt, das schon sein Loos steter Hingebung für Andere errathen hat, wird von der Liebe auch dann noch gerührt, wenn sie als Unbilligkeit auftritt. Sie nimmt die Laune

des rauhen Mannes als eine Steigerung der Leidenschaft auf, trägt die stille Ergebenheit in ihrer Brust, ihm ihr ganzes Leben hin durch zu verzeihen. Mit diesem schmerzlichen Gefühl beschäftigt, nahm Hannah einen unbewachten Augenblick gewahr, in welchem sich Luise und Casimir durch einige flüchtige Blicke alle Seligkeit fest vertrauender Zärtlichkeit ausdrückten. Ihr war es in diesem Moment, als sey ihrer Beider Loos geworfen, jener Liebenden in Rosenschimmer, das ihre in trübe Nebel; aber Beider in Liebe, und darum müßte sie den Mann, der schon so Vieles erlitten, in der Duldung mildem Lichte durchs Leben führen. Mit sanften Vorstellungen suchte sie den Unbilligen zu besänftigen, und so gewann er als Gegenstand ihrer wehmüthigen Theilnahme mehr Raum in ihrem Herzen, als er durch seine Unart verlor.

Das Gespräch der Gesellschaft hatte sich bald mit der beschlossenen Reise nach Barby be-

schäftigt, Casimir verbarg seine Bestürzung über einen Plan, der seinen Besuch in Moorheim abkürzen mußte, allein ihm ward es besser, als er es je zu hoffen gewagt hätte. Die Baronin behandelte den ganzen Plan als eine Lustreise, bei der sie Hannahs Vater einen Besuch abzulegen gedächten, und lud Radasta zur Begleitung ein. Die Reiseeinrichtung ward zu Liesens sichtbarem Verdruß dahin abgeändert, daß Frau von Moor ihn bat, seinen Platz in der Berline aufzugeben und sie hingegen mit Radasta zu Pferde zu begleiten. Sie war sehr froh diesen Ausweg zu finden, um Liesen, dessen fortwährende Gesellschaft, besonders in ihres Gemahles Gegenwart, ihr großen Zwang auflegte, aus dem Wagen zu entfernen. Luise athmete bei dieser Aufforderung leichter; Hannah verstand der Baronin Bewegungsgründe, ihr weiches Herz litt bitterlich bei ihrem Mißfallen an Liesen, allein dieses Herz ward bei der neuen Einrichtung am mehrsten er=

leichtert, denn ein Gefühl, welches sie sich selbst vorwarf, hatte ihr die Aussicht mit Liesen in Einem Wagen zu fahren, ängstlich gemacht.

Wirklich ward diese Reise nun für die mehrsten der Gesellschaft sehr angenehm. Casimir war für die Baronin bei den Fußpfaden, welche sie gelegentlich durch die Thalwindungen machten, so wie bei den Abendunterhaltungen der gefälligste Gesellschafter; seine Aufmerksamkeit erinnerte an keine Galanterie, weil eine kindliche Herzlichkeit ihn antrieb. Luise hielt sich natürlicher Weise neben der Mutter und empfand das süße Vergnügen ihre Vorliebe für ihren jungen Freund, durch ihrer Mutter zunehmendes Wohlgefallen an ihm gerechtfertigt zu sehen. Der Sinn keines seiner an die Mutter gerichteten Reden entging ihr, solchergestalt, daß die strenge Mutter in allen Ehren zum Liebesboten zwischen der Tochter und ihres Geliebten reiner Neigung ward. Sobald die Damen das Fuhrwerk ver-

ließen, bildeten der Baron, Liesen und Hannah, eine zweite Hälfte der Gesellschaft — nicht immer zu Hannahs Beglückung, obschon ihr Bewerber in Mitten der schönen Natur oft mit einem poetischen Schwung, der sie hinriß, von ihren Wundern sprechen und sie durch seine mannigfaltigen Kenntnisse verständlich und dadurch noch erhabner darstellen konnte. Auch die kindliche Sorgfalt, die sie dem Baron widmete, gereichte ihr zum Genuß; es war oft als wenn seine leeren Floskeln Seele bekämen, wenn er sie, beim Wandern auf ihren Arm gelehnt, eintönig herbetete — ja Hannah sann oft nach, warum die Freude dieses Mannes, den sie nicht achten, nicht lieben konnte, ihr so werth, seine intellectuelle Verdumpfung so schmerzhaft sey.

Da die Reise immer von der Heerstraße ab, durch die kleinen Gebirgsthäler ging und sie jeden angenehmen Punct zum Ausruhen benutzten, hatten sie erst am dritten Tage Ebersdorf

zu ihrem Nachtquartier bestimmt. Sie kamen Nachmittags durch ein langes Thal von beiden Seiten mit felsigen, waldbewachsenen Höhen eingeschlossen; häufig liefen rechts und links kleinere Thäler oder doch Buchten in das Hauptthal aus; in diesen von der Sonne oft sehr begünstigten Räumen war der Frühling in üppigster Pracht entfaltet, alle Büsche blühten, der Grasteppich war mit Blumen durchwirkt, das hellgrüne Laub der Buchen und Birken glänzte wie Edelgesteine gegen den von angehäuften Gewitterwolken schärfer zurückleuchtenden Sonnenstrahl. Von allen Höhen rieselten kleine Quellen geschwätzig herab, netzten die Wurzeln der neubelaubten Bäume und eilten dem krystallhellen Bach zu, der das Thal entlang floß. Sonderbar malten sich auf dessen grünem Wiesengrunde an den Weiden-beschatteten Ufern des Gewässers lauter schwarze Hütten von Holz und mit Schindeln gedeckt, alles Mühlen und Eisenwerke, die

den Bach in Rinnen auffingen und über Räder leiteten, worauf er schäumend und brausend sein Bett wieder suchte, lange zürnend, den über ihm nickenden Zweigen seine erlittene Unbilde erzählte, bis er wieder auf sanftem Sande fortgleitend das Antlitz der Sonne in seinen kleinen Wellen in Millionen Funken wiederstrahlte, bis eine neue Knechtschaft ihn bezwang. Die ganze Gesellschaft legte diesen Weg zu Fuß zurück; die Stunden vergessend horchte sie hier auf das Echo, das in einem Seitenthale die Hammerschläge eines Eisenwerks wiederhallte; einige Schritte weiter sahen sie eine hochgeschürzte Dirne, die ihre Leinwand von der Bleiche aufnahm und dabei ein frommes Lied sang, von dem das Geklapper einer Walkmühle nur einzelne Töne zu ihnen gelangen ließ. Doch plötzlich ward die Sonne verhüllt, und sie vernahmen einen rollenden Donner, welcher den Hammer und die Mühlstampfen übertönte. Verwundert sah man sich

einander an, die beiden getrennten Gesellschaften traten zusammen und sahen sich nach ihren Reise- bequemlichkeiten um; aber da war weder Reit- pferd noch Berline zu erblicken! — Man schritt eilig fort; große Tropfen fielen aus den schwe- ren Wolken, hörten dann auf — und nun senkte sich die Donnerwolke recht trocken und schmet- ternd in das Thal. Doch jetzt erblickte Casimir, der mit seinem Arm die Baro- nin, mit seinem Blick Luisen auf diesem ängstlichen Wege unterstützte, jetzt erblickte er Wagen und Pferde vor einer großen Mahlmühle und sie vernahmen, wie der Müller die Bedienten ermahnte, Rosse und Wagen unter Dach zu bringen, indem das Wetter mit schwe- rem Regen endigen müßte. Man that noch einige Fragen über die Möglichkeit Ebersdorf in der Nacht zu erreichen, als eine feurige Schlange herabfuhr, und mit furchtbarem Krachen eine himmelhohe Buche im Angesicht der Mühle traf.

Sie tauchte unter im Laubmeere, das ihr Wipfel bisher beherrscht hatte, aber wie das Rollen des Donners schwieg, hörte man das Prasseln ihrer Nachbarstämme, welche sie in ihrem Falle dahin riß, und indem sie von den steilen Abhang eine Strecke herabglitt, sah man eine dunkle Lücke entstehen, wie ein neu geöffnetes Grab. Die Damen waren schon in die Mühle geflohen, der Regen war jenem furchtbaren Schlag in Strömen gefolgt, den Thalbewohnern ein Pfand, daß die Wuth des Wetters erschöpft sey. In des Müllers geräumiger Stube, auf den rings um die Wand laufenden Bänken um einen großmächtigen Tisch versammelt, hörte die Gesellschaft Liesen mit Theilnahme von den strömenden Regengüssen der Tropenländer erzählen, und der wundergleichen Schnelligkeit, mit der sie die Pflanzenfülle bis dahin kahler Steppen beleben. Ein Jeder war nach dem eben gesehnen Schauspiel günstiger wie gewöhnlich gestimmt,

die fromme Emphase des Erzählers anzuhören. Der anschwellende Bach hatte die Mühlräder zu stellen genöthigt, der Donner rollte fern ab, und jetzt vernahm man zwischen dem Anschlagen des Regens an die kleinen Fenster, eine hülferufende weibliche Stimme. Casimir zeigte sie dem Müller an und eilte mit ihm zu dem Bach herab, wo der Ruf herkam. Sie erblickten eine Frau an dem gegenseitigen Ufer, die auf dem überflossenen Rasen sitzend, ein ziemlich erwachsenes Kind auf dem Schooße hielt und mit ihren Kleidern vor dem Regen zu schützen suchte; ein größeres stand von Nässe triefend neben ihr. Sie bat wehklagend, ihr über den Bach zu helfen. Der Steg war, um ihn vor der Gewalt des Wassers zu schützen, abgehoben, reichte auch jetzt nicht über das überschwemmte Ufer. Casimir zeigte dem Müller lange Baubalken; dieser verstand ihn, sie warfen sie über den Bach, wo er am seichtesten war; so gelangten sie zu der Frau; dort nahm

ihr Casimir das kranke Kind ab, faßte ihren Arm, der Müller leitete das erwachsene Mädchen und so führten sie, selbst bis an die Knie im Wasser watend, die armen Wanderer sicher über die Balken. Er nahm wahr, daß der Müller die Frau kannte und freute sich über den Eifer, mit dem alle die Seinen bei ihrem Eintritt ins Haus bemüht waren, ihren Zustand zu erleichtern. Viel mehr erfreute ihn die Thätigkeit, mit welcher Luise und Hannah den Leidenden zu Hülfe eilten. Sie bemächtigten sich des fünfjährigen, von Ermattung und Schrecken bis zu Nervenkrämpfen erschütterten Knabens; Hannah holte aus ihrem Nachtsack trockene Leinwand herbei; Luise rieb das Kind mit warmem Branntwein und die beiden lieben Mädchen fielen einander freudeweinend in die Arme, wie der kleine Kranke wieder völlig bei Bewußtseyn, ein kräftiges warmes Bier speiste, das ihm Casimir mit jugendlicher Gutmüthigkeit höchst linkisch in den Mund

stopfte. Die Armen waren nun alle Drei nothdürftig in trockene Kleider gehüllt und bei dem guten Müller für die nächste Nacht geborgen. Die jungen Leute kehrten, froh über ihre gelungene Hülfleistung zu ihrer Gesellschaft zurück, waren aber sehr betroffen, Liesen in heftigem Wortwechsel mit der Baronin zu finden. Sie begriffen nichts von dem Spott, mit welchem diese von frommem Despotismus sprach; Hannah hatte sich, um sich schneller zu verständigen, neben diese Dame gesetzt, die, jetzt das Gespräch abbrechend, das junge Mädchen mit vielem Ernste anblickte, dann sie plötzlich umfassend an sich drückte und zu ihr sagte: „O Hannah, hüten Sie sich vor dem Scepter, das in ein Kreuz ausgeht! Es birgt Beil und Scalpiermesser.“ Liesen sprang außer sich auf, faltete aber, statt vorzuschreiten die Hände, und betete mit bleichen zitternden Lippen: vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun! — Luise hielt die bebende Hannah

umfaßt, die Baronin selbst schien vor dem Auftritt, den sie herbei geführt hatte, zu schaudern! — Glücklicher Weise machte ihm die Nachricht ein Ende, daß man die Reise nun fortsetzen könnte, indem der Weg bis Ebersdorf, obgleich die Nacht einbrach, ohne Gefahr fortzusetzen sey.

Im Wagen theilte die Baronin den beiden Fräuleins mit ihrer gewöhnlichen schon längst wieder zurückgekehrten Kälte, die Veranlassung des Streites mit. Die arme Frau, welche nebst ihren Kindern in einem so bedauernswürdigen Zustand in der Mühle angelangt, war die zweite Gattin eines wohlhabenden Bauers, dessen Hof nur zwei Stunden von jener Mühle entfernt, war selbst schon verheirathet gewesen und der Knabe, den Casimir über das Wasser trug, mehrere Monate nach ihres ersten Mannes Tode geboren. Sie hatte ihren zweiten Mann, der sehr viel älter als sie gewesen war, aus Dankbarkeit für die Theilnahme geheirathet, die er ihr als sehr armer

Witwe erwiesen. Er bedurfte einer Aufsicht über seinen großen Haushalt, da keine Töchter seiner Ehefrau Stelle ersetzten, und er versprach ihr beide Kinder zu versorgen. Martin war wohlhabend, sein Sohn erster Ehe ward als sein Erbe angesehn; anfangs sah er seine Stiefmutter sehr mißgünstig an, die Frau war aber so brav und gut, der kleine Heinrich so herzlich, die Tochter ward dem Haushalt bald so nützlich, daß er, da keine Stiefgeschwister kamen, sich sehr gut gegen sie betrug. Dieser Hausfriede machte den Vater sicher, nach fünf Jahren starb er plötzlich und hinterließ kein Testament. Nun schritt der Sohn unverzüglich zu einer Heirath; seine Stiefmutter hatte zwar einen ihr vom seligen Vater in diesem Fall angewiesenen Theil des Hauses inne, allein ein kleines Gärtchen, das ihr auch versprochen war, schlug er ihr ab und bewies ihr je mehr und mehr, wie ihre Gegenwart ihm lästig sey. Bitterlich weinte die Frau, wenn die

harte Stiefsöhnerin ihrer Juliane Wassereimer am Brunnen umstieß, um den ihren unter die Röhre zu setzen; noch weher that ihr Herz, wenn der kleine Heinrich das Köpfchen an die Gartenlatten gelehnt, durch die Ritzen hin ein paar Priemeln und Leberblümchen blühen sah, von denen er bei des guten Stiefvaters Lebzeiten pflücken durfte, aber von der Stieftante aus dem Garten gewiesen, sie nur von Weitem ansah. Die Wittwe hatte einen einzigen Bruder, einen Weber, in Ebersdorf; sie waren immer besonders einig gewesen, er hatte sie stets in Ehren gehalten, da sie als ältere Schwester nach der Mutter Tode für ihn gesorgt hatte. Auf seiner Wanderschaft hätte er gelernt sich zu den Frommen halten, und seine Tröstungen hatten der Schwester in ihren frühern Trübsalen zur größten Aufrichtung gedient. Diesem schrieb sie jetzt die traurige Veränderung, welche nach dem Tode ihres Mannes in ihrer Lage Statt gefunden hatte; der Weber drang in sie, ihre

Wittwenrechte für irgend einen Ersatz dem Stiefsohne zu überlassen und zu ihm zu kommen, da er als Hagestolz doch eine Haushälterin brauche und Heinrich einstens sein Gewerbe übernehmen könnte. Es ward der Witwe gar schwer, von ihren Gräbern und ihren Feldern Abschied zu nehmen, und sie stand lange an, den Entschluß zu fassen. Da hörte sie eines Tages ihren Stiefsohn sehr zanken und Marie, ihre Tochter, weinen. Sie eilte hinzu und erblickte Heinrich, der todtenbleich und mit Thränen seiner Schwester, die einige Blumen in der Hand hielt, liebkosend sagte: „Laß sie ihm nur, Vater läßt andre wachsen!" — Wie im Frühjahr der Stiefsohn sein Lattichbeet umgegraben, hatte er einige Ableger der wenigen, zwischen dem Gemüß wachsenden, Blumen über die Lattenwand geworfen; Marie hob sie auf und kam auf den Einfall, sie auf ihres Vaters Grabhügel zu pflanzen. Seitdem waren Wochen und Mon-

den vergangen, Marie hatte die Pflanze unter dem hohen Grase aus den Augen verloren. Heute hatte nun Heinrich auf dem Kirchhofe gespielt und wie er mit frommer Scheu einen Umweg macht, um nicht über des Vaters Grabhügel zu springen, glänzt es blau wie Sapphir aus dem Grase her; er schleicht heran und sieht schöne blaue Blümchen, die im Abendwinde sich wiegen. Mit Entzücken pflückt er einige davon und eilt sie Marien zu zeigen; diese war aber fast böse, daß er sie dem Grabhügel geraubt. Indem geht der Stiefbruder vorbei, sieht die Blumen, gerade wie die, welche in seinem Garten blühen, in der Kinder Händen, reißt sie ihnen weg und stürmt in sie, wähnend, sie hätten sie seinem Garten entwendet. Die Kinder waren in Verzweiflung! — Es schien, als hätten sie bisher ihres Vaters Grab für ihr einziges Erbe gehalten, und nun sprach man ihnen auch das ab: — es war, als hätten ihnen die Blumen die Stimme des guten Todten

gebracht, und nun schließe man ihm den Mund! — Ach es war, als ahnten sie in dieser einen Mißkennung allen Druck, der ihrer Zukunft bevorstand. Die Wittwe hatte so viel Unrecht ertragen, aber dieser Vorfall summirte es zusammen, und ihre Ausdauer fiel zu ohnmächtig dagegen aus. Sie fand sich wegen ihres Wittwenunterhalts mit ihrem Stiefsohne ab, und zog nach Ebersdorf zu ihrem Bruder Weber. Der fromme Sinn in den Briefen dieses Mannes, sein schwärmerischer Trost und seine strengen Ermahnungen hatten ihr zu wohlgethan, hatten sie bei den kleinen Plagen ihres beschränkten Lebens erhoben; in der fortwährenden Nähe dieses Mannes machten seine Aeußerungen eine ganz verschiedene Wirkung; Brotsorge, mühselige Arbeit, rauhes Zurücksetzen ihrer Kinder litt sie nun nicht mehr, aber das gebotene Beten, das Warnen vor unbekannten Sünden, die müßige Betrachtung war ihr jetzt quälender als jene Drangsale. Der Bruder

hatte den Webestuhl gegen einen Leinwandhandel vertauscht, allein seine Wohlhabenheit machte ihr große Sorge, wenn sie ihn mit den armen Webern, deren Waaren er kaufte, handeln hörte. Er dingte ihnen mit einer Härte ab, die den bedürftigen Leuten oft Thränen auspreßte, sie hatten fast Alle Vorschuß von ihm, waren ihm also leibeigen, und mußten die frommen Sprüche, mit denen er ihnen ihre Armuth vorwarf, geduldig anhören. Bald ward es ihr auch sehr ängstlich, daß der Oheim ihre beiden Kinder zu sehr langen Gebetsübungen anführte; wie sie über dieses und jenes ihm Vorstellungen machte, behandelte er sie wie eine gemeine Magd, die für Nahrung und Obdach nun auch alles Recht an eigenen Willen und Urtheil verloren hat. Die Wittwe sah mit Kummer, daß ihre Kinder auf diesem Wege zu Wohllebenden und Heuchlern gebildet werden mußten, sie sah, daß der fromme Eifer ihren Bruder sogar verleitete, die Gottes-

furcht ihrer Kinder auf Kosten ihrer kindlichen Liebe befördern zu wollen. Das Gemüth der armen Frau war sehr bewegt. Da sie von dem einfachen Begriffe von Verwandtenliebe und weiblicher Demuth ausging, glaubte sie sich allgemeinem Tadel auszusetzen, wenn sie ihren Bruder, der dem Anschein nach so gut für sie sorgte, vorwitzig verließe. Zu ihrem Troste kam der Müller, welcher unsre Reisenden beherbergt hatte, am Ostermarkte nach Ebersdorf. Die Wittwe klagte ihm, als einem alten Freund, ihre Sorgen; aber des Mannes Ansicht bestärkte nur ihre Furcht vor fremdem Urtheil; denn da er vor Allem den Vortheil eines bequemen Lebens und die Aussicht der Waisen, den wohlhabenden Oheim zu beerben, vor Augen sah, ermahnte er sie zur Geduld. Die Arme wußte wohl, wie trocken Tagelohnsbrot war, wenn zwei Kinder es theilen sollten; sie dachte sich ihren Heinrich, indeß sie in fremden Häusern arbeite, in der Irre umher laufend, aller Verführung aus-

gesetzt, sie sah ihre funfzehnjährige Marie von rauhen Brotherrn mißhandelt, und um ihren Kindern dieses Loos zu ersparen, suchte sie ihre gegenwärtige Lage zu ertragen, zu verbessern, sich mit ihr zu versöhnen. Da war eben Flachs gehechelt und die Wittwe sortirte, was den verschiedenen Spinnerinnen gegeben werden sollte; der Bruder hatte ihr zu helfen versprochen, oder vielmehr hätte er sollen das Hauptgeschäft abthun, weil die Wittwe in dessen Führung noch nicht geübt war; da kamen aber fremde Brüder, mit denen betete er den ganzen Nachmittag, ging dann mit ihnen aus, kam nach Mitternacht heim und schlich sich in seine Kammer. Die Wittwe hatte lange auf ihn gewartet; wie er aber aus dem Hause ging, arbeitete sie, da des morgenden Tages, wegen der Marktzeit, die Weber ihr Garn, die Spinnerinnen ihren Flachs abholen sollten, unter herzlichem Gespräch mit ihrem Mariechen fort. Dem Kinde ward das Wachen sauer, und wie der Oheim

um Mitternacht nach Hause kam, und ohne nach ihnen zu sehen, zu Bette ging, drückte sich die Kleine mit etwas Ungestüm über ihn aus. Die Mutter verwies es ihr, mahnte sie mit Liebe zu dulden, damit sie nicht ihre Last als Knechtin trüge, und stellte ihr vor, wie viel härter es ihr fallen würde, ihr Brot bei Fremden zu verdienen. Endlich gegen Tagesanbruch legten sie sich zur Ruhe. Wie der Oheim am folgenden Morgen betend in den Laden kam, sah er mit heuchlerischen Blicken nach dem Flachs und fragte halb singend, die schon wieder bei der Arbeit beschäftigte Wittwe: können die Weber ihr Garn holen? Die Wittwe freute sich der vollbrachten Arbeit, bejahte mit der Zufriedenheit, die dem guten Weibergeschlecht alles Wirken für Andere gibt, zeigte dann auf ein Pack besonders feinen Flachses und sagte: siehe! diesen hier will ich dir künftigen Winter selbst spinnen. Das soll eine Leinwand werden, die Gold aufwiegt. — Da nimm du ihn nur mit

dir zum Stiefsohn, sagte der Mensch mit einem süßlich hämischen Gesicht, denn ich kann dich nicht behalten. Dein weltliches Wesen stört mein Gewissen, deine Tochter magst du auch mitnehmen; aber den Knaben behalte ich hier, der ist noch zu ziehen, und dem will ich mit Gottes Hülfe die Weltlust noch austreiben. — Der Bruder hätte lange fortsprechen können, die Mutter war von dieser Behandlung wie vernichtet! — allein Marie rief im schmerzlichsten Ton: O Mutter! dann müssen wir ja bei fremden Leuten Arbeit suchen! — und dabei warf sie ihre Arme um der Mutter Hals. Das müssen wir, sagte die Wittwe, zitternd, aber bestimmt, und Gott wird uns helfen. Aber mein Heinrich bleibt nicht bei dir, Bruder; möglich, daß ich meine Kinder einen andern Weg zu Gott lehre, als den deinen, aber ihn sollen hoffentlich einst keiner Wittwe Thränen netzen. — Damit verließ sie den Laden, packte ihre Truhe, ordnete alle ihre Ge-

schäfte und sagte nach genossener Suppe ihrem Bruder Lebewohl. Dieser war ihr den ganzen Vormittag nicht von der Seite gegangen und hatte sie mit lauter Beweisen ihres weltlichen Sinnes unterhalten; wie sie an einem Sonntage mit Marie weltliche Lieder gesungen, wie sie bei eines frommen Mannes Erzählung von dem Todeskampf seiner Frau, welche vier und zwanzig Stunden lang ununterbrochen nach ihrem Herrn Christus gerufen haben sollte, gesagt habe: daß ein stilles Gott vertrauendes Ende erbaulicher wie dieses Toben um Versöhnung sey, und manchen andern Vorwurf, auf welchen die Wittwe durchaus nicht antwortete, ihren Kindern aber beim Abschied mit weinenden Augen befahl, dem Oheim für seine Wohlthaten zu danken. Der arme Mensch war sehr bewegt, allein da er Alles, was nicht seiner Frömmigkeitsform glich, für Unrecht anzusehen gewohnt war, konnte er sein Herz nicht wieder finden und entließ die armen Kinder

mit einem von Flüchen bedingten Segensspruche. So wanderte nun das verwaiste Häufchen seinem ehemaligen Wohnorte zu. Die Wittwe gedachte bei alten Bekannten ein Obdach zu erbitten, bis sie für Marien einen Dienst gefunden und für sich und den kleinen Heinrich eine Wohnung — an Arbeit hoffte sie, sollte es ihr nicht fehlen, denn sie war als fleißig und redlich bekannt. Bei günstigem Wetter hätten unsere Wanderer die Mühle des bekannten Müllers ohne Anstrengung erreichen können, denn Heinrich war ein rüstiger Knabe, aber das Unwetter ereilte sie; sie hofften ihm durch Eile zuvorzukommen, versäumten also den letzten Zufluchtsort, wo sie es hätten abwarten können, zu benutzen; der Abschied aus Ebersdorf mochte die Armen auch schon muthlos gemacht haben; so kam es denn, daß der Schrekken über den Donnerschlag, welcher die alte Buche niederstürzte, den Knaben, der bisher seine Gewitterfurcht bekämpft hatte, solchergestalt

erschütterte, daß er mit gichterischem Zucken zusammenbrach. Unter dem herabströmenden Regen mußte die arme Mutter das zuckende Kind nun forttragen, und endlich an die Mühle gelangt, sahe sie sich von dem angeschwollenen Bach von ihr getrennt, und der Steg, der sie hätte hinüber leiten sollen, war verschwunden.

Der Müller hatte seinen vornehmen Gästen die Hauptzüge dieser Geschichte mitgetheilt, während unsere jungen Freunde mit der Pflege der Bedrängten beschäftigt waren. Die Baronin warf einige Worte kalter Verachtung hin über eine Frömmigkeit, welche zum Haustyrannen und heimlichen Schlemmer machte — jedoch hätte sie die Sache wahrscheinlich unerörtert gelassen, hätte sich nicht Liesen zum Vertheidiger des Ebersdorfer Oheim aufgeworfen und aus einer Menge frommer Lebensgeschichten bewiesen, daß man auch seine Liebsten von sich stoßen soll, wenn sie uns zur Sünde verleiten, oder in unsrer Gottseligkeit hin-

derlich sind. Frau von Moor hatte sich noch nie in einen Streit über Liesens religiöse Ansichten eingelassen, allein es war sichtbar, daß diese es waren, welche sie in dem Maße, wie er sie bestimmter an den Tag legte, von ihm entfernten; in diesem Augenblick vernachlässigte sie dieses einzige Mittel mit Menschen von Liesens Denkart in äußerem Frieden zu leben; sie stellte die ruhige Selbständigkeit eines philosophischen Geistes, der in Glaubenssachen Jeden wählen läßt, was er zu seiner Beruhigung bedarf, neben den Eifer Jener, die sich im Besitz des Richter- und Strafamtes glauben und ihre Leidenschaften befriedigen, indem sie sich bald für den Hohenpriester, bald für das Opferlamm ausgeben. Liesen behielt zwar seine Fassung, aber der ruhige Beobachter hätte mit Schrecken gesehen, welcher Grimm unter dieser freundlichen Oberfläche kochte. So fand ihn Hannah, wie sie mit ihren jungen Freunden wieder in das Zimmer trat,

und ihr Kummer ward nicht geringer, als ihr die Baronin die Veranlassung zu ihrem Streit auf dem übrigen Wege nach Ebersdorf erzählte. Frau von Moor nahm diesen Kummer wohl wahr, sie sagte beim Schluß ihrer Erzählung mit ungewöhnlicher Wärme: Wenn Ihre Denkart nicht mit der seinen übereinstimmt, so trennen Sie sich von diesem Manne, so lange es noch Zeit ist. — Theure gnädige Frau, erwiederte das beängstigte Mädchen, diese Denkart ward mir von Kindheit an gelehrt, ich weiß, wie viele Tugenden neben ihr bestehen können; deshalb darf ich auch hoffen daß Liesen, neben einigen falschen Formen des Guten dennoch Güte besitzt. Wär' er der Mann, der er Ihnen, wie ich mit unaussprechlichem Schmerze schon lange wahrnehme, zu seyn scheint, so müßte ich ja erst seinem Ausspruche folgend, ihn von mir stoßen, denn eine Verbindung mit ihm wäre eine kecke Versuchung zum Unrecht. — Gutes, wackres

Kind, sprach die Baronin und reichte ihr fast mit Herzlichkeit die Hand, wie leicht würde dein klarer Sinn den rechten Weg gegangen seyn! Bei allen diesen Vorgängen gab der Baron seine Theilnahme nur durch undeutliche Töne des Beifalls bei Liesens frommen Formeln, und sein Mißfallen bei dem lebhaften Tadel seiner Frau, durch Händefalten und einen fürbittenden Blick nach Oben zu verstehen; ward aber in beiden Fällen wenig von ihr beachtet.

Bei der ziemlich spät erfolgten Ankunft in Ebersdorf, fanden sie die besten Zimmer des Gasthofs schon besetzt, und wie es sich auswies, war ihr schon seit einigen Tagen hier verweilender Bewohner Herr von Schönaich aus Barby, Hannahs Vater. Mächtig und schmerzlich überrascht, denn sie warf sich ihre Flucht aus dem väterlichen Hause immer als ein Unrecht vor, so rechtfertigend deren Ursache ihr schien, wollte Hannah zu ihm eilen; der Wirth bedeutete sie

aber, der Herr sey nicht zu Hause, sondern bei dem reichsten Fabrikherrn der Stadt, mit dessen einziger Tochter er heute seine Verlobungsfeier begehe. Diese Worte schienen wie eine Zauberformel auf alle Anwesende zu wirken; Hannah erblaßte und blickte stumm vor sich nieder, bis große Thränen auf ihren hochaufseufzenden Busen herabrollten. Luise setzte sich erschrocken neben sie, und faßte, ohne sprechen zu dürfen, ihre Hand; Casimir, dem die Schicklichkeit verbot, bei einem Vorgange, dessen Zusammenhang er ohne Luisens Anvertraunisse gar nicht verstanden hätte, Antheil zu nehmen, zog sich in ein Fenster zurück, von wo er mit dem lebhaftesten Ausdruck der Unruhe in seinem redenden Gesicht, die beiden Freundinnen beobachtete, und beim Eintritte des Aufwärters mit einigen Erfrischungen, in der Angst seines Herzens nichts Besseres zu thun wußte, als ihnen Limonade, Orangen und Wein so eifrig zuzutragen, als könnten sie Dol-

metscher seiner Theilnahme seyn. Sie warens wirklich, denn mit der liebevollsten Stimme bat er Luisen Hannah zu bereden, sie solle sich stärken, kühlen, erwärmen, zerstreuen, und in diesem Augenblick hätte man denken sollen, Hannah sey die Herrin seiner Gefühle. Die befremdlichste Rolle bei diesem Auftritt spielte Liesen. Mit eifriger Neugierde that er dem Wirth mehrere Fragen über Baron Schönaichs Verhältnisse, ohne auf Hannahs sanfte Bitten, seine Nachhausekunft abzuwarten, zu achten. Frau von Moor faßte sich zuerst; sie führte Hannah in ein Nebenzimmer, wo ihr kluges Zureden die Bestürzung des armen Kindes in etwas milderte. Darauf bat sie die Gesellschaft, sich nach Wohlgefallen zur Ruhe zu begeben und befahl Luisen, in ihr Schlafzimmer zu gehen, indem sie gesonnen sey, mit Hannah Herrn von Schönaichs Nachhausekunft abzuwarten, um seiner Tochter die Freude zu verschaffen, ihn noch heute Abend zu

begrüßen. Luise küßte, ehe sie das Zimmer verließ, wiederholt die Hände ihrer Mutter, voll innigen Dankes für die Güte, welche sie der Freundin erwies.

Hannah war nur kurze Zeit mit der Baronin allein gewesen, als ihr Vater nach Hause kam und der Anweisung gemäß vom Gastwirth eingeladen, sich in der Baronin Zimmer begab. Hannah eilte ihm zitternd entgegen, küßte fast knieend seine Hand, und stellte ihm dann die Baronin als ihre Wohlthäterin vor. Frau von Moor erblickte einen Mann, dessen regelmäßige Züge und Wohlgestalt von ehemaliger Schönheit zeugten, jetzt waren sie aber erschlafft und sein Körper dick ohne Kräftigkeit. Sinnliche Güte und gemüthliche Schwärmerei sprachen aus Stirn, Augen und Mund. Er schien über Hannahs Gegenwart sehr verlegen, aber auch sehr gerührt, so daß er die Worte der Baronin, welche ihm den Zweck ihrer Reise sehr bestimmt und in großer Kürze vortrugen,

nur am Schlusse erst verstand, denn er hörte gespannt zu und sagte erst nach einer Pause mit herrnhutischem Ausdruck, aber wirklicher Erheiterung: Ja hier ist Gottes Schickung den armen Menschenkindern offenbar worden! In der Stunde, wo ich sorgenvoll kämpfte, weil die Wahrheit mich zu einem großen Opfer drang, diese Wahrheit aber dich, meine arme Hannah, in jedem Fall der irdischen Güter berauben mußte, in derselben Stunde sorgte Gott, daß du einen Ersatz in einem frommen Ehegatten fandest. Ein Gut, mein Kind, das dein Weltsinn aus der Hand unserer Gemeine gottlos genug von sich gewiesen hatte.... Wir hören, Herr von Schönaich, unterbrach ihn die Baronin, indeß Hannah versöhnend seine Hände küßte, daß Sie eine zweite Gattin zu wählen gedenken, meine junge Freundin kann sich nur freuen, daß die Liebe, die Pflege, welche sie Ihnen mit Freuden gewidmet hätte, von einer würdigen Stiefmut-

ter, übernommen werden soll. — Schönaich verbeugte sich beifällig, erwiederte aber mit sichtbarer Verlegenheit: Außer diesem meinen neuen Ehebündniß, von welchem ich zu meiner Befremdung Sie schon unterrichtet sehe, erwarten dieses junge Frauenzimmer noch andere Nachrichten, welche ohne eiteln Gram anzuhören, die christliche Erziehung, die sie von meiner in Gott ruhenden Gattin empfing, sie geschickt gemacht haben sollte. — Die Baronin sah Hannah besorgt an, diese erblaßte und Schönaich fuhr nach einer Pause fort: Frommer Irrthum hat mich und meine verklärte Gattin verleitet — von hier an sah Schönaich seine Zuhörerin nicht mehr an, sondern blickte meist ausdruckslos vor sich hin, und legte seine ausgespreitzte Hand auf die Brust — frommer Irrthum hat uns verleitet, unsere Mitchristen und dieses werthe Kind zu hintergehen. Meine Gattin empfand schon auf ihrem Todtenbette große Angst darüber, allein in ihr war noch nicht die

Kraft siegend, welche den Spott der Welt um der Wahrheit willen nicht achtet. Wie nun Hannahs Widerspenstigkeit die Ordnung der Gemeinde höhnte, da ging ich in mich und erkannte, daß ich die Strafe des Truges erlitt; da nun jetzt der Entschluß zu einer zweiten Ehe mir Gottes Gnade besonders nothwendig macht, und ein, von meiner ersten Frau vergeblich gehoffter, Segen mich in Zukunft erfreuen kann, habe ich beschlossen, nicht länger der Lüge zu fröhnen, sondern gerichtlich darzuthun, wie diese Hannah weder mein, noch meiner in Gott entschlafenen Gattin Kind ist, sondern ein Findling, welchen die Selige aus Leichtsinn aufnahm, aber mit christlichem Muthe erzog. Erst in dieses Findlings zehntem Jahre führte mir der Herr ihre unvergeßliche Pflegemutter zu, worauf ich denn das verlaßne Kind zu mir nahm und meiner Gattin zu Liebe als mein eignes erzog. — Hannah saß, ihr Gesicht verhüllend, regungslos und

so scharf sie hörte, doch ihres Daseyns kaum bewußt. Diese bürgerliche Vernichtung, dieses Leben in Trug, ihre stets gehegte Liebe für Fremde, diese von einer Fremden genoßne unwandelbare Mutterliebe, dieses Verwandeln von dreier Menschen Leben durch die dürren Worte eines einzigen Menschen — — das Alles zusammen drang ihr ein solches Gefühl von Vernichtetseyn, von Verlassenseyn auf, daß sie sich ins Grab wünschte und ihr nach und nach vorkam, als sey sie schon im Grabe und die Stimmen, welche ihr Aechtung im Verbande der Gesellschaft aussprachen, tönten nur noch zu ihr herab. Sie vernahm nicht, daß die Baronin die Pause, welche Herr von Schönaich jetzt machte, dazu benutzte, ihm zu sagen: Für Hannah wäre es besser gewesen, Ihr Gewissen hätte sich von jeher dieser Zartheit beflissen, Ihrer würdigen Pflegtochter wäre dadurch eine bittere Fehlschlagung erspart. Sollten Ihnen noch eigne Kinder ge-

schenkt werden, so ist zu wünschen, daß sie Hannah gleichen mögen an Tugend und Ehrerbietung gegen Sie. Da Sie aber dieses junge Frauenzimmer zu einer bestimmten Aussicht erzogen, da sie funfzehn Jahre lang Ihnen Tochter war, da sie auch in Zukunft nicht ermangeln wird, Kindespflichten gegen Sie zu erfüllen, so zweifle ich gar nicht, daß Sie dieselbe auch ferner als Schwester Ihrer künftigen Kinder behandeln werden. — Herr von Schönaich trat einen Schritt zurück, legte die Hand betheuernd auf die Brust und sagte mit einem schwimmenden Blick gen Himmel: Die Frucht der Sünde soll nicht im Garten des Gerechten gepflegt werden. — Hannah vernahm diese Worte deutlich und ein Schrei des Schmerzes, bei dem sie hülflos ihre Hände ausstreckte und dann gefaltet vor ihr Angesicht legte, drückte ihre Empfindung aus. Die Baronin war bei Schönaichs letzten Worten vor Unwillen verstummt; bei Hannahs

Verzweiflung ausdrückender Bewegung trat sie zu ihr, legte ihre Arme um sie und sprach ruhig: Hannah, den Vater will ich dir ersetzen, und wenn Liefen deiner werth ist, so wird er dein Unglück für einen größern Brautschatz halten, wie dieses Mannes Gut dir ihn hätte geben können. Es ist genug, mein Herr, wendete sie sich ohne Hannah aus ihren Armen zu lassen, an Herrn von Schönaich; morgen bitte ich Sie um die genauesten, so viel möglich gerichtlichen Beweise, unter welchen Umständen Hannah von ihrer würdigen Pflegmutter aufgenommen ward; alles Andere, was dieses junge Frauenzimmer betrifft, liegt mir und meiner Tochter ob. Um diese Nachrichten so authentisch wie möglich zu machen, erwiederte Schönaich, ist dieses der allergeschickteste Ort. — Ebersdorf? rief die Baronin, in höchster Ueberraschung emporblickend. — Ebersdorf, wiederholte Jener; denn hier ward Hannah gefunden und morgen

früh werde ich die Ehre haben, Ihnen die gewünschten Papiere nebst einem kleinen Aufsatz meiner Seligen zu übersenden. — Herr von Schönaich nahm, da die Baronin ihr Gesicht auf Hannahs Kopf niederbeugte, nicht wahr, wie heftig sie bei seinem Abschied bewegt war; und Hannah war nicht im Stande sie zu beobachten.

Diese Beide brachten, nachdem sie sich getrennt hatten, eine schlaflose Nacht zu. Die Baronin in gespannter Unruhe neben dem Bette ihres fest schlafenden Gemahls umherschreitend, Hannah auf Luisens Lager sitzend, der sie mit überwältigender Wehmuth die Entdeckung ihres verlaßnen Zustandes erzählte. Sobald die Morgensonne die Laubhütte in dem Garten des Gasthofs beschien, schlichen die beiden Mädchen in den erquickenden Duft der blühenden Holunderäste, von denen große Thautropfen einzeln in den Staub rollten, indeß die Sonne den diamanten Schimmer anderer aufküßte. Hannah saß schweigend

an Luisens Seite und genoß der Morgenluft, welche ihre von Wachen und Weinen glühenden Wangen kühlte. Nach wenigen Minuten trat Casimir zagend an den Eingang der Laube und sagte: Ich habe freilich gar keine anerkannten Rechte, aber wenn die unleugbaren der Freundschaft etwas gelten.... Hannah, rief Luise bittend, ist denn das nicht ein Trost, den Gott uns schickt? sollen wir ihn aus Menschenfurcht und Menschenweisheit von uns stoßen? — Indeß sich Hannah ängstlich besann, saß Casimir schon neben ihr und faßte ihre Hand. Ich bin nicht anmaßend, sagte er, aber dennoch ist mir's, als wäre ich berufen Ihr Schutz und Beistand zu seyn. Der erste Irrthum, in welchem ich Sie für Luisens Schwester hielt, hat so tiefen Eindruck auf mich gemacht, daß mir immer noch ist, als müsse ich Sie bitten, einen Bruder in mir zu sehen. — O wie nothwendig wäre mir ein Bruder! rief Hannah, mit neuen Thränen ihr Gesicht an Luisens Busen

verbergend. Diese wartete gar nicht auf ihrer Freundin Erlaubniß, sondern erzählte Radasta mit wenig Worten, welche wunderbare Entdeckung am gestrigen Abend Statt gefunden hatte. Dieser richtete sich wie ein Mensch auf, der eine rechte frohe Nachricht erhält, wo er eine traurige Kunde erwartete — doch ein zweiter Gedanke schloß ihm den, schon zu freudiger Rede geöffneten Mund. Nach einer kleinen Pause sagte er aber herzlich: Luise, unsere Hannah verlor keinen wahren Vater, aber wahre Geschwister soll sie in uns besitzen. Entweder zeigt sich jetzt Liesen ihrer werth und die sonderbare Scheidewand zwischen ihm und uns fällt, oder Hannah nimmt uns wirklich als einzige Verwandte an, und dann wird das beschränkte Schloß in den böhmischen Wäldern die Heimath der Freundschaft und Liebe seyn. Die beiden jungen Köpfe malten sich ihr Paradies, an dem sie schon längst alle Plätzchen colorirt hatten, plötzlich von

Neuem aus, um Hannah darin eine bleibende Stätte einzuräumen. Ruhig sprach Casimir von seiner nahen Abreise, um an die Vollstreckung seines ökonomischen Planes mit neuem Eifer zu arbeiten. Zwischen einfacher Vernünftigkeit und jugendlichen Ansichten des Lebens, zogen sie die ältere, nur trübere, nicht erfahrnere Freundin in ihre Zukunftsträume, bis der Baronin Ruf sie zum Frühstück versammelte.

Hannah fand Liesen sehr unruhig im Zimmer auf und abgehen; er trat sogleich zu ihr und übergoß sie mit einer Menge frommer Aufmunterungsgründe, durch die er ihr die Verlassenheit ihrer Lage erst recht graunvoll hinstellte, und darauf forderte er sie auf, jeden Trost den Gott ihr senden würde, mit freudiger Demuth anzunehmen. Die Baronin hatte ihn vor dem Frühstücke von Hannahs Schicksal unterrichtet; er tadelte Herrn von Schönaich mit Bitterkeit, weil er seine stillschweigend über=

nommene Verbindlichkeit, nun so gewissenlos abzuschütteln gedächte, ohne zu bedenken, ob er es Andern nicht dadurch unmöglich mache, des jungen Frauenzimmers Glück zu begründen.... Deshalb, unterbrach ihn die Baronin mit sichtbarer Arglist, deshalb seh' ich es als ein sehr günstiges Schicksal für das liebe Kind an, daß Sie ihren ganzen Werth kennen gelernt haben. Sollte sich auch hie und da bei Hannahs Freunden irgend eine Sorge bei ihrer Verbindung mit Ihnen gefunden haben, so verliert sie sich doch gänzlich, da Ihnen das Glück wird, Hannahs Wohlthäter seyn zu können. — Liesen ward hochroth und meinte: daß nur leider! sein Vermögen allein ihr nicht den Wohlstand zu verschaffen vermöge, in den er sie so gern versetzt gesehn hätte. — — Dann wird Ihnen die süße Pflicht verdoppelter ökonomischer Thätigkeit und Benutzung mancher schönen Talente, fuhr die Baronin in ihrer Rede fort, und darin

finden Sie wieder einen neuen Anspruch auf Ihrer Gattin Verehrung. — Herr von Schönaich wird aber doch, bemerkte jetzt Liesen mit schlecht verhehltem Mißbehagen, alle Umstände von Hannahs unglücklichem Schicksal Ihnen mittheilen? — Das wird er, erwiederte die Baronin immer mit gleicher Ironie, und vielleicht findet da Ihre thätige Menschenliebe auch Gelegenheit, sich über Hannahs beklagenswerthe Eltern auszubreiten. — Länger konnte Liesen den bittern Spott in der Baronin Reden nicht ertragen, er brach in großem innern Aufruhr das Gespräch ab, und schien sich, wie Hannah eintrat, auf das was er ihr sagte, vorbereitet zu haben.

Ein unwissender Zeuge hätte müssen Hannah, nicht für eine aller Stütze beraubte, er hätte sie müssen für eine von liebenden Verwandten gefeierte Schwester halten, so sorgfältig waren Luise und Casimir um sie beschäftigt, so

sonderbar gerührt, wenn gleich ohne Worte und ohne Liebkosung, behandelte sie die Baronin. Liesen suchte unbefangen zu seyn, und der Baron, der seit seiner Ankunft in Ebersdorf sehr seufzend gewesen war, las ohne an den Uebrigen Theil zu nehmen, fast ununterbrochen in einem schmalen, in gespaltner Octavform gebundenen Bußbüchlein. Jetzt trat aber ein Bedienter des Herrn von Schönaich herein, glatt gekämmt, in schlichtem dunkeln Rocke nnd schwarzem Halstuch, mit einer lächelnden Demuth, durch welche der Bediente im dienenden Bruder unterging. Er übergab Hannah einen Brief und meldete der Baronin, Herr von Schönaich würde vor seiner Abreise noch die Ehre haben, Abschied von ihr zu nehmen. Hannah hatte das Schreiben mit zitternder Hand geöffnet, sie nahm ein gefaltetes Papier heraus, an welchem Liesens forschender Blick sogleich ein großes Siegel erblickte. Er machte, neben Hannah sitzend, fast eine

unwillkührliche Bewegung es zu ergreifen, die aber Hannah sogleich bemerkte, die Hand darauf legte und nach augenblicklichem Besinnen, das ganze Packet der Baronin hinreichte. Lesen Sie gnädige Frau, rief sie, der arme Findling hat keine andere Theilnahme als die Sie und die Ihren ihr schenken — ist er Ihnen nicht schuldig, sein Schicksal aus ihrem Munde zu empfangen? — Radasta stand leise auf, und wollte sich, von seinem Zartgefühl angetrieben, fortbegeben; die Baronin bemerkte es und schien seine Entfernung abwarten zu wollen, Hannah aber rief bittend, gnädige Frau, erlauben Sie Ihrem jungen Gaste zu bleiben! ich kann es nicht über mich gewinnen, ihn, der mir brüderliche Theilnahme erzeigte, jetzt als Fremden behandelt zu sehen. O der Verlassene geizt mit seinen Freunden! setzte sie mit ausbrechenden Thränen hinzu. Der Baronin Gesicht drückte einen heftigen Streit ihrer Gefühle aus, bald schien aber der

Stolz die Oberhand zu behalten; kalt, aber mit zuckendem Munde sagte sie nach einigem Besinnen: Herr von Radasta, Hannah ist Herr ihres Geheimnisses, ich gebe aber dem Beweise von Achtung meinen Beifall, den sie Ihnen zugesteht. Bleiben Sie bei uns. — Jetzt durchlief ihr Auge schnell die verschiedenen Papiere und eines in der Hand haltend sagte sie: Hier ist ein Schreiben Ihrer Pflegemutter, liebes Kind, soll ich's lesen? — Hannah bejahte mit immer ängstlicherer Spannung. Die Baronin rückte ihren Stuhl also, daß ihr Gemahl am bequemsten hören könnte, und las ohne Unterbrechung folgenden Brief der verewigten Frau von Schönaich.

„Meine geliebte Hannah, ich muß dem Willen dessen, der seit zwölf Jahren als Vater für dich sorgt, nachgeben — er wünscht, das Geheimniß deiner Geburt solle erst nach seinem Tode dir kundwerden, indem dessen Entdeckung sich nicht mit dem väterlichen Ansehn vertrage. Ach, deine

kindliche Ehrerbietung ist fester gegründet, wie er glaubt, und kein Nachtheil ist dem zu vergleichen, in der Lüge zu leben. Dieses Bewußtseyn, vor dir nicht in der Wahrheit zu wandeln, hat mich so oft gequält, hat meinem ganzen Leben eine besondere Farbe gegeben, um so mehr, da es mir nicht entging, wie du früh über das Räthselhafte, das auf deiner Kindheit ruhte, dir einen Irrthum bildetest, der in dir manche schöne Tugend der Milde und Behutsamkeit entwickelte, der mich aber schmerzlich demüthigte. — Doch durch diese Demüthigung selbst hoffte ich für meine erzwungne Unwahrheit gegen dich entsündigt zu seyn."

„Wann nun aber auch dieses Blatt in deine Hände kommen mag, so wisse, meine geliebte Hannah, du bist weder mein noch meines Gemahls Kind, so wie unsre Liebe dich überredete, und falscher Dünkel und falsche Großmuth dich hat glauben lassen. Höre die traurige Geschichte deiner ersten Kindheit."

„Ich habe es dir anvertraut, daß ich eine arme Weberstochter aus Schlesien bin, aber das habe ich dir verschwiegen, daß meine Eltern, wie ich noch ein Kind war, nach Ebersdorf zogen, wo damals noch keine Brüdergemeinde bestand. Nach meiner Mutter Tode nährte meine Handarbeit meinen alten, fast stumpfsinnigen Vater; die Mutter meines jetzigen Gatten, die eine große Fabrik in Ebersdorf besaß, gab mir Arbeit, auch ihr Sohn, damals ein weltlich gesinnter Jüngling, den Gott um seines weichen und großmüthig gesinnten Herzens willen nachmals zur Gemeinschaft des Lammes rief, verwandelte die Bezahlung meiner feinen Nähthereien in eine reichliche Unterstützung. In unser beider Herzen keimte unleugbar damalen eine thörichte Neigung, Gott behütete uns aber vor allem Unrecht in Gedanken, Worten und That. Indem Herr von Schönaich bald von seinen Geschäften hinweggerufen ward, erleichterte mir Gott den Kampf

mit weltlicher Liebe. Einige Zeit nach seiner Abreise starb mein Vater nach langem Leiden und ließ mich hülflos zurück. In der Nacht, wo ich bei seiner Leiche wachte, wo ein paar rohe Miethlinge neben mir meinen letzten Groschen in Kaffee und starkem Getränke verzehrten, und ich mit allen meinen Kräften rang „geduldig zu leiden bis zum Tode", wenn es sein Wille wäre, in derselben Nacht hatte eine leichtsinnige Unglückliche dich, du geliebte Herzenstochter, auf mein armes Lager gelegt. Ich fand dich, und die harte Welt beschuldigte mich, deine sittenlose Mutter zu seyn." — —

Hier zitterte die Hand der Baronin, welche das Blatt hielt, und ihre Stimme versagte fast. Der Baron war bestürzt aufgestanden und machte eine Bewegung, sich des Papiers zu bemächtigen. Er sagte ängstlich: mir bedünkt doch, diese Lectüre sollte das junge Frauenzimmer allein machen? — Wer soll sie allein machen, Herr

Baron? fragte diese befremdliche Frau, plötzlich ihre Stimme mit Strenge erhebend, sollte uns des jungen Frauenzimmers Geschichte nicht ein gemeinsames Interesse einflößen? — Ihr Gemahl nahm betroffen die Stellung eines Zuhörers wieder an und — indeß Hannah mit verhülltem Gesichte gar nicht auf die Außenwelt zu achten schien! fuhr die Baronin fort.

„Die Schmach, mit welcher die Welt mich um deinetwillen bedeckte, überzeugte mich, daß Gott dich zum Werkzeuge meines Seelenheils ersehen hätte. Mein bisher so züchtiger Wandel, meine Thränen, meine Schwüre konnten meine Unschuld nicht beweisen, ich ward lange gefangen gehalten und endlich Landes verwiesen, nahm dich auf meine Arme und wanderte in die weite Welt hinein. O mein Kind, damals gab mir Gott „den Frieden, der höher ist wie alle Vernunft." In dieser Zeit erfuhr ich die kleine Begebenheit, die deine kindische Phantasie

einst so mächtig beschäftigte — ich war selbst das junge Mädchen, welches mit einem Findelkinde auf dem Arm, hülflos an eines Waldes Saume saß, wie ein paar liebe Geschwister kamen und ihm Allmosen reichten, und eine harte Stiefmutter es ihnen verbot, der Verlassnen Hülfe zu leisten. Du weintest so untröstlich über diesen Auftritt, daß ich nicht vermögend war meine eigne Wehmuth zu bemeistern. Doch dieser hülflose Zustand dauerte nicht lange; Gott ließ mich gute Menschen finden, er gab zehn Jahre lang meinem Gebet und meinem Fleiße seinen Segen; ich erzog dich in der Furcht des Herrn, und du warst mein Trost. Deine frühesten Erinnerungen haben dich, wie ich oft wahrgenommen, nie weiter zurückgeführt, als zu dem Begräbniß meines ersten Gatten, eines gottesfürchtigen Schreiners in C*, der mich als eine arme Dienstbotin erwählte und mir durch sein Beispiel in der Gottseligkeit forthalf. Mein zu weiches Herz,

das die Erinnerung an mein vergangenes Unglück scheute, wie der langsam von schwerer Wunde Genesende die Berührung seiner Narbe, mein zu weiches Herz scheute sich damals, dich von den traurigen Schicksalen deiner ersten Kindheit zu unterhalten; Niemand kannte sie in der Fremde, wo ich mein Brot erwarb; du fragtest nicht, denn du hieltest die für deine Mutter, die dich mütterlich liebte, und so wurdest du zehn Jahr alt, und ich vergaß über meiner innigen Liebe zu dir oft Monate lang, ja viel länger, daß du nicht mir dein Leben zu danken hattest. Nur einzelne Bruchstücke meiner Schicksale erzählte ich dir, gleichsam als Beispiele, um dir Vertrauen zu Gott und Gehorsam für meine Gebote einzuflößen. Da begab es sich einst, daß Herr von Schönaich auf einer Reise von Wien nach Ebersdorf begriffen, sehr gefährlich krank in C*, wo ich dich und mich anständig nährte, eintraf. Ein angesehener Mann der Stadt, dessen Ge-

mahlin mich mit ihrem Wohlwollen beehrte, war sein Jugendfreund, er trug seiner Frau auf, eine Wärterin für den Leidenden zu suchen und diese trauete nur mir zu, diesem Geschäfte sorgfältig vorstehen zu können. Sehr bald entdeckte ich in dem kranken Fremden den Mann, der in meiner ersten Jugend mein Wohlthäter gewesen war. Ich erschrak in meinem Herzen, wie ich wahrnahm, daß die Erinnerung an jene weltliche Neigung, vor welcher mich damals die ewige Gnade Gottes rettete, noch jetzt mein Gemüth bewegte. Doch vor dem Todesengel, welcher in dieser Zeit den geliebten Freund umschwebte, schwiegen alle irdischen Gedanken, und wie es Gottes Barmherzigkeit gefiel, sein Leben zu einem frommen Wandel zu retten, ward uns die Kraft von oben, dem Genesenden und mir, uns wieder zu trennen. Du erinnertest dich dessen einige Jahre darauf, indem du mich einst fragtest: wohin der Vater damals gereist gewesen sey? —

Du gutes Kind warst unwillkührlich durch deines Pflegevaters Güte und meine Schüchternheit verleitet, auf den Wahn gekommen, Herr von Schönaich sey schon damals dein Vater gewesen. Sonderbar kam es mir oft vor, daß du in spätern Jahren so selten von der Zeit vor deines Pflegevaters Krankheit sprachst. Es schien deine Erinnerung erst von dem schönen Gartenhause zu beginnen, wo er damals wohnte, und ich erwähnte der Vergangenheit nicht mehr gern, seit ich meinem Gatten hatte versprechen müssen, deine zweideutige Geburt und meinen demüthigen Stand vor unserer Ehe, zu verschweigen."

„Ja wie bald nach der oben erwähnten Trennung der Geist des Herrn so mächtig in deinem Pflegevater wirkte, daß er mich arme Handwerker-Wittwe zu seiner Gemahlin erhob, schien es mir je länger je mehr gegen Gottes Gebot „ehre Vater und Mutter", daß ich sollte deinem unerfahrnen Sinne meine leidenvolle Jugend erzählen,

der Menschen Unbill, die ich erfahren, und die wunderbaren Wege, auf denen mich Gott zu großen Ehren gebracht hatte. Zu meiner Beruhigung bewies mir Herr von Schönaich, daß er das Recht habe sein Vermögen, wem er wolle zu hinterlassen, da nur reiche, entfernte Verwandte solches hinnehmen könnten; daß diese aber Zorn und Unmuth nähren würden, wüßten sie, daß er solches einer Fremden zu vermachen gedenke. Ihnen solche feindselige Gesinnungen zu ersparen, bedürfe es nur sie bei dem allgemeinen Irrthum zu lassen, als seyst du wirklich unser Kind.“

„Indem ich bei dem Gedanken erröthe, daß du, meine geliebte Hannah, diese Worte einst lesen sollst; da ich doch alsdann dort stehen werde, wo alle Herzen offenbar sind, und Gott meine Unschuld und meine Schwäche wird aufdecken — daß ich dem Tode Reifende jetzt erröthe, ist Büßung für meine Einwilligung in diesen Betrug...“

Hier unterbrach sich die Baronin, überlief eine halbe Seite, die ihr noch zu lesen übrig blieb, und entfaltete dann das Papier mit dem großen Siegel. Es war ein Document des Magistrats von Ebersdorf, in welchem dieser das Datum des Tages, wo Hannahs Daseyn zu seiner Kunde gekommen war, und welches Deborahs, der nachmaligen Frau von Schönaich Aussage über die Art, wie sie das Kind gefunden, die Aussage und Anklage der beiden, in jener Nacht gegenwärtigen, Leichenwächter, die sie als Mutter des verborgen gehaltenen Kindes angaben, und Deborahs Landesverweisung als leichtfertige Dirne enthielt. Frau von Moor durchlas diese Schrift leise mit vielem Nachsinnen, indem sie sich nur mit Mühe von dem Baron unterbrechen ließ, der sie in ein anstoßendes Zimmer führte, wo er eifrig aber ängstlich leise mit ihr sprach. Luise hatte, sobald ihre Mutter zu lesen aufgehört, Hannah in ihre Arme geschlossen, und

sie unter den zärtlichsten Liebkosungen aufzurichten getrachtet. Casimir hielt sich in bescheidner Entfernung, er glaubte Liesens Rechte, das liebenswürdige Mädchen zu trösten, nicht vorgreifen zu dürfen; wie dieser aber in dumpfem Stillschweigen vor sich hinstarrend beharrte, nahte er sich den beiden Freundinnen und versuchte mit herzlicher Zuversicht Hannah zu überzeugen, daß eine Mutter, wie Deborah, die eine Märtyrerin ihrer frei auf sich genommenen Pflicht war, mehr Ehre auf eines Findlings Scheitel vererbe, wie tausend wirkliche Mütter, die ihre natürliche Obliegenheit versäumen. Liesen mußte ungeachtet seiner Abgezogenheit diese jungen Leute beobachtet haben, denn er stand plötzlich auf und sagte mit fast rauhem Tone: dieses junge Frauenzimmer würde jetzt besser thun, seinen Trost in Gebet und Demuth zu suchen, als in solchem leidenschaftlichen Uebermaß fremdartiger Empfindungen. — Während dieser, die jungen Herzen

empörenden Worte hatte sich die Baronin wieder genähert; ihr Gemahl folgte ihr mit Schluchzen und Thränen, und setzte Luisen in das größte Erstaunen, als er ihre und Hannahs Hand faßte, und während die Baronin sprach, beide vereinigt, mit seiner Rechten festhielt, während er mit der Linken ein um das andere Mal seine reichlichen Thränen trocknete. Seine Gemahlin hingegen nahm mit dem Ausdrucke gewaltsamer, in Härte untergehender Fassung, sich an Hannah und Luise wendend, das Wort: Luise du kennst meine Art mich zu äußern, es ist die einzige, welche mich Stetigkeit im Leben erhalten ließ. — That ich wehe damit, nun, so ersparte ich auch vieles Weh. — Luise, Hannahs Eltern sind gefunden. Sie ist deine ältere, so lange vergeblich gesuchte Schwester. — Die beiden Mädchen verschlangen mit einem lauten Ausruf des Entzückens ihre Arme, und so vereint zog Hannah Luise mit sich vor ihrer Mut-

ter auf die Knie. Diese behauptete gewaltsam ihre Fassung, legte die Hand segnend auf Hannahs Stirn, und mußte lange um ihre leise Stimme kämpfen, mit der sie sehr feierlich sagte: Gott segne dich! Der Baron wiederholte diese Worte hundertmal, mit den wunderlichsten Kraft- Trost- und Bußsprüchen verbunden. Endlich drückte er Hannah an seine Brust und stellte sie Radasta und Liesen als seine wirkliche, älteste, eheliche Tochter vor. Radasta dachte nicht daran die vertrauliche Theilnahme an dieser höchst günstigen Wendung von seiner Freundin Schicksal zu verbergen, er weinte und lachte vor unendlicher Freude, kniete vor der Baronin nieder, um ihr Glück zu wünschen, und umarmte den noch immer in Thränen zerfließenden Baron, daß er ihm den Athem versetzte. Viel gefaßter ließ sich Liesen vernehmen. Er trat hinzu, um salbungsvoll seine Freude zu bezeigen, daß nicht seine Bemühungen allein von der Vorsehung aufgeru-

sen seyn sollten, seiner geliebten Hannah Lebenspfad mit Rosen zu bestreuen, sondern die Liebe würdiger Eltern.... Davon hernach, sagte schnell einfallend die Baronin kalt und strenge, jetzt sind wir euch, meine Kinder, wir sind Ihnen, meine Herren, welche uns der Zufall bei dieser Begebenheit als Familienmitglieder zu behandeln bewog, einige Aufklärung über Ereignisse schuldig, die ganz von gewöhnlichen Verhältnissen abgewichen zu seyn scheinen. Ich war eine katholische Erbtochter aus Böhmen; meine Familie verbot mir die Verbindung mit dem Baron, weil er Ketzer und Ausländer war; seine Wünsche und meine Ueberzeugung, daß meiner Vormünder Verbot sich auf sehr unbillige Vorurtheile gründete, bewogen mich zu einer geheimen Heirath, welche in dem Augenblick meiner Volljährigkeit erklärt werden sollte. In der Zeit dieser Geheimhaltung gab ich meiner Hannah das Leben, der Baron vertraute das Kind

in der Nähe dieses Städtchens einer Pflegerin, und nach wenigen Wochen erfuhr ich, daß es gestorben sey. Die Baronin ward während dieser Erzählung immer kälter, da hingegen des Barons Gemüthsbewegung bis zur Trostlosigkeit stieg, so daß er Hände ringend seinen Erlöser um Gnade bat. Frau von Moor fuhr fort: Unsre Heirath ward erklärt; nach einigen Jahren reisten wir von Wien, wo wir einen Winter zugebracht, nach Sachsen zurück, und nahmen unsern Weg zufällig über Würzburg. Wir besuchten das Julius-Hospital; wir fanden eine Kranke, welche denselben Morgen eine gefährliche Operation überstanden hatte, — hier stürzte der Baron laut ächzend ins Nebenzimmer, wodurch sich aber seine Gemahlin nicht abhalten ließ, ihre Erzählung gegen die zitternden Mädchen, die noch immer mit fest verschlungenen Armen vor ihr standen, zu beendigen. Die Unglückliche erkannte euern Vater, sie entdeckte ihm,

daß die Versuchung sich einer ansehnlichen Summe zu bemächtigen, welche ihr unvorsichtiger Weise zu Hannahs Verpflegung anvertraut worden war, sie verführt habe, ihren Pflegling auszusetzen und mit dem Gelde zu entfliehen. Sie dictirte ihrem Beichtvater den Tag, den Ort, die Umstände, — so viel Zeit ließ ihr die rächende Gottheit, denn noch am selben Tage besiegelte sie ihre Aussage mit ihrem Tode. — — Radasta sah die Baronin während des Erzählens immer blässer werden, sah ihre Lippen convulsivisch zucken — die Töchter beobachteten sie nicht, sondern bargen ihr Antlitz eine an der andern Busen — da ergriff der Jüngling der erstarrten Frau kalte Hand, drückte sie schüchtern, aber innig an seine Brust und sagte: arme, arme Mutter! Gott erhielt ja Ihr Kind, Sie können sie ja noch viele Jahre lieben! — Ich bin fertig, nahm sie das Wort von Neuem mit Anstrengung ihrer letzten Kräfte. Unsere Nachfor-

schungen in diesem Städtchen, wo deine unmensch=
liche Pflegamme dich ausgesetzt hatte, belehrten
uns, daß dich ein armes junges Mädchen gefun=
den, daß die rauhe Unbilligkeit des Magistrats
diese ins schrecklichste Elend gestürzt, und daß
sie nach langer Haft entlassen und mit dir ver=
schwunden sey.... Nie entdeckten wir eine
Spur von dir. — — Jetzt ergriff sie erschöpft
eine Stuhllehne, um sich zu stützen; Casimir setzte
sie sanft nieder, die Mädchen umschlangen sie,
sie lag schweigend wie eine Schlafende in ihren
Armen, und der ernste, lange, nachdenkende Blick,
mit dem sie darauf ihre beiden Töchter abwech=
selnd ansah, gebot eine Stille, die etwas Aengst=
liches zu haben begann, als das laute Beten des
Barons aus dem anstoßenden Zimmer herüber=
tönte. Mit fester Stimme befahl die Mutter:
„Geht zu eurem Vater. Euer Bemühen sey
ihn zu erfreuen, eure Pflicht ists, ihm Ehrerbie=
tung zu erweisen."

Die Mädchen eilten hinaus, und nun nahte sich Liefen und drückte ziemlich geschäftsmäßig seine Hoffnung aus, von ihr und ihrem Gemahl die Einwilligung zu erhalten, welche er von Herrn von Schönaich zu erbitten, ausgereist sey. Hannah hat ihr Schicksal gänzlich in ihren Händen, war die trockne Antwort der Baronin, sie hat Gelegenheit gehabt Sie zu beobachten, und ihre Vernunft ist so reif, daß sie diese gewiß nicht unbenutzt gelassen hat." — Hier fiel ihr Radasta, der im lebhaften Kampfe mit sich selbst gestanden war, einen kühnen Entschluß fassend, fast in die Rede: und mich, gnädige Frau, ich weiß nicht, ob Sie mich würdigten, mich zu beobachten? ich muß es wagen, mich zu geben wie ich bin — Ihre wiedergefundene Tochter, indem sie Luise um die Hälfte ihres Vermögens bringt, gibt mir den Muth, der Zeit vorzugreifen, die ich mir zur Eröffnung meiner Wünsche gesetzt hatte. Der verschuldete Gutsbesitzer

wollte sich erst ganz frei arbeiten, ehe er als Bewerber aufträte, aber — ich gestehe es, der unvorsichtige Jüngling ließ sich hinreißen als Liebhaber zu handeln. Ich habe mich sehr deshalb geschämt, aber ich konnte es nicht bereuen! — Nun es sicher ist, daß Sie zwei Töchter besitzen, darf ich nun hoffen, bitten? darf ich abreisen mit der Aussicht, die mir alle Mühen erleichtern wird, mit der beglückenden Hoffnung, nach zwei Jahren als ganz schuldenfreier Mann um Ihre Luise werben zu dürfen? — Der Jüngling hielt Frau von Moors beide Hände, und blickte so verschämt und bittend und ehrlich, so ernst und in seiner gebückten Stellung doch so flehend zu ihr auf — ihre starren Züge gingen erst zum gefälligen Lächeln, dann plötzlich in eine heftige Wehmuth über, sie warf ihre Arme um Casimirs Hals und sagte schluchzend: vielleicht wird mirs an eines Sohnes Herzen wohl! —

Diese Frau mußte fürchterlich erschöpft seyn! — Die natürlichsten Gefühle ihres Geschlechts, die so viele Jahre lang unter der Herrschaft ihres Verstandes gefesselt gelegen hatten, stellten sich ihm jetzt im Kampf gegenüber, und je furchtbarer sie so eben, wie die Folge zeigen wird, das Strafamt gegen ihren Gemahl geübt hatte, je mehr überwältigte sie selbst der Schmerz.

Die Umstände, welche sie von Hannahs Geburt erzählte, waren nicht so einfach, wie sie dieselben vortrug. Gertrude von Goldast war wirklich, wie sie gesagt hatte, eine reiche Erbtochter aus Böhmen. Vaterlose Waise, kurz nach ihrer Geburt, der Abgott ihrer schwachen Mutter, hatte sie sich in der Lage gefunden, erst ihren kindischen Willen, dann ihre leidenschaftlichen Wünschen stets befriedigt zu sehen. Wenn man den Grundsatz, einem Kinde nie Zwang aufzulegen, mit Consequenz befolgt, bildet man

aus schwachen Elementen das, was man gutherzige Menschen nennt, kräftige Wesen hingegen können nie die Erfüllung aller ihrer Wünsche erlangen, sie sehen nach einer solchen Erziehung jede Fehlschlagung für ein erlittenes Unrecht an, und Rache für gerechte Vergeltung. Das war auch Gertrudens Schicksal. Wie sie heranwuchs, und ihre Wünsche an Umfang zunahmen, fand sie ein Hinderniß, sie zu erfüllen, in der Dekonomie ihrer Vormünder. Diese kannten, wie so viele, welche Vaterstelle zu übernehmen wagen, keine Pflichterfüllung, als das Vermögen ihrer Mündel „zusammen zu halten" und bewogen die Mutter, manchen kleinen Reiseplan, theure Lehrer oder ländliche Feste abzustellen. Der eine der beiden Männer hatte noch ein viel näheres Interesse, die Zinsen der Mündel aufzuhäufen — er gedachte sie zur Braut seines Sohnes aufzubewahren. Gertrude hatte einen sehr hellen Verstand, sie begriff die Berechtigung

der Vormünder, ihre Ausgaben zu beschränken, sehr bald, aber auch des Einen eigennützige Absichten, und nahm sich vor durch ein völlig vernunftgemäßes Betragen sich ihren Tadel zu ersparen, sich aber auch dadurch Unabhängigkeit von ihrem Einfluß zu verschaffen. Es gelang ihr vollkommen. Die Vormünder rühmten sie als ein Muster von Vernunft, und sie haßte sie als Tyrannen. Gertrude hätte auf diesem Wege eine Heuchlerin werden können, hätte nicht ihr Stolz sie genöthigt, wirklich zu seyn, warum Andre sie lobten. Durch diese Selbstzucht wurden ihre Leidenschaften alle heftiger, aber ihre Herrschaft über sie in hohem Grade geübt. Diese Herrschaft wurde aber nicht benutzt, um zur Geistesfreiheit zu gelangen, sondern zu momentanen Zwecken des flachen, vornehmen Lebens. Die wankende Gesundheit der Baronin von Goldast, führte sie mit Gertruden, die damals achtzehn Jahr alt war, nach Karls=

bad. Dort lernte sie Herrn von Moor kennen, der seinem Vater, der ebenfalls das Bad brauchte, als Begleiter gefolgt war. Beide Kranke fanden es als Hausgenossen, des ungünstigen Wetters wegen, das alle Landpartien unmöglich machte, sehr bequem, sich in den Zimmern der Frau von Goldast zu einer vertraulichen Spielpartie zu vereinigen, und bei dieser Gelegenheit entstand zwischen den beiden jungen Leuten ein Verhältniß, das sie beide für Leidenschaft hielten, und dessen Unvorsichtigkeit und Strafwürdigkeit Leidenschaft allein hätte veredeln können. Allein die Leidenschaft der Liebe ist eine gesündere Seelenkraft als der Zug, welcher den Baron und Gertruden vereinigte. In dem Mädchen war es sinnliches Wohlgefallen und Bedürfniß zu lieben, sie gab sich diesen Trieben mit der Willkühr ihres Charakters hin. Sie hatte bisher, was sie gewollt, erhalten, sie hatte nie etwas für Andere gethan, sondern nur von

ihnen empfangen, ihr ward zum erstenmal das Glück des Gewährens bekannt, sie hielt ihres Liebhabers Heftigkeit für Leidenschaft und ihre Freude am Gewähren für Liebe. Der Baron war ein alltäglicher Weichling nach dem damaligen Zuschnitt der empfindsam genialen Epoche; er tändelte mit Veilchen, Mondschein und allem Liebesapparat der Siegwarte, wüthete und schnaubte in wertherischem Tone, und beides zog Gertruden mehr an als Alles, was ihr bisher ihr Alltagsleben geboten. Gertrude aber war züchtig durch gute Gewohnheiten und unschuldig, weil sie nie Böses zu sehen Gelegenheit hatte. Moor war keines von beiden. Leider bedurfte er nur die Gelegenheit zu benutzen, welche Gertrudens Unvorsichtigkeit ihm gab, und deren Opfer sie ward. Gertrudens Fall war ihre Schule der Erkenntniß. Sie sah allmählig ein, wie unwürdig sie geirrt und wie noch viel unwürdiger der Baron an ihr gehandelt hatte. Stolz und

Selbstsucht, welche ihre Erziehung so unmäßig in ihr genährt hatten, überzeugten sie, daß ihre Rechte gegen den Baron unanfechtbar seyen, und daß er durch kein Opfer das Unrecht versöhnen könnte, was er ihr gethan. Also tief gedemüthigt vor sich selbst, sah sie sich dennoch als Moors rechtmäßige Gattin an. Sie kannte ihrer Mutter Frömmelei, sie wußte daß ihre Vormünder die Verschiedenheit ihrer Kirche von der des Barons zum Vorwand ihrer Weigerung aufstellen würden; allein da sie des Barons Liebe gewiß zu seyn glaubte, verließ sie Karlsbad ohne dringende Sorge, in der Hoffnung, durch die Ueberlegenheit ihres Einflusses dennoch ans Ziel ihrer Wünsche zu gelangen. Allein bald empfand sie, daß sie ihren Fehltritt schwerer abbüßen sollte, als sie leichtsinnig gehofft. Bei ihrem ersten Zweifel über die Folge ihrer unbewachten Stunde nahmen ihre Gedanken, ihre Gefühle einen neuen Weg. Wie gern hätte sie

nun in dem Baron den Gegenstand wirklicher, auf Achtung gegründeter Liebe erkannt! — allein es war, als wenn mit dem Gefühl ihrer Schande ihre Urtheilskraft aufgehellt worden wäre. Die Sinnentäuschung schwand, und sie fühlte für den Mann, in dessen Händen ihr und ihres künftigen Kindes bürgerliches Wohl lag, nichts wie Verachtung. Sie ging Tag und Nacht mit der Sehnsucht umher, sich ihrer Mutter zu entdecken — zum erstenmal Schuld gegen die einzugestehen, deren Schwäche sich nie getraut hatte, sie einer Schuld zu zeihen — da riß ein plötzlicher Tod diese von ihrer Seite und ließ sie mit ihrem schmachvollen Geheimniß allein.

Die Selbstherrschaft, die Kunst Andere zu behandeln, welche sie so lange zu Erreichung geringfügiger Zwecke angewendet hatte, kam ihr jetzt zu Statten. Bei den Anordnungen, welche die Verlassenschaft der Frau von Goldast noth=

wendig machten, trat nun der Vormund unverholen mit dem Vorschlag auf, die Angelegenheit zu vereinfachen, indem sie sichs gefallen liesse, die Gemahlin seines Sohnes zu werden. Gertrude kannte ihre Gefahr, sie widersprach dem zufolge sehr wenig, forderte aber, während der Trauerzeit zu keinem Versprechen gezwungen zu werden, und bedung sich die Erlaubniß aus, zur Linderung ihres jetzigen Kummers eine Freundin in Sachsen zu besuchen, deren Bekanntschaft sie im Bade gemacht hatte. Die Vormünder waren sehr vergnügt mit ihrem Mündel, ohne Einmischung ihrer Verwandten auszukommen, und beförderten gefällig die von ihr geforderte Reise.

Baron Moor glaubte seine Büberei ungestraft begangen zu haben, weil Stolz und Angst Gertruden jede Aeußerung über ihren Zustand verboten. Seine Briefe waren daher in einem Tone geschrieben, welcher vor einem Advocaten — denn nur

solche scheuen Menschen von des Barons Gattung — kein Statt gehabtes Eheversprechen erweisen konnte; und wenn gleich die Art, wie er auf die Vergangenheit anspielte, nicht fehlen konnte, Gertrudens Achtung für ihn zu vernichten, so glaubte sie dennoch keine Spur von Untreue darin zu entdecken. Ihrem Scharfsinn entging jedoch seine Bestürzung bei ihrer unerwarteten Ankunft in seiner Nachbarschaft keinesweges. Das Geständniß, was sie ihm jetzt zu machen hatte, ein Geständniß, welches das Mädchen vor dem abgöttisch liebenden Geliebten mit Scham und Demüthigung überwältigen muß, mußte vor dem Angesichte dieses Mannes, dessen Kleinheit sie durchsah, Gertrudens stolzes, kaltes, selbstsüchtiges Gemüth empören. Der Baron nahm es als eine unglaubliche Nachricht, als einen höchst widrigen Zufall auf, und indem er damit alle Fäden, welche ein Band der Liebe zwischen ihm und Gertruden hätten weben kön-

nen, zerriß, legte er ihr selbst die unerbittliche Strenge auf, mit welcher sie ihre Rechte eintrieb. War das, was Gertrude für Moor als Liebe empfunden, seit ihrer Erniedrigung verschwunden, so vertilgte sein jetziges Betragen auch das Gefühl der Natur, weil er sie durch seine Gleichgültigkeit gegen ihre ersten Gefühle verletzte; nun blieb Furcht vor Schande, und Verachtung gegen ihren Verführer der einzige Trieb ihres Thuns. Kaum achtzehn Jahre alt, ohne Welterfahrung, ohne Kenntniß ihrer selbst, und der Menschen, brachte der Verrath dieses einzigen Menschen an ihr eine Bestimmtheit des Charakters hervor, welche jede fernere Entwickelung desselben unmöglich machte. Um so zu handeln, wie sie fortan that, mußte sie fortfahren zu denken, wie sie von nun an dachte — und wie viele kräftigere Menschen beharren im Unrecht, weil sie nicht lernten, daß besser wer-

den die Reue, vor der sie sich fürchten, schon entwaffnet.

Die erste Aeußerung der Erstarrung, die fortan in Gertrudens Wesen Platz nahm, könnte man als die Frucht eines Gespräches ansehen, in welchem Moor sie über ihre Vermögensverhältnisse ausfragte, wovon sie ihm einsylbig und ihn scharf beobachtend Rechenschaft gab. Plötzlich raffte sich aber das verlorne Mädchen aus dieser Dumpfheit auf, und sprach mit einer Fassung, die den ihr gegenüber stehenden Baron immer mehr zum armen Sünder niederdrückte. „Hier ist nicht sowohl die Rede von meinen Verhältnissen, als von den Ihrigen; ich muß noch sieben Jahre auf meine Mündigkeit warten, allein auf den Namen Ihrer Gemahlin warte ich keinen Tag mehr. Sie begleiten mich morgen zu Ihrem Vater — Sie mögen ihn heute, wenn Sie wollen, vorbereiten; mein Zustand wird ihn belehren, daß seine und meine Ehre eine schleunige

Heirath fordern.“ — Nein! nein! rief Moor mit Schrecken. Meines Vaters Ansichten über weibliche Tugend sind unbarmherzig! — Gertrude erblaßte. — Ich hänge gänzlich von ihm ab; wenn er mich verstößt, so wird Ihr Unglück offenbar, Ihre Vormünder protestiren gegen den unrechtmäßigen Erben, und ich habe keinen Pfennig, nur das Kind zu verpflegen. — Gertrude hatte gar keinen Begriff von dem gesetzlichen Gange in Angelegenheiten, gleich den ihrigen. Ihre Seelenkräfte arbeiteten gewaltsam, um der Wuth oder der Ohnmacht zu widerstehen, — denn eine um die andere mußte bei Moors unwürdigem Betragen in ihr um die Oberhand streiten. Was bei einem zärtlichern Mädchen vielleicht zum Mordgedanken geworden wäre, gebar in ihr den Entschluß einer lebenslangen Rache durch die vollendetste Knechtschaft des Mannes, der ihre unmäßige Verachtung auf sich gezogen hatte. Sie kannte Moors Vater nicht

hinlänglich, um seines Sohnes Aussage über ihn zu prüfen. Als ein Beter und strenger Sittenrichter war er in der Badegesellschaft verrufen gewesen, und Mitleid über des jungen Barons unterworfene Lage hatte ihm Theilnahme und Nachsicht erworben. In der jetzigen Erschütterung ihres Gemüths war sie nicht fähig, die Gründe ihres Verführers zu widerlegen, und das fürchterliche Gespräch verstummte heute, ohne einen Entschluß hervorgebracht zu haben. Noch in derselben Nacht fiel Gertrude in eine langwierige Krankheit, sie erleichterte ihr und ihrer Freundin, die ihre Vertraute war, die Verhehlung ihres Zustandes, allein sie nöthigte sie auch, sich gegen Moor völlig leidend zu verhalten. Der Winter, in welchem sie die Reise gemacht, war einer der strengsten; er verzögerte ihre Genesung und somit auch die heimliche Trauung, in die sie, um des Vaters Einwilligung nach und nach zu erschmeicheln, auf Moors dringende

Bitten gewilligt hatte. Diese Trauung bei Minderjährigen konnte sie nur von einem katholischen Priester hoffen, und in dem protestantischen Orte, wo sie sich befand, nicht wagen, ihn kommen zu lassen. Unter diesen Umständen überfiel sie die Stunde von Hannahs Geburt. Dieses Kind verdankte seine Entstehung einem Vergehn, von dem die Gesetze der Natur schweigen; wie streng es aber die der Sittlichkeit strafen, bewiesen die traurigen Empfindungen, unter denen das unwillkommene Geschöpf sich entwickelte. Allein da sie ans Licht trat, sprach die Natur allein, sie beschwichtigte Haß und Furcht und Reue, Gertrude weinte Freudenthränen über ihre Tochter, und Moor, den der väterliche Instinct überraschte, wünschte jetzt selbst mit der Mutter der Neugebornen getraut zu werden. Da man Getrudens Niederkunft unter einer vorgeblichen Verschlimmerung ihrer Krankheit verbarg, mußten es Neugierige und

Nachbarn natürlich finden, daß ein katholischer Geistlicher aus dem, mehrere Meilen entfernten N** geholt wurde, sie mit dem Trost ihrer Kirche zu versehen; allein dieser, statt Gertruden auf dem Wege zum Licht einzusegnen, knüpfte das freudenlose Band ihrer Ehe. Der Baron hatte für seine neugeborne Tochter eine Pflegemutter in einem, durch die Gebirgslage von Gertrudens jetzigem Aufenthalte sehr getrennten Dorfe, nahe bei Ebersdorf, ausfindig gemacht; er bezahlte sie reichlich, und damals lag gewiß keine böse Absicht in ihm. Allein die blos sinnliche Regung von Vaterliebe, die bei dem ersten Anblicke des Kindes in ihm aufgelodert war, verflog, und nach wenigen Tagen sah er das unwillkommene Geschöpf nur als den Bürgen seiner übernommenen Pflichten an. Für Gertrude war aber die Mutterliebe eine Berechtigung ihrer Ansprüche, und ihres Gatten schnellrückkehrende Theilnahmlosigkeit an ihrer Lage ein

neuer Grund ihn zu verachten. Die Wechsel-wirkung zwischen den Menschen und den Umständen, die wir, gedanken- und gottlos, Zufall nennen, wollte, daß der alte Priester, welcher Moor und Gertruden, einzig in der Freundin Gegenwart, bei der sich diese aufhielt, getraut hatte, von der rauhen Witterung, in welcher er seine Reise gemacht hatte, angegriffen, krank nach Hause kam, und nach wenigen Wochen, ehe er dem Ehepaar ein Zeugniß seiner kirchlichen Verbindung gegeben hatte, starb. Die Freundin, welche in Abwesenheit ihres Mannes diese ganze Intrigue geführt hatte, durfte, um seinen ernsten Unwillen zu vermeiden, nie als Zeugin auftreten, und gerade jetzt schlug der alte Moor, der von allen diesen Vorgängen keine Ahnung hatte, seinem Sohne eine sehr reiche und glänzende Heirath vor.

Moor hätte ohne äußere Anreizung vielleicht den Druck von Gertrudens Uebermuth fortertra-

gen; seine Schlaffheit fand in kleinen Emancipationen eine Entschädigung, und so hätte er als Gatte eigentlich nur sein Sohnesverhältniß fortgesetzt; allein die Versuchung zu der Unabhängigkeit, welche ihm ein junges, schüchternes, ziemlich ungebildetes Fräulein mit großem Gute geben würde, im Vergleich des fortwährenden Geistesdrucks und der Charakter-Knechtschaft, in der ihn Gertrude erhielt, war zu mächtig für ihn. Nach dem Tode des alten Priesters, und bei der Furchtsamkeit der als Zeuge zugegen gewesenen Freundin, sah er Hannah für das einzige Hinderniß an, seine Freiheit wieder zu erhalten, und entschloß sich, dieses aus dem Wege zu räumen. Er verabredete mit Hannahs Pflegerin den Plan, das Kind auszusetzen und seinen Tod zu bezeugen. War sein kleines Daseyn unbemerkt verschwunden, so zweifelte er nicht, daß ihn Gertrude ohne Widersetzlichkeit aufgeben würde, denn er erkannte wohl, welche Gefühle sie an

seine Ferse heftete. Allein er kannte diesen unerschütterlichen Charakter nicht! — Wie ihr die Nachricht von ihres Kindes Tod gebracht ward, stand die Ueberzeugung, daß es lebe, daß es ihr durch Betrug entrissen sey, als unbezweifelte Wahrheit vor ihren Augen, und der Beweggrund zu diesem unmenschlichen Betruge entging ihrem Scharfsinne nicht. Hannah wiederzufinden, des Barons meineidige Absichten zu vereiteln, blieb ihr kein Mittel als die Anerkennung ihrer Heirath zu erzwingen. Alles was weiblich, ja was menschlich in ihr war, hatte sich zu ihrer Liebe für ihr Kind hingeflüchtet, in dem Theile ihres Herzens, wo diese herrschte, war Milde und Klarheit. Dieses Herz wäre vielleicht von diesem Heiligthume aus noch gesundet, und ein dunkles Bewußtseyn dieser Möglichkeit machte ihr Hannahs Verlust unerträglich. Sie hatte einen ziemlich geschickten Plan angelegt, um das Kind bald zu sich nehmen zu können, es durch eigne

Sorgfalt zu erziehen — jetzt war es ihr entrissen, und sie sollte den Zerstörer ihres ganzen Lebensglückes triumphiren sehn! Mit fürchterlicher Kraft bemeisterte sie ihr empörtes Gemüth, indem der Zweifel, daß Hannah dennoch gestorben seyn könnte, den furchtbarsten Aufruhr noch verdoppelte; sie bemühte sich, dem Anschein nach gefaßt, alle Beweise von dem Tode des Kindes in ihre Hände zu bekommen. Moor hielt seinen Plan schon für gelungen, überließ ihr die Papiere, und kehrte frohlockend in das väterliche Schloß zurück. Gleich nach seiner Abreise bat Gertrude ihre Gastfreundin, unter dem Vorwande, eine Einladung des alten Barons endlich angenommen zu haben, um ihre Begleitung, und fuhr mit ihr hinüber auf sein Gut. Moor war über ihre unerwartete Ankunft aufs höchste bestürzt, sie ließ aber weder ihm noch ihrer Freundin Zeit zu Muthmaßungen, sondern entdeckte dem alten Baron gleich nach der ersten Begrü-

ßung mit einer Kälte, die mehr wie alle Aeußerungen des Schmerzes ihre innere Peinigung aussprach, ihr ganzes Verhältniß zu seinem Sohn, legte ihm alle seine Briefe bis zu ihrer Ankunft in seine Nachbarschaft vor, eben so die Beweise von Hannahs Tod, und forderte dann das Zeugniß ihrer Freundin, so wie das Geständniß des Barons über die Wahrheit ihrer Erzählung und die Aechtheit dieser Beweise auf. Die erste gab es unbedingt, setzte aber, durch die Art, wie sie dazu gezwungen ward, beleidigt hinzu: Das selbst dieser Drang der Umstände Gertruden nicht entschuldige, sie durch den Verrath ihrer Theilnahme an dieser Begebenheit den nachtheiligsten Folgen auszusetzen. — Wer darf hier den Andern des Verraths beschuldigen? fragte Gertrude. Der Baron, der ein Mann von Ehre ist? sein Sohn, der unter der Last zehnfach bösen Gewissens bebt? ich, die nur Recht finden kann, oder Rache nehmen werde? Herr Baron, ich

warte, bis Sie diese Belege gelesen haben werden, fügte sie kalt hinzu, und setzte sich in ein entferntes Fenster, damit andeutend, daß sie ihm völlige Freiheit zu lassen gemeint sey.

Der alte Moor konnte lange vor dem Zittern seiner Hand und der Empörung seines Gemüths, nicht zur Durchsicht der vorgelegten Papiere schreiten. Endlich faßte er sich aber. Ob er sich gleich die sanfte Form der frommen Secten angeeignet hatte, drückte er dennoch gegen seinen Sohn in den wenigen Erläuterungen, die er von ihm zu begehren genöthigt war, den heftigsten Unwillen aus. Endlich nahm Gertrude, die ihn aufmerksam beobachtete, wahr, daß er die Durchsicht der Papiere beendigt hatte, und trat wieder näher. Der alte Baron sprach sie schmerzvoll an: „Sie sind mit meinem Sohn verheirathet; ich kann keine Schande mehr von meiner Familie abwenden, sie nur häufen, wenn ich über diesen Punct rechte. Vor Gott ist er auch

begründet. Somit erkenne ich Sie als Schwiegertochter an. Sie bekommen einen schlechten Menschen zum Mann, er wird unter seiner Frau seufzen müssen, und seiner Mitschuldigen Knecht seyn. Doch die Art, wie Sie handelten, zeugt von Kraft — wenden Sie diese an, um die Vergangenheit wieder gut zu machen.“ — Ob ich gut zu machen habe, nahm Gertrude das Wort, geziemt mir vor Ihnen nicht zu untersuchen, allein Ihre Ehre ist fortan auch die meine, Ihre Achtung der Grund meiner Ansprüche an die Ihres Sohnes. Jetzt bitte ich Sie in Uebereinkunft mit mir, mit meinen Vormündern zu unterhandeln; unter Ihrem Schutze glaube ich ihre Anmaßungen bald zu beseitigen. —

Tödtlich kälter ward wohl nie eine Ehe geschlossen; der lutherische Geistliche, welcher auf des alten Moors Verlangen die Trauung wiederholte, ward obschon er von den ihr vorhergegangenen Umständen nicht unterrichtet war, wie er seine

Blicke auf die Gesichter des Brautpaares heftete, von ihrem Ausdruck so ergriffen, daß er den Anfang seiner Rede vergaß, und blaß und mit flehender Innigkeit nur das Gebet zu stammeln vermochte, bei welchem der Vater in Thränen zerfloß, Gertrude aber wie ein Marmorbild zuhörte.

Moor war bei dieser traurigen Verbindung der verlierende Theil. Sein Vater hatte an seinem Aufwande, seichtem Wissen und müßigen Empfindeln ein Behagen gefunden; eine Heirath in eine katholische Familie war ihm sehr empfindlich, allein seine Achtung für die Rechte der Natur und die Schwäche des Weibes hatte ihm seine Gefühle zu beseitigen geboten, und er war hellsehend genug um zu begreifen, daß seines Sohnes haltungsloser Charakter ihn unter allen Umständen der Herrschaft seiner Frau unterwerfen mußte. Gertrudens Entschlossenheit, welche sie mit einer so trotzigen Offenherzigkeit verbunden gezeigt hatte, flößte ihm Achtung ein, und

bei den Unterhandlungen mit ihren Vormündern, die Gertruden oft Gelegenheit gaben sich mit ihm zu bereden, entdeckte er so viele männliche Eigenschaften an ihr, wie er ihre Bestimmtheit und klare Ansicht nannte, daß er sie lieb gewann und ihre Verhältnisse zu seinem Sohne sehr vortheilhaft entschied. Unerfahren, wie Gertrude in Geschäftssachen war, hatte sie diese Vermögensvortheile gar nicht beabsichtigt; die Leichtigkeit, mit der sie Rechnungen auszog, über Pachtbestände berichtete, Verbesserungen anschlug, war ihr selbst befremdlich; sie vervollkommnete diese Geschicklichkeit aber bald durch angestrengten Fleiß, da sie gewahr ward, wie sehr sie damit ihres Schwiegervaters Gunst gewann, und ihre Herrschaft über ihren Gemahl, dem es zu diesem Allen an Fleiß und Kenntniß gebrach, befestigte. Moor war von dem ganzen Vorgange so überrascht gewesen, daß er sich anfangs aus Bestürzung und Bewußtseyn seiner Schuld ganz

leidend verhielt, sobald es aber nicht auf Befriedigung eines Gelüstes ankam, war ihm dieser Zustand gar nicht drückend, und im Fortschritt der Zeit, lößte sich, wie wir es täglich vor Augen sehen, seine Empfindsamkeit und Schwärmerei in zunehmende Indolenz auf. Um sich über zufällige Beschränkungen zu trösten, sagte er sich, daß jedes Ehejoch ihm solche würde aufgelegt haben, und Gertrudens Stolz vielleicht weniger, als einer andern Gattin Zärtlichkeit. Sobald die Unterhandlungen mit den Vormündern gänzlich beendigt waren, schickte sich das neue Ehepaar zu einer Reise nach Böhmen an, um Gertrudens Vermögen in Besitz zu nehmen, als der alte Baron, dessen Gesundheit von jener Badereise keine Stärkung gewonnen hatte, zusehends schwächer ward und in wenig Wochen zur Ruhe einging. Da nur noch ein Jahr zu Moors Mündigkeit fehlte, und ihn seine Verheirathung schon gewissermaßen für mündig

erklärte, wurde ihm von den Gesetzen der unbedingte Gebrauch seiner Rechte zugesprochen. Auf diese Wendung der Dinge hatte Gertrude nicht gerechnet; sie hatte ihren Schwiegervater für einen mächtigen Bundesgenossen gehalten, dieser gebrach ihr nun und ihr blieb keine gesetzliche Herrschaft, wie die über ihr eignes Vermögen, dessen Besitz ihr der alte Baron gesichert hatte. Bei einem Charakter, wie der ihre, konnte diese Fehlschlagung keine Milde hervorbringen, bei dem ihres Gemahls, die Mündigkeit keine Männlichkeit erzeugen. Bei solchen Gesinnungen hätte sich zwischen zwei gewöhnlichen Menschen die Ehe bald aufgelößt, aber das wars nicht, was Gertrude bezweckte, noch wozu ihr Gemahl Muth besaß. Die tiefe Kränkung, welche sie von Moor empfangen, hatte den festen Entschluß in ihr erweckt, sein Lebelang sein böser Engel zu seyn; allein die menschliche Natur ist viel besser, wie des Men=

schen Wille, sie verwandelte nach und nach den Gegenstand ihrer Verfolgung in einen Gegenstand der Hut und Sorgfalt — etwa wie sie der Wärter eines chronisch Kranken empfände, selbst wenn die Persönlichkeit desselben seiner Individualität gänzlich widerstrebte. Freilich bedurfte es Jahre, um diese Veränderung hervorzubringen, deren Abstufungen wir nicht zu bezeichnen wissen. Ohne manchen gefährlichen Sturm in der heftigen Frau Gemüth mochte es nicht abgegangen seyn; in dem Zeitpuncte, wo wir sie näher kennen lernten, fanden wir sie vollendet; Moor zum herrnhutischen Frömmling gediehen — das Erklärlichste bei den Erinnerungen, die er durch kein edles Leben zu büßen verstand — und Gertrude als die weise, aber jede Herzensregung verneinende Herrin seiner, seines Vermögens und seines Hauswesens.

Nachdem die durch des alten Barons plötzlichen Tod herbeigeführten Geschäfte beseitigt

waren, trat sein Sohn mit seiner Gemahlin die nothwendige Reise nach Böhmen an. Gertrude bestand darauf über das Dorf zu gehen, wo ihre Hannah gelebt hatte, um an Ort und Stelle die Umstände ihres Todes zu erforschen. Der Baron willigte mit dem größten Widerwillen in ihr Begehren, er machte ihr dringende Vorstellungen, doch nicht ohne Nothwendigkeit dem Schauplatze so vielen Jammers nahen zu wollen. Sie ließ ihn ohne Widerrede sprechen, und sagte dann, indem sie einen finsterforschenden Blick auf ihn heftete: Ich habe die Wiege meines Kindes nie gesehen, der Stätte seines Grabes will ich wenigstens sicher seyn.

Ihr Wunsch ward erfüllt; in Bernfeld, wo Hannahs Pflegamme gewohnt hatte, bezeugte der Pfarrer, daß die erwähnte Person zu der angegebenen Zeit einen Säugling angenommen, daß er wunderbarlich gediehen sey, dann habe die Pflegmutter das Töchterchen zu einem Besuch

bei einer Base in dem benachbarten Wolfungen mitgenommen, durch den Weg bei nasser Kälte angegriffen, sey das Kind dort plötzlich an Krämpfen gestorben. Das Zeugniß stimmte völlig mit dem Berichte der Pflegamme überein. Indeß der Pfarrer sprach, heftete Gertrude unverwandt ihr Auge auf den Baron mit einem Blicke, der gar nichts ausdrückte, sondern nur ihm das Haupt niederzudrücken schien. Und diese Pflegamme, wo ist sie? — Sie ist bald nach diesem Vorfalle zu Verwandten ins Fränkische gezogen. Nach Wolfungen! rief Gertrude dem Kutscher bei ihrem Austritte aus des Pfarrers Hause zu. Unwillig, aber ohne Widerspruch, folgte ihr der Baron. Gertrude erhielt dort die Bestätigung aller frühern Angaben; die Pflegamme war bei ungesundem Thauwetter von Bernfeld herüber gekommen, das Kind war wenige Stunden darauf an Krämpfen gestorben. Der Pfarrer las den Eltern aus dem

Kirchenbuche den Todestag, und der Küster zeigte der Mutter einen Platz auf dem Kirchhofe, wo ein kleiner Hügel vom Regen und den Füßen der Vorübergehenden fast geebnet war. Schweigend setzte sich Gertrude auf ein benachbartes Grab, sie verhüllte ihr Gesicht; der gewaltsame Schmerz, der sie jetzt zerriß, konnte — wie Schmerz doch immer thun sollte, weil er uns die Unzulänglichkeit unsers irdischen Daseyns zeigt — konnte keine Versöhnung in ihr bewirken, weil er auch ihr Schuld auf das Herz legte. Ehrlos und trostlos — denn sie war sich bewußt, daß ihre Ehe eine unwürdige sey — verließ sie diese Stätte. Wie der Küster sie durch die Kirche zurückführte, machte er sie in der Vorhalle auf ein altes Gemälde aufmerksam; es stellte ein Elternpaar vor, welches am jüngsten Gericht seine zahlreichen Nachkommen zu Gott führt. Es war ein ehemaliger Schulz des Dorfes, der in seinem hun-

dert und fünften Jahre von der Welt scheidend, so viele Kinder, Enkel und Urenkel hinterlassen hatte. Der Gedanke dieses Bildes im Gegensatze mit dem Schicksale ihrer Mutterschaft ergriff Gertruden gewaltig! Jetzt vielleicht zum ersten Male ahnete sie den Werth des Familienglücks, die Würde der Familienmutter, die Erdenunsterblichkeit, die liebende Nachkommen uns gewähren — ihre seichte Erziehung, ihr leeres Vornehmleben hatten nie diese Ahnung in ihr erzeugen können, und jetzt machte sie ihr Güter kenntlich, die sie auf immer verscherzt hatte. Sie dachte, daß ein edler Mann sie zu einer wackern Frau hätte erheben können, und selbstsüchtig beschuldigte sie ihren Gatten, sie an ein werthloses Leben gekettet zu haben.

Nach einem langen Aufenthalt auf den böhmischen Gütern brachte das Ehepaar den Winter in Wien zu, besuchte dann die Schweiz und reiste von da nach Dresden, wo es fortan die

Wintermonate zu verleben gedachte. Wer sahe nicht schon in einem eleganten Reisewagen Sattheit und Trübsinn über die Heerstraße rollen? wer sah nicht bequem Reisende gähnend oder knirschend in der schönen Natur stehen, stumpf oder krittelnd vor Werken der Kunst? So ließ sich der Baron von Stadt zu Stadt fahren. Seine Gesundheit war leidend, er zog alle berühmten Aerzte, die ihm vorkamen, zu Rath; und ward besonders von dem Vorschlage eines mystisch frommen Heilkünstlers in der Schweiz angezogen, der von der Folge zur Ursache aufsteigend, zuerst den Gedanken in ihm weckte, auch Bußbetrachtungen als Heilmittel anzuwenden. Neben diesem Schwächling trat Gertrude, ohne je die äußere Form ihrer Verhältnisse zu verletzen, dem fremden Beobachter unerklärlich, und doch selbst im Ungeschicktesten ein unheimliches Gefühl weckend, wie sein Satansengel auf, ihn nie in seiner Weise störend, aber

drückend ihm stets fühlbar machend, was er zu seyn nicht vermochte. Mit klarer Erkenntniß faßte sie hingegen jede Schönheit der Natur, der Kunst, der Wissenschaft, ja des Menschenlebens auf, aber es blieb für sie eine historische Notiz; sich selbst nie hingebend, wurde sie auch nie von Andern in den Kreis des Lebendigen gezogen.

Auf der oben erwähnten Rückreise aus der Schweiz waren unsere beiden unlustigen Reisegefährten bis Würzburg gekommen, wo der Baron, so wie bei jeder sich darbietenden Gelegenheit aus frommer Zerknirschung, seine Gemahlin aus wissenschaftlicher Neugier das Juliushospital besuchten, wurden sie in einem der Säle von dem Ehrfurcht gebietenden Gepränge der Todesweihe überrascht, wie sie die katholische Kirche ihren Gläubigen angedeihen läßt. Die Reisenden nahten, der allgemeinen Andacht sich anschließend. Nach dem ersten Blicke

auf die Sterbende schien Moor in eine ängstliche Unruhe zu gerathen. Jetzt war die heilige Handlung vollbracht; das halbgebrochene Auge der Sterbenden, welches während des Gebetes den Himmel aufgesucht hatte, den ihr der Segen der Kirche verhieß, suchte nun noch ein Mal ihre Erdengenossen, — es fiel auf den Baron, und mit dem lauten Schrei: Ach dieser ist's, der mich zur Sünde gereizt! — fuhr sie vom plötzlichen Schrecken mit neuer Kraft belebt, von ihrem Lager empor. Der Beichtvater, welcher sie vom Fieberwahn befallen glaubte, sprach ihr besänftigend zu, sie aber rief mit Todesangst des Barons Namen! und setzte hinzu: Ihr Kind ist nicht todt, ich habe es ausgesetzt, wie Sie mir befahlen — der geistliche Herr weiß Alles — retten Sie Ihr Kind, und verzeihen Sie mir, damit Gott Ihnen verzeihe. Man entfernte die Umstehenden, und der Beichtvater theilte auf der erschöpften Kranken Begehren, indeß

Moor in völliger Vernichtung neben ihrem Bette saß, der vor Abscheu und Wehmuth zitternden Mutter den Vorgang mit, welchen ihm kurz vorher die Kranke in der Beichte vertraut hatte.

Moor, welcher die Bande aufzulösen wünschte, durch die Natur und Gesetz ihn nöthigten, Gertruden als seine Gattin anzuerkennen, hatte der Pflegamme seines Kindes eine ansehnliche Geldsumme versprochen, wenn sie Mittel finden wollte, dessen Tod glaubwürdig zu machen, indeß sie dasselbe nach *** in das Findelhaus bringen sollte. Die Elende ging den Vorschlag ein; allein Moor hatte ihr außer ihrem Sündenlohn auch eine ansehnliche Geldsumme anvertraut, um des Kindes Zustand im Findelhaus erträglicher zu machen, und dadurch ihre Habsucht zur doppelten Treulosigkeit gereizt. An einem naßkalten Frühlingstage machte sie sich mit ihrem Pflegkinde unter dem Vorwande,

eine Base in Wolfungen zu besuchen, von Bernfeld auf den Weg — doch nicht nach dem Findelhause in ***, sondern, sich einen langen Weg zu ersparen und das, jenem Institute bestimmte Geld sich zuzueignen, ging sie nach dem, nur wenige Stunden entfernten Ebersdorf, wo sie durch frühere Verhältnisse die Oertlichkeiten sehr genau kannte. Sie schlich nach Mitternacht durch die Baumgärten, bis zu dem Hinterfenster eines kleinen Hauses, das, wie sie wußte, von einem sehr armen Weber bewohnt war. Vermöge einer Baumleiter stieg sie in das Schlafkämmerchen seiner einzigen, schönen und tugendhaften Tochter, und legte das festschlafende Kind auf ihr Lager. Unter welchen, für die Weberstochter so schrecklichen Umständen sie diese gewissenlose That vollbrachte, erzählte vor mehreren Jahren Deborahs Geschichte in dem Cottaischen Taschenbuche, von manchem guten weiblichen Wesen mit Theilnahme gelesen,

und wir möchten fast bitten, unsere Leser ergänzten aus jener Geschichte, was wir hier von Hannahs edler Pflegemutter nicht wiederholen dürfen. Wie die treulose Pflegamme wieder nach ihrer Heimath zurückkehrte, fingen ihr an ängstliche Zweifel aufzusteigen, ob wohl der Baron durch Nachfrage im Findelhause ihren Betrug entdecken und dadurch sie in Strafe verfallen könnte? Da er so wenig Gefühl für sein Kind geäußert hatte, vermuthete sie, daß ihm jeder Beweis, daß die kleine Unglückliche ihm nicht mehr im Wege stehe, willkommen seyn würde, und sann nur auf Mittel, ihn selbst mit der Versicherung ihres Todes zu hintergehen. So trieb sie die Angst vor Entdeckung des ersten Verbrechens zu einem zweiten, wozu die Umstände ihr die Mittel in die Hand zu geben schienen. Nicht weit von Wolfungen, wo das Weib jetzt einzukehren gedachte, fand sie an dem Ausgange eines Waldes eine Bettlerin,

welche am Boden sitzend, ängstlich um ein Kind, ganz in Hannahs Alter, bemüht war, das dem Anschein nach todt auf ihren Knien lag. Die Bettlerin hatte sich bei ihrem Umherschweifen weiter, wie gewöhnlich, von ihrer Heimath entfernt; ohne ihrem kranken Kinde bei der kalten Witterung ein Obdach zu gönnen, wanderte sie fort und sah es nun vom Tode ereilt. Hannahs Pflegamme faßte schnell ihren Entschluß, sie handelte der Elenden den kleinen Leichnam ab, hüllte ihn in die Kleidungsstücke, deren sie Hannah, um alle Entdeckung zu vermeiden, beraubt hatte, und ihn in ihren Mantel hüllend eilte sie damit auf Wolfungen zu. Sie bedurfte nicht bei ihrer Ankunft bei ihrer Base die Erschrockne oder Beängstigte zu spielen; der kleine Leichnam, den ihr Mantel barg, hatte schwer wie ein Berg auf ihrer Brust gelegen, und es hatte wie Gewittersturm um ihr Ohr getobt, so stumm seine blassen Lippen geschlossen seyn mochten. Bleich

und bebend trat sie bei der Bäuerin ein, wickelte das Kind aus seinen Hüllen, und erzählte heulend, wie sie sich im Nebel verirrt, das Kind Krämpfe bekommen, und in ihren Armen verschieden sey. Doch wer beschreibt der Elenden Entsetzen, als das kleine Geschöpf durch die Wärme, welche sie ihm im Gehen mitgetheilt hatte, von seiner Erstarrung erweckt, jetzt wieder zu athmen begann. Martha, die Bäuerin, eilte zu dem Dorfbarbier, manche Nachbarin, der sie unterwegs die wichtige Nachricht ins Schiebfenster rief, drängte sich in Marthas Hütte, und es fehlte nicht an Zeugen, daß die Kleine sogleich nach des Barbiers Eintritt ins Zimmer das letzte Lebenszeichen von sich gegeben hatte. Marthas Bestürzung und träumerisches Wesen, das man dem Leid um ihres Pflegekindes Tod zuschrieb, ward ihr zur Ehre ausgelegt, die Dorfbehörden stellten ihr ohne den geringsten Verdacht, die Zeugnisse über den

Tod und das Begräbniß des Kindes aus, und Martha kehrte unbesorgt vor Entdeckung in ihr Dorf zurück. Doch sie erfuhr, daß es leichter ist ein Verbrechen zu begehen, als sich dessen zu erinnern. Ihre Hütte war ihr fortan eine Hölle; bald glaubte sie Hannahs blühendes Gesichtchen zu sehen, das nun vielleicht durch Mangel und Vernachlässigung entstellt sey, bald erblickte sie die blassen Züge der kleinen Elenden, deren Tod sie befördert hatte. Dieses Weib, das aus natürlicher Rohheit von den ihr anvertrauten Pfleglingen so manchen aus Mangel an liebevoller Wartung hinsterben sah, war von dem Andenken der ersten überlegt bösen That um allen Frieden gebracht. Nach wenigen Wochen verließ sie ihre Heimath, sie streifte anfangs in dem benachbarten Franken umher. Das entwendete Gut war bald verzehrt, und von Stufe zu Stufe herabsinkend, gewährte ihr nach langer

schmerzhafter Krankheit das Juliushospital ein dürftiges Sterbebett.

Die Todtkranke war während dieser Erzählung ihres Beichtväters in heftigen Jammer gerathen, doch stets bemüht, sie durch ihre Beistimmung so authentisch wie möglich zu machen. Wie der Geistliche geendet hatte, bat ihn Gertrude, so bald seine Pflicht am Sterbebette es erlaubte, zu ihr in den Gasthof zu kommen, um seinen Bericht, den sie unmittelbar zu Papier bringen würde, zu bescheinigen; darauf entfernte sie sich, ohne um den Baron sich zu bekümmern. Wir wollen es eben so wenig thun, denn die Himmelsstürmerei einer Unglücklichen, welche ihre vor dem Tode weichenden Leidenschaften durch ungestümes Beten ersetzt, empört jeden frommen Sinn. Für Moor war diese zerknirschte Sünderin Spiegel und Prophet zugleich, und er wartete mit besonderer Erbauung ihr letztes Glaubensgeschrei ab.

Dieser Auftritt hatte den Baron in einen reuigen Fanatismus versetzt, welcher seiner Furcht, nach so schmählichen Entdeckungen vor seiner Frau zu erscheinen, die Wage hielt. Erst den folgenden Morgen sah er sie wieder; sie hatte den Geistlichen schon bei sich gesehen; er hatte Marthas von ihr noch dieselbe Nacht niedergeschriebene Aussage bestätigt, sie hatte ihm ein anständiges Geschenk für seine Mühe gemacht, einige Messen für die Verstorbene bezahlt und dem Hospital ein ansehnliches Geschenk angewiesen. Den Baron ließ sie über den ganzen Vorgang gar nicht zum Worte kommen, sondern deutete ihm mit Bestimmtheit an, daß sie sogleich nach Ebersdorf abreisen würde, wo er alle mögliche Sorgfalt anwenden müsse, um über das Schicksal ihrer Tochter Aufschluß zu erhalten. Vor der Gewalt ihres kalten Geistesdespotismus verstummte Moors Zerknirschung, und sich wohl bewußt, daß er sein Un=

recht durch keine Erörterung mindern könnte, gewöhnte er sich immer mehr an das kraftzermalmende Schweigen der Schuld. In Ebersdorf angelangt schrieb ihm Gertrude alle Schritte zur Nachforschung nach ihrem Kinde vor. Durch die Bestimmung der Zeit und des Orts auf die Spur geholfen, fanden sich sehr leicht alle, zur Versicherung von des Findlings Aufnahme in des Webers Haus nöthigen Zeugnisse. Gertrudens Tochter war das Kind, welches Deborah, die nachmalige Frau von Schönaich in der Nacht, wo sie bei ihres Vaters Leiche wachte, auf ihrem Bette fand. Die Unduldsamkeit ihrer Mitbürger nahm mit Freude die Beschuldigung auf, daß die herrnhutische Weberstochter, ein Kind, die Frucht eines verbotenen Liebeshandels, verheimlicht habe; ihr engelreiner Wandel rettete sie nicht, die jungfräuliche Zärtlichkeit, mit der sie das ihr von Gott zu ihrem Elend geschenkte Kind pflegte, vermehrte den Verdacht gegen sie,

und nach mehrere Wochen dauernder Haft ward die Arme nebst ihrem Pflegekinde aus dem Ländchen verwiesen. Deborahs Unschuld war durch des Barons Nachforschungen klärlich dargethan, aber für Hannahs rechtmäßige Eltern — denn Deborah hatte ihrem Pflegekinde im zweifelhaften Falle der schon genossenen Taufe, bei dieser heiligen Handlung diesen Namen beilegen lassen — für Hannahs Eltern war von da an alle Spur ihres Daseyns verloren. Deborah schien beim Austritte aus dieser Stadt von der Erde verschwunden zu seyn.

Von diesem Zeitpuncte an verlor die vaterländische Gegend das Ehepaar eine zeitlang aus dem Gesichte. Das Bedürfniß, den Baron zu Allem, was er verabscheute, zu nöthigen, schien seiner Frau ein beständiges Umherschweifen angenehm zu machen. Der Gedanke, ihre Tochter wiederfinden zu können, erlosch nie in ihr; und da sie dieselbe nur unter den verlassensten

Geschöpfen antreffenzukönnen glaubte, zog sie allenthalben die Beobachtung der ärmsten Volksclassen an; dort studirte sie den Menschen, dort entriß sie manches Kind dem Verderben und trug, sich unbewußt, an andere Verlaßne die Schuld ab, welche ihr Deborah durch die zärtliche Pflege ihrer Hannah täglich auferlegte.

Die Umstände, unter welchen Luise das Leben erhielt, sind selbst den aufmerksamsten Beobachtern Gertrudens ein Räthsel geblieben. Sie wurde in Neapel schwanger; Deutsche, die sie dort kannten, und die sehr gern bei ihrer Rückkehr die Ersten sind, ihre Landsleute im Auslande preiszugeben, sprachen nur mit Achtung von ihrem Betragen. Sie war in Begleitung eines Malthesers von Rom aus dahin gereist; er schien Hausfreund, und Personen, welche das Ehepaar früher in Wien und einigen deutschen Bädern gekannt hatten, fanden Ger-

trudens Benehmen gegen den Baron sehr gemildert, ihren Geist weniger streng, und dadurch ihre Gesellschaft ungleich liebenswürdiger als zuvor. Des Malthesers Einfluß auf sie war unbezweifelt, aber er übte ihn durch Geist und strenge Sitten, bei den angenehmsten gesellschaftlichen Gaben, auf alle seine Bekannten aus. Moor hielt sich noch lange nach seiner Abreise in Neapel auf, Gertrude verhehlte ihren Schmerz um seine Abwesenheit nicht, studirte mit besonderer Vorliebe die Geschichte seines Ordens, und Luise sah immer unter ihren Reliquien und Geschmuck einen reich verzierten türkischen Dolch, an dessen Griff, vermittelst einer venetianischen Kette, ein Maltheserkreuz befestigt war. Luise kam auf den böhmischen Gütern, für welche Gertrude stets eine besondere Vorliebe hatte, zur Welt; ihre Mutter schien das Reisen nun aufgegeben zu haben, sie übernahm, ohne alle Widersetzlichkeit von Sei=

ten ihres Gemahls, die Führung der Güter, die sie durch ihre thätige Aufsicht sehr verbesserte, und lebte im Winter in Dresden, wo ihr Haus sich durch guten Ton und gebildete Unterhaltung auszeichnete. Allein Zutrauen flößte sie nie ein und schien es auch nie erweisen zu wollen. Ihr Verstand war Licht ohne Wärme, und ihre großmüthigen Handlungen schlossen weder der Geberin noch dem Nehmer das Herz auf.

Daß alle einzelnen Umstände dieser traurigen Geschichte für Luise ein Geheimniß blieben, lag in der Natur der Sache; wie aber Luise ihre Schwester wieder gefunden, und sie in inniger Vertraulichkeit Ahnungen und Erfahrungen des Lebens sich einander mittheilten, entwickelte das gesunde Gefühl eine Divinationsgabe in ihnen, welche Ursache und Wirkung in dem unseligen Eheverhältniß ihrer Eltern errieth. In der verschiedenen Wirkung, die es auf beide machte,

sprach sich die Verschiedenheit ihrer Charaktere aus. Luise, der ihre Mutter die Radaska ertheilte Begünstigung seiner Bewerbung mitgetheilt hatte, schien durch das Glück ihrer Liebe mündig geworden; sie zeigte gegen ihre Mutter eine Sicherheit im Betragen, die sie vorher nie gewagt hatte, sie durfte nun liebend bitten, unbefohlen handeln; Hannah, welche bisher den Baron mit einiger Schüchternheit vermieden hatte, war nun mit unermüdlicher Sorgfalt um ihn und schien nur darauf bedacht, ihm darzuthun, wie dankbar sie gegen Gott seyn müsse, der sie auf dem zurückgelegten Pfad geleitet habe. Moor, der sich nur durch sinnliche Eindrücke leiten ließ, überzeugte sich bald durch Reue und Gebet, seine frühere Unthat gegen sein Kind gänzlich tilgen zu können, um so mehr da seine jetzige Vaterliebe ihm eine schöne Tugend zu seyn schien. Liesen, der sich bei seinen Besuchen in Feldheim

immer mehr zu ihm gesellte, gab allen seinen Empfindungen Beifall, wobei er nie die Mahnung vergaß, daß die Tochter, welche noch nie des Vaters Großmuth erfahren, auch ganz besondere Rücksichten verdiene. Diese Anregung verletzte Hannahs Gefühl; die ganze Form seiner Empfindung, durch ein freudenloses Leben Gott wohlgefällig werden zu wollen, mißfiel ihr, und je länger je mehr schien sie sich den Grundsatz, bei Opfern und Mühen dennoch heiter durchs Leben zu gehen, aneignen zu wollen.

Die Reisegesellschaft war schon längst wieder nach Feldheim zurückgekehrt. Casimir hatte seine Rückkehr nach seinem Stammschloß mit den frohesten Aussichten in die Zukunft angetreten; liebend und geliebt ging er eine Lebensbahn zu betreten, die das Ideal seiner Kindheitsträume, der Wunsch seiner Jünglingsjahre gewesen war, der er nur aus kindlichem

Gehorsam entsagt hatte, und der er nun aus klarer Verstandesansicht sich widmete. Seine herzlichste Sehnsucht war jetzt, seinen Oheim in seine Freude einstimmen zu sehen; nicht nur seine Einwilligung in seine Wünsche, nein, seine herzliche Theilnahme an seinem Glücke war ihm Bedürfniß. Dieses gestand er Luisen in den letzten Momenten ihres Beisammenseyns; sie nahm den innigsten Antheil daran, und rief ihm, wie sein Pferd die Anfuhrt hinantrabte, noch als letztes Lebewohl nach: vom Oheim schreiben Sie gleich, gleich! — und Casimir verstand, daß dies der zärtlichste Abschied sey.

Ohne der Mutter so nahe wie Luise zu stehen, nahm Hannahs Verhältniß gegen sie, das vor der Entdeckung ihrer innigen Verwandtschaft schon auf erprobte Achtung gegründet war, an Vertrauen und Anerkennung zu. Hannah vertraute ihr den Wunsch ihren Vater

durch ein, seiner Denkart angemessenes Interesse den dumpfen Betrachtungen und dem müßigen Beten zu entziehen. Bei der ersten Anregung dieses Gegenstandes veränderte die Baronin die Farbe und schien eine fremdartige Empfindung zu bekämpfen, küßte dann aber ihre Tochter auf die Stirn und sagte besonnen: „finde du ein solches auf, rechne auf meine Zustimmung bei Allem, was dazu abzwecken kann, halte mich aber nicht für gleichgültig, wenn ich nicht mitwirkend neben deinem Vater auftrete. Ich würde ihn stören und dein Bemühen scheitern machen.“ — Hannah drückte ihrer Mutter Hände an ihr Herz. So Vieles, was sie sonst für Mangel an Gefühl bei dieser Frau gehalten hatte, erkannte sie jetzt für ruhigen Verstandesentschluß. Sie ahnete immer mehr, wie beschränkt ihre Menschenkenntniß in ihrer herrnhutischen Brüdergemeinde geblieben sey. Das menschliche Herz hatte sie an ihrem eigenen

studirt, allein die Menschen hatte man sie in zwei Classen zu theilen gelehrt: in Fromme und Gottlose; was in ihrer Gemeinde sie umgab, gehörte zu den Frommen; von den Gottlosen da draußen hatte man ihr ein so fürchterliches Bild gemacht, daß sie in der ersten Zeit ihres Weltlebens beinahe deren Daseyn bezweifelte. Sie hatte erwartet die Bösen, wie den nordischen Teufel, an äußern Abzeichen zu erkennen, und hielt nun alle Menschen für gut. Nach und nach begriff sie wohl, daß die Vergehen, welche das Gesetz bestrafen kann, nicht die sind, warum der gesellschaftliche Zustand ein verderbter ist, sie begriff, wie die Seele selbst bei Verbrechen hohen Adel erhalten kann, indeß oft in einem vom Gesetz nie angeklagten Menschen Gottes Ebenbild kaum mehr zu erkennen ist. Diese Betrachtungen verschafften ihr allmählig einen richtigen Maßstab für die Menschen, deren Gottseligkeit man sie bisher

blind zu bewundern gelehrt hatte, und befreite ihre Liebe zu ihrer Mutter immer mehr von der drückenden Verurtheilung, die sie anfangs gegen ihre Vergangenheit auszusprechen sich für verbunden gehalten hatte.

Der Plan, welchen sich Hannah zur Beschäftigung ihres Vaters ausgedacht hatte, erfüllte zugleich einen Wunsch, der sie seit der Entdeckung, welchem Elende ihre zarte Kindheit durch ihrer guten Pflegemutter Deborah fromme Sorgfalt entgangen war, sehr häufig beschäftigte. Es scheint ihr dabei ein Bild vorgeschwebt zu haben, welches Fellenberg in Hofwyl durch seine Armenanstalt wohlthätig verwirklicht hat. Sie beredete ihren Vater, ein geräumiges Haus zur Verpflegung eines Dutzend Kinder einzurichten, die sie unter den Verlassensten der Gegend aussuchte. Waisen zogen vor allen ihre Sorgfalt auf sich, und ihr Zweck war, sie für den Landbau zu er=

ziehen. Der Verwalter war angewiesen, die Fähigen unter ihres Lehrers Aufsicht zu allen, ihren Kräften angemessenen Arbeiten im Landhaushalt und beim Landbau zu benutzen; und der Unterricht beschränkte sich außer der Religion einzig auf die Kenntnisse, die der allgemeinen Dorfjugend beigebracht werden. Mit schmeichelnder Ueberredung bewog sie ihren Vater, der viel Musik geübt hatte, den Gesangsunterricht der Kinder, welcher nur Arbeitslust und Kirchenfeier befördern sollte, anzuleiten, sie bewog ihn auf den Arbeitsplätzen, besonders der kleinern Kinder, gegenwärtig zu seyn, wodurch er sich, da er leicht in kleine Interessen einging, ihre Liebe erwarb. Hannahs Absicht ward zum Theil erreicht: nicht so wohl die neue Beschäftigung wirkte wohlthätig auf ihn, als die neue Geltung, die er bei diesen Kindern hatte. Er wußte nun einen Kreis, wo er der Mittelpunct war, und hatte einen Gegen-

stand, dem er nothwendig zu seyn glaubte. Hannah hatte sich die Aufsicht und auch wirkliche Theilnahme beim Schulunterricht vorbehalten, und genoß täglich den Lohn ihres Bemühens, indem gesundes Leben und gesunde Lehre, in einander wirkend, ihr das fortrückende Gedeihen der Zöglinge täglich auf ihren an Gesundheit und Heiterkeit zunehmenden Gesichtern deutlich zeigte. So hätte Hannah nun glückliche Tage verleben können, denn Alle, die sie liebte, waren, seit sie ihnen angehörte, froher geworden, aber eben diese Mittel, die sie zu ihrem Wohle anwendete, zeigten ihr unaufhörlich, daß sie an Liefens Seite ihrer beraubt seyn würde. Statt ihre Bemühung um ihres Vaters neu begründete Stiftung zu unterstützen, suchte er des Barons Freigebigkeit durch stete Berechnung der Kosten zu beschränken, und so oft er sich unter die Kinder mischte, ermüdete er sie mit Ermahnungen, die ihr Gebet zum Sclavendienst,

die empfangene Wohlthat ihrer Erziehung zum Almosen, und ihren Dank zum müßigen Herplappern demüthigender Formeln zu erniedrigen drohten. Luise war ihre einzige treue Gehülfin; sie lehrte die kleinen Mädchen Stricken und sang frohe Lieder mit ihnen, bei denen die Kinder, von ihrer Silberstimme angeführt, schnellere Fortschritte machten, wie die Knaben vermittelst des Barons schulgerechter Theorie. Oft kam Hannah vom Felde, vom Schulhause traurig in das Schloß zurück, wie ein Gärtner, der seine Pflanzen vom Mehlthau oder bösem Gewürm verkümmert fand; trat sie dann in das Gemach, aus dem die heitern Lieder der kleinen Mädchen erschallten, so dachte sie: unter allen diesen wird doch Ein und das Andere gedeihen! dann machte sie es wie ein guter Gärtner, bemühte sich und hoffte von Neuem, und Luise, ihre weinenden Augen küssend, sagte zuversichtlich: beharre nur, bis Casimir kommt! ich bin sicher,

was du thust, ist gut, aber dir fehlt die Kraft — ach, Hannah, dir fehlt sie ja zu deinem eigenen Wohl! aber warte, bis Casimir kommt, der hilft dir gewiß! — Luise betrog sich späterhin in dieser recht mädchenhaften Zuversicht zu dem Geliebten nicht. In einer Zeit, die über unsere Geschichte hinaus geht, hat Hannah das Glück gehabt, mit Radasta's Rath ihre Anstalt gedeihen und schon lange für das sittliche und häusliche Glück ihres Gutes die schönsten Früchte tragen zu sehen.

In diesen, von gesundem Frohsinn sehr entfernten Verhältnissen waren viele Monate verstrichen, als Liefen die endliche Vollziehung seiner Heirath mit Hannah mit Bestimmtheit verlangte. Seit der Erklärung, die gleich nach der Wiedererkennung ihrer Tochter Statt gefunden, hatte die Baronin jedes Gespräch über diese Verbindung vermieden; nach Liefens bestimmtem Ansuchen sagte sie zu ihr: ich habe

nie meine Pflichten als Mutter gegen dich erfüllt, meine Hannah, darf also deren Rechte über dich nicht üben. Aber wir lieben uns innig, und die Freundin darf fragen: gedenkst du denn noch dieses Menschen Gattin zu werden? — Ich muß es, theure Mutter, erwiederte Hannah, indem sie in Thränen ausbrach; denn seit der Zeit, wo ich durch eitle Neigung bewogen ihm Hoffnung gab, that er nichts, was vor Gott den Bund brach, den er mit mir eingegangen hatte. Soll ich meinen Mitwanderer auf dem Wege stehen lassen, weil sein Fuß zum Straucheln geneigt ist? Ich hoffe zu meinem Gott, er soll mir tragen helfen, was ich versprochen habe für diesen Mann zu übernehmen. — O Hannah, nennst du denn das in deiner frommen Sprache nicht Gott versuchen? — Nein, Mutter, es heißt tragen, was der Herr auflegt. — Arme! Arme! und was könnte dich, deiner Ansicht nach von deiner Pflicht ge-

gen ihn entbinden? — Nur Eines! Pflicht-
bruch von ihm. — Die Baronin ward sehr
nachdenkend und brach das Gespräch ab.

Die Anstalten zu Hannahs Verbindung
wurden nun wirklich getroffen; die Braut bat
dringend allen äußern Pomp dabei zu vermei-
den, suchte sich allen Glückwünschen zu entzie-
hen, und floh zu ihrem Trost in den Kreis
ihrer Armenkinder, wo sie allein sich vergaß.
Nur wenn Liesen seine Rechte als Bräutigam
durch Liebkosungen wollte gelten machen, zuckte
Angst um ihre erbleichenden Lippen, und jeder
Vorwand war ihr willkommen, seiner Nähe zu
entgehen. Dazu diente ihr jetzt oft ihres Vaters
wohlmeinender Wahn, als ob der künftige
Schwiegersohn nun Theilnehmer seiner strengen
Andachtsübungen seyn müsse. Mit sichtbarem
Widerwillen willfahrte dieser seinem Wunsch,
ihm ascetische Bücher vorzulesen, und bezähmte
kaum seinen Unwillen, wenn Luise nach wenigen

Minuten Hannah von ihrem Zuhören wegen irgend eines Geschäfts abrief. Eines Abends, als die Baronin mit ihrem Gerichtsamtmann Geschäfte abzumachen hatte, bemerkte Luise, die ihre kleinen Schülerinnen im Hofe vor sich spielen ließ, daß zwei Bäuerinnen auf das Schloß zukamen, an dessen Thore ihrer Mutter alte Kammerfrau auf sie gewartet zu haben schien, denn sie führte sie sogleich in der Baronin Cabinet. Da diese sehr wenig Verkehr mit den Landleuten hatte, beschäftigte dieser Besuch Luisens Neugier; um so mehr, da ihr die eine dieser Bäuerinnen jung, sehr hübsch und sehr traurig schien. Mit jugendlichem Bedürfniß der Mittheilung eilte sie ihrer Schwester diesen Vorgang zu erzählen; aber Liesen, der freilich diesen Abend war erwartet worden, saß neben Hannah und machte ihre Fröhlichkeit verstummen. Gutmüthig suchte sie ihn dennoch freundlich zu bewillkommnen, fand aber keine ähn-

liche Erwiderung, sondern nahm zu ihrer Bestürzung wahr, daß ihre sanfte Hannah heftig bewegt war. Zürnend, daß seine Ankunft seine Braut nicht gänzlich von ihrem Stickrahmen abriese, hatte Liesen, der seine Anmaßung unter unpassendem Scherz verbarg, um sie am Arbeiten zu hindern, die Spannfäden des Rahmens sämmtlich zerschnitten. Hannah hatte sich abwärts gerückt und suchte vergeblich gleichgültig zu scheinen. Luise von Zorn überrascht rief, sobald sie sein Beginnen erblickte: der Spaß ziemt einem kleinen Lieutenant mehr, wie meinem gottseligen Herrn Schwager. Liesen entgegnete tückisch: ich werde doch dem Pfäffchen Casimir rathen, seine Braut durch gleiche Strenge zu gefälligerem Betragen zu zwingen. — Hannah brach bei dieser geschmacklosen Anspielung auf Radasta's frühere Bestimmung in Thränen aus; Luise blickte den Beleidiger mit stolzer Verachtung an und würde diesen widri-

gen Auftritt nicht schweigend beendigt haben, wenn nicht eben der Baronin alte Kammerfrau hereingetreten wäre, die Liesen einlud, unverzüglich zu ihrer Herrin zu kommen. Der ungewohnte Aufruf machte ihn bestürzt, doch faßte er sich bald, legte die Schere, mit welcher er seine unhöfliche Arbeit vollbracht hatte, gelassen auf den Rahmen, und sagte seine Hand gleißnerisch auf die Brust legend: Gott verzeihe es, wenn die reinste Seelenliebe, so schnöde zurückgewiesen, einen Augenblick den schwachen Menschen der Leidenschaft preisgab. — Und damit folgte er der an ihn ergangenen Einladung.

Luise warf sich vor, durch ihre Bemerkung Liesen gereizt zu haben, und bat ihre Schwester mit Thränen um Verzeihung; obgleich Hannahs Erklärung ihr bewies, daß sie nicht die erste Veranlassung zu seinem Unmuth gewesen, war doch die heitere Ursache, die sie zur Schwester

geführt, jetzt gänzlich vergessen, und anstatt Hannah von der geheimnißvollen Zusammenkunft der Bäuerinnen mit ihrer Mutter zu erzählen, saßen beide Schwestern Arm in Arm und suchten sich, da der Schmerz in einem weiblichen Herzen so schnell zu religiösen Empfindungen führt, durch fromme Hoffnungen und Vorsätze zu trösten.

In dieser Stellung fand die Baronin ihre Töchter, wie sie nach geraumer Zeit zu ihnen eintrat. Liefen schritt ihr nach, sein Gesicht verrieth die heftigste Bewegung, er griff nach Hut und Reitgerte und schien zu Hannah sich wenden zu wollen; allein der Blick der Baronin, die mit sonderbarer Kälte und Hoheit alle seine Bewegungen bewachte, schien ihn fort zu treiben — er eilte, ohne ein Wort zu sprechen, aus dem Schloß. Erschrocken und fragend sahen sich die Schwestern einander an; die Mutter heftete ihre Augen noch einige Augenblicke auf die Thüre, die Liefen hinter sich zumachte, dann trat sie zu

Hannah und ergriff ihre Hand. Hannah, sprach sie, meine gute Tochter, ich beschuldigte mich letzthin vor dir, keine der Pflichten gegen dich erfüllt zu haben, zu der die Natur mich berufen. Deine Kindheit, deine Jugend genossen meiner Vorsorge nicht, aber deine ganze Zukunft, meine Hannah, habe ich vor Verderben gerettet — Liefen hat deine Hand nach dem Grundsatze, den du selbst aufstelltest, verscherzt, die Gesetze verbieten ihm, Ehre und Gewissen verbieten dir, die vorgehabte Verbindung zu vollziehen. — O meine Mutter, darf mein Gewissen sich mit Ihren Gründen beruhigen? rief Hannah in der bängsten Erwartung. — Es darf, sprach die Baronin im bestimmtesten Ton; das Gesetz macht den Mann zum Gatten von der Mutter seines Kindes; ob Liefen dieses Gesetz erfüllen wird, mache er mit seinem Gewissen aus; daß er allen Ansprüchen an dich entsagt, beweist die Art seines Forteilens, nach der mit ihm

Statt gehabten Erklärung. Weitere Beweise erspare ich eurer Sittsamkeit, allein sie sind in meinen Händen. — Hier deutete sie auf einige Papiere, die sie in der Hand hielt, aber die beiden Mädchen vernahmen nichts mehr; erröthend, freudig weinend lagen sie einander in den Armen, Luise rief einmal um das andere: nun, nun erst bist du unser, und Hannah sank dann mit Dankgebet vor ihrer Mutter aufs Knie.

Nun das Gespenst gebannt war, konnte keine der beiden Schwestern begreifen, wie man sich also von ihm umgarnen, also in seinem Banne hatte halten lassen. Luise war jetzt aus zarter Schonung für ihre Schwester am bereitwilligsten Liesens Fehler zu entschuldigen; sie fühlte, wie viel schmerzlicher des Liebhabers Unwerth dem weiblichen Herzen ist, wie sein Unrecht. Die Baronin sagte mit einer Milde, die ihr jetzt täglich gewohnter ward: Vieles

wird euch ein Räthsel bleiben bei diesem verletzenden Vorgange, doch meine Lieben, vergeßt bei euerm Nachsinnen nicht, daß der erste Fehler von uns kam. Unsere Gutmüthigkeit verleitete, euch den Mann gleich anfangs höher zu stellen, als er unaufgefordert sich selbst gestellt haben würde. Wir schmücken gern die Gegenstände, welche unsere Empfindungen erregen, mit ihrer würdigen Eigenschaften aus — weil er klagte, hielten wir ihn für gefühlvoll; weil er von heiligen Dingen sprach, für fromm; weil er unser Echo war, für gleichgestimmt. Mein Unrecht war ernsterer Art, Hannah! ich wartete erst, bis ich dich als mein Kind erkannt hatte, um mich deiner mütterlich anzunehmen, und ließ dein reines Herz sich einem Menschen ergeben, dessen Unwerth mir vom ersten Abend an nicht entging. Nun laßt uns Gott danken, daß dieser Irrthum entdeckt ist, und bekümmert eure Herzen, verunreinigt eure Phantasie nicht

weiter, indem ihr über das traurige Räthsel solch' eines Menschenherzens nachsinnt.

Nach der Veränderung, die jetzt in Hannahs Verhältnissen Statt gefunden hatte, war es für die ganze Familie sehr angenehm, ihre Reise nach dem böhmischen Gute bald antreten zu können. Man hatte verabredet gehabt dahin abzugehen, sobald Hannah mit ihrem Gemahl das Schloß verlassen haben würde. Freudig bereitete diese sich, ihre Eltern zu begleiten; ihr war, wie der Wagen den Berg hinab rollte, wo der Weg sich nach Liesens Gut hinwendete, wie einem Gefangenen, der seiner Freiheit wiedergegeben, noch ein Mal den Thurm seines Kerkers betrachtet. Sie war, dem größten Elend entgangen zu seyn, glücklich, Luise war es in der Aussicht einer frohen Zukunft; denn obschon Casimirs Briefe ihr eingestanden, daß sein Fleiß noch lange nicht das ersehnte Ziel erreicht habe, so versicherte ihr doch Alles, was

er ihr schrieb, den Ernst seines Bestrebens. Ihre bräutliche Freude ward jedoch sanft von dem Gedanken verschleiert, daß ihre Hannah mit verwaisetem Herzen Zeugin ihres Glückes seyn müßte, und das machte ihr Betragen gegen die geliebte Schwester zu einem steten Bemühen, Ersatz für ihr verfehltes Glück zu ersinnen.

Mit der Erwartung Radasta vielleicht schon in Trepzy vorzufinden, kam die Familie in Nanez an; allein sie wartete vergeblich auf seinen Besuch, und hörte auf eingezogene Erkundigung, daß man auf seinem Gute seiner verzögerten Ankunft wegen in Sorgen sey. Von diesem Augenblicke an war freylich nicht mehr Luise die tröstende, die ihr Glück fast schüchtern verhehlende Schwester, sondern fand in Hannahs der Entsagung und Ergebung früh gewohntem und doch so weichem Herzen reiche Zinsen ihrer erwiesenen Zärtlichkeit. An Untreue und Verrath denkt unveranlaßt kein treues

Herz; allein wie viele Gefahren konnten nicht den Geliebten bedrohen? Sie grübelte sich die seltsamsten Ursachen seiner Zögerung aus, und blieb doch fern davon, die ernsten Vorgänge zu errathen, welche Casimir gebieterisch von ihr fern hielten.

Der Comthur hatte seinen Neffen bei seiner Rückkehr von Feldheim in trüber Stimmung, aber mit der wärmsten Herzlichkeit empfangen. Ganz gegen seine Art fragte er, für den sonst das Einzelne nur durch eigene Auffassung Werth erhielt, das Gespräch aber als Gedankentausch, nicht als Erzählung Interesse hatte, mit Beharrlichkeit nach allen Verhältnissen, in die sein Neffe durch seine Verbindung mit Luisen gekommen war. Casimir, durch die Neuheit dieser Neugier befremdet und Alles, was Luisen anging, als Heiligthum bewahrend, wich anfangs seinen Fragen etwas scheu aus; allein bei der Aufmerksamkeit des Zuhörers und dem stei-

genden Interesse seiner Erzählung verlor sich die Scheu, und wie er zu der Entdeckung von Hannahs naher Verwandtschaft mit seiner Geliebten kam, und er den Moment schilderte, wo die Baronin auf ihn gelehnt gesagt hatte: „vielleicht wird's mir wohl am Herzen eines Sohnes" überwältigte ihn die Erinnerung an das zermalmte Herz der starken Frau, so daß er inne halten mußte. Und da hob dem erbleichenden Jüngling gegenüber der Greis sein gebleichtes Haupt und rief, indem ein schönes Feuer über seine ernsten Züge zuckte: ja, in dieser Frau wurden schöne Anlagen verkümmert! — nein Casimir, auch an deinem Herzen wird sie nicht heilen, auch ihre wieder gefundene Tochter wird ihr keine Heilung gewähren. Da Luisens Geburt ihre Verachtung gegen ihren Gatten nicht mildern konnte, mußte ihr Herz unwiderruflich erstarrt seyn. — Casimir sah ihn erstaunt an. Wo-

her diese Theilnahme an diese Frau? woher diese Kenntniß ihres Gemüths? Der Oheim nahm das wahr und sagte: Sage deiner Schwiegermutter einst, dein Oheim sey der Maltheserritter, dem es auf einen Augenblick geglückt sey, sie mit ihren Pflichten zu versöhnen. Sie wird jener Zeit gern gedenken, denn sie veranlaßte das einzige Glück, was ihr Leben versüßte. — — — Nun sage mir weiter, wie wendete sich Hannahs Geschick? fragte er schnell, da er auf seines Neffen Gesicht unruhige Neugierde las. Casimir, der Ehrfurcht für seines Oheims Willen gewohnt, erzählte, fast zerstreut, weiter und ward nur wieder gesammelter, als der Comthur bei Liefens stets deutlicher heraustretender Schlechtigkeit mit bitterm Unmuth ausrief: elendes Werkzeug einer ausgearteten Macht! und nachdem er einige Male heftig auf und ab geschritten war, setzte er zu sich selbst sprechend hinzu: könnte ich mich

von Allem so leicht lossagen, wie von ihm! — Casimir trat zu ihm, faßte seine Hände und drückte sie kindlich an seine Brust; guter Oheim, sagte er bittend, bin ich denn nicht stark genug, einen kleinen Theil der geheimnißvollen Last zu tragen, die Sie drückt? — Du sollst deine Kräfte der Zukunft weihen, nicht einer eingestürzten Vergangenheit. Diese Zukunft laß uns nun sichern. — Darauf ging er auf den Zustand der Familiengüter über, bezeichnete den Weg, den Casimir einschlagen müsse, sie von Schulden zu befreien und durch eigene Aufsicht ihren Ertrag zu verbessern. Casimir machte die Bekanntschaft eines sehr wackern Nachbars vom Schlosse Radasta. Sein Großvater war ein Köthner dieser Gegend gewesen, er selbst hatte mit seines Vaters im Kornhandel gewonnenem Gelde Felder zusammengekauft, und auf dem Fleck, wo des Großvaters Kothe gestanden, ein gro=

ßes, bequemes, und so zweckmäßiges Bauernhaus gebaut, daß es als solches für eben so musterhaft galt, wie des Comthurs, neben dem alten Schloß gebautes Herrschaftshaus als Wohnung eines Edeln. Als ihn Casimir kennen lernte und seine Einrichtungen bewunderte, sagte der Besitzer zu ihm: „mein Zweck bei allem diesen war, unsrer Gegend durch meine Bewirthschaftung und meine Lebensweise zu zeigen, wie sehr sich der Bauer veredeln kann, ohne daß er aufhört Bauer zu seyn." Casimir fand in diesem Satz sein Bestreben ausgedrückt, durch sein Beispiel zu zeigen, wie der Edelmann so ganz Landwirth könnte seyn, ohne seine Tüchtigkeit zum Staats- und Kriegsdienste zu verlieren. Gelang es seinem Nachbar Wrany und ihm, so mußten beide am Ziele sich die Hand reichen. Wrany's Sohn hätte seinen Kenntnissen nach eben so gut Stabsofficier werden können wie ein Radasta, und nun

strebte Casimir ein eben so guter Landbauer zu werden, wie Damian Wrany, dem schon in seinem zwei und zwanzigsten Jahr der Vater einen ganzen Pachthof übergeben hatte. Vater und Sohn wurden nun Casimirs Rathgeber. Mit erzwungener Aufmerksamkeit hörte der Comthur die Berichte, welche ihm sein Neffe von den neuen Culturen, Einhegungen, Ausreutungen gab. „So zwingt uns unser künstliches Leben der armen Erde Gaben zu ertrotzen! rief er einst bei so einem Berichte aus. Wie würde ein Parse das verabscheun! für ihn ist der Boden, der ihn trägt, ein heilig Verbündeter, kein leibeigner Knecht, dessen Rücken er zerfleischt, wenn er sein Tagewerk nicht fördert.“ — Casimir begriff, daß des alten Mannes Gemüth sehr krank seyn müsse, um in der gedeihlichen Gegenwart nur Anlaß zu nachtheiligen Vergleichen aus seiner geheimnißvollen Vergangenheit zu finden. Er nahm wahr, daß

der Greis nach solchen Augenblicken, wo ihn seine Schwermuth zu unwilligen Aeußerungen verleitet hatte, die einsame Waldgegend hinter dem alten Schlosse häufiger besuchte; schon längst war er überzeugt, daß diese ein seinem Oheim sehr wichtiges Geheimniß verberge; allein Ehrfurcht und Mitgefühl für die zunehmende Verdunkelung eines Lebens, das ehemals dem seinen voranleuchtete, verbot ihm jedes Forschen nach dem, was ihm der Oheim verschwieg.

Wenige Wochen vor dem Zeitpunct, in welchem Casimir das Glück erwartete, seine Geliebte als Gutsnachbar von Nanez in Trepzy wiederzusehen, traten in der politischen Welt die Ereignisse ein, welche die morsche Form unsers vaterländischen Staatsgebäudes als aufgelöst erklärten. Der Comthur erwartete jeden Briefboten mit schweigender Spannung und las, was Zeitungen und Briefe brachten von Vertheilung der Staaten und Einschmelzung

einzelner Vorrechte in allgemeine Berechtigung, ohne sich darüber zu äußern. Casimir sagte bei der Klage eines Verwandten im südlichen Deutschland, dem die neuen Ordnungen mit seinen Vorrechten die Hälfte seiner Einkünfte gekostet: ist der Mann nicht von der öffentlichen Sache begeistert, so muß er das Bessere als bitteres Unrecht empfinden. Der Oheim antwortete nach einer Pause: der Mensch handelt täglich, ohne Nachdenken, wenn gleich mit Willkühr, im Kleinen, wie die Gottheit im Großen thut. Du besserst deine Felder, und tausende von Stauden, Gräsern, Creaturen jeder Art, sind das Opfer deiner Verbesserung — diesen Gang geht die jetzige Welt ein bischen im Großen; weiter ists ja nichts. Was sein Leben dabei einbüßt, schreit freilich dabei zum Rächer auf, wird aber nur von dem großen Gotte gehört. — Casimir fühlte wohl, daß der Augenblick nicht wohlthätig sey, um Ver-

ständigung über diese Unglück ahnenden Worte zu fordern, und war nur bemüht, die schmerzlichen Lücken in des alten Mannes Leben durch kindliche Ergebenheit zu ergänzen.

In dieser Zeit, in welcher Deutschland einem Sterbehause glich, in dem lachende Erben dem Meistbietenden verkaufen, hatte der Comthur oftmals Besuche von Unbekannten, offenbar unter fremder Gestalt reisenden Männern, erhielt hie und da Briefe durch besondere Boten und schenkte von da an, von fremden Gegenständen gänzlich beschäftigt, seines Neffen Angelegenheiten weiter kein Gehör. Trafen Oheim und Neffe auf dem Felde, in den Gärten zusammen (den täglichen Mahlzeiten wohnte der befremdliche Greis schon lange nicht mehr bei), so drückte die Herzlichkeit, mit welcher er des jungen Mannes Hand faßte, und sie haltend ohne Worte eine zeitlang neben ihm herging, ihn nur dann und wann nach Luisen fragte,

und auf diesen oder jenen Gegenstand in Beziehung seines künftigen, häuslichen Wohles deutete, sein Bestreben ihm wohlzuthun aus. Doch von Casimirs Antworten schien er nur den Ton zu vernehmen, der Sinn blieb ihm fremd, und mit trübem Blicke schied er von ihm.

Endlich ward durch einen von Luisen erhaltenen Brief, Casimirs Abreise nach der Nachbarschaft von Trepzy bestimmt. So lange hatte er sich nach dieser Reise gesehnt und jetzt dachte er voll Sorge daran, seinen Oheim zu verlassen. Zögernd ihn mit der nahen Trennung bekannt zu machen, dachte er darauf, die Pflege dieses werthen Greises seinem Nachbar Wrany zu übergeben, und machte sich, deshalb mit ihm die nöthigen Verabredungen zu treffen, auf den Weg — als ein Gärtnerbursche ihm daherlaufend ängstlich zurief, daß der Comthur in einer Gartenlaube ohnmächtig gefunden worden sey. Casimir eilte hinzu, des Comthurs

alter Diener suchte gleichen Schritt mit ihm zu halten, sagte aber verzweifelnd neben ihm her eilend: Er muß ja sterben! — ich ahnete schon lange, daß er Hungers sterben will. — Er betrügt mich nicht, wenn er durchaus ohne Zeugen will speisen — er bringt die Nahrung, ohne sie zu genießen, bei Seite. — Schaudernd hörte Casimir diesen unglaublichen Verdacht. Jetzt sah er den Oheim, nicht leblos, aber erstarrt auf einer Bank angelehnt, er hielt ein Zeitungsblatt in seiner festgeschlossenen Hand, er sah dem Neffen zwar nicht entgegen, erkannte ihn aber, wie die geistige Verklärung seines Blickes bewies. Casimir warf sich zu Boden, drückte mit inniger Liebe des Oheims Knie an seine Brust, bat flehend, sein Leben zum Segen seines Neffen zu fristen! — Jetzt sank der Greis zusammen, die Hand öffnete sich und ließ das Blatt fallen, und es gelang nun, dem Ohnmächtigen die schnell herbeigeschaff=

ten Stärkungsmittel beizubringen. Wie das Leben in ihn zurückkehrte, war sein erstes Wort die Bitte um Ruhe und Alleinseyn. Der Neffe flehte, ihn ins Schloß bringen zu dürfen, allein der Oheim entzog seine kalte Hand seinen Liebkosungen, und deutete zu dem blauen Himmel, der durch die Zweige herab glänzte: bin ich Ihm denn hier nicht eben so nahe? fragte er lächelnd, warum denn Dach und Balken zwischen uns? — Nun verließ ihn der Neffe, nachdem der Ermattete freiwillig einige Nahrung genossen hatte, und nahm sich vor, ihn von ferne zu bewachen; doch das Zeitungsblatt, das des Oheims Hand entfallen war, nahm er mit; er war überzeugt, in demselben die Ursache zu seines Oheims schrecklicher Zerrüttung zu finden. Er las es von einem Ende zum andern, fand darin diplomatische Toilettenkünste, wie sie damals, den Staatscadavern Lebensanschein zu geben, ausgekramt wurden, Jubelfeste verschie-

dener, glücklicher Völker, bei den neuen Bekanntschaften mit ihren heißgeliebten Souverains — seufzend blickte er nach dem Laubdach hin, wo sein Oheim ruhte, daß dieser starke, lebendige Geist von solchen Fastnachtsstückchen um seine innere Harmonie gebracht worden sey, als ihm noch die tragischen Geschichten in die Augen fielen, welche diesem Blatte angehängt zu seyn pflegen. Hier las er:

„Den 16ten dieses kam ein alter Mann von edelm Ansehen und sehr anständig gekleidet in einer Postchaise von M**; Pässe wiesen ihn als einen italienischen Kaufmann aus, er ließ seinen Mantelsack im Posthause liegen, ging durch einige Gassen, wahrscheinlich um den Fluß an mehreren Stellen zu betrachten, dann sprang er an einem einsamen Orte in die Fluthen. Kinder die dort spielten, wollten gesehen haben, daß er einige große Steine vermittelst eines bunten Tuches, an seinem Hals

befestigt habe, bevor er seinen gewaltsamen Entschluß ausführte. Ein solches türkisches Taschentuch, wie die Kinder beschrieben, hatte man im Posthause in des Fremden Hand gesehen. Der Leichnam hat bei der jetzigen Höhe des Stromes, an dem wohlgewählten Platze noch nicht gefunden werden können. Der Mantelsack des Unbekannten enthielt gar nichts als etwas feine Wäsche mit einem fremden Zeichen, das einen russischen oder griechischen Buchstaben vorstellen soll, eine zerbrochene stählerne Uhrkette mit einem Petschaft von Carneol, auf welchem ein Meer dargestellt ist, auf dem ein Mann in einem kleinen runden Fahrzeuge treibt." — Das war eben das Bild jenes Siegels, das Casimir einst in des Oheims Zimmer aufgenommen, und dieser so bedeutungsvoll vor seinen Augen in den Teich geworfen hatte. Ihm grauete vor der Todesverbrüderung, welche er zwischen dieses Unbekannten Selbstmord und

seines Oheims anscheinenden Bemühens langsamer Selbstzerstörung ahnete; den lebenslustigen Jüngling, der noch so fest vermeinte das Schicksal bekämpfen, besiegen zu können, machte das Geheimnißvolle dieser Vorgänge ungeduldig; er zerriß zürnend das Unheil bringende Zeitungsblatt, und kehrte in die Nähe seines Oheims zurück.

Doch er ging nicht weit; schwankenden Schrittes kam ihm der Comthur entgegen — „Sieh! ich bin wieder erstarkt, sagte er freundlich; führe mich jetzt auf mein Zimmer und dann laß die Mahlzeit hier unter die Linden bringen; ich kehre zu dir zurück.“ Casimir ergriff ein Schauder bei der Weise des Greises; er war geisterbleich und seine Augen glänzten wie Thautropfen im Mondesstrahl. Ihr Glanz kam nicht mehr von jenen heraus, sondern es war der Wiederstrahl des Erdenlichtes. Doch anstatt auf des Neffen Arm sich lastend zu legen, schien sein Körper gar kein Gewicht mehr zu haben, er

stieg wankend, wie eine flackernde Flamme, aber unschwer die Treppen hinauf; an der Thüre seines Zimmers bat er den Neffen, ihn eine Weile zu erwarten. Casimir hörte ihn einige Schlösser öffnen und schließen, Papiere falten oder ordnen — dann kam er zurück. Casimir leitete die federleichte Todtengestalt die Treppe herab unter die Linden, und ergriff die Veranlassung von einer fremden Pflanze, welche der Gärtner so eben hier, an seines jungen Herrn Lieblingsplatz aufgestellt hatte, um von einem gleichgültigen Gegenstande zu sprechen. Der Comthur hatte, zu Casimirs zunehmendem Schrecken eine sonderbare, stille Freude an ihr; er stellte sie vor sich und deutete auf einige andere reich blühende Stauden, ließ sie auf den Tisch vor sich ordnen, und sagte mit einer Stimme, deren tönender Wohlklang wie ein Siegeslied des Jünglings Herz durchdrang: „Siehe, wie das Leben hervor

quillt! der Keim schlief in seiner Hülle wie im Tode, da kam seine Stunde, und er gebar blühendes Leben." — Dabei spiegelten sich die glühenden Blumenfarben in seinen durchsichtigen Augen, die nur ihr Bild zurückstrahlten, aber keine Seele mehr aussprachen. Die Speisen standen vor den Beiden. — Casimir schwoll das Herz so hoch auf, daß ihn der Bissen erstickt hätte; der Oheim sah nicht hin, ob er äße, aber er nahm einen Becher voll Weins und einen Bissen Brot und genoß beides mit sichtbarer Andacht. Seine Kräfte stellten sich merklich wieder her, sein Auge ward matt, aber bekam wieder Ausdruck; nach einer Weile bat er seinen Neffen, seinen Geschäften nachzugehen und nicht weiter für ihn zu sorgen. Als dieser zögernd und ungern gehorchte, legte er seine Hand auf dessen Haupt, blickte betend gen Himmel und winkte ihm zu gehen. Casimir ward von seinen Geschäften auf ein paar

Stunden hinweg gerufen, und hörte bei seiner ängstlich beschleunigten Rückkehr von dem alten Kammerdiener, dem er seinen Oheim nicht aus den Augen zu lassen dringend befohlen hatte, daß dieser sehr aufmerksam in einem griechischen Buche — es waren die Evangelien — gelesen, dazwischen aber geruht und mit Wohlgefallen die Natur um sich her, vor Allem die Blumen betrachtet habe. Beim Untergange der Sonne war er ziemlich festen Schrittes dem alten Schlosse zugegangen, oft stillstehend und die Gegend betrachtend; am Eingange des geheimnißvollen Gehölzes habe er lange verweilt, doch die Entfernung verhinderte den treuen Diener, seinen Ausdruck zu unterscheiden, und in jenem Gehölz verweile er noch jetzt.

Aengstliche Ahnungen trieben Casimir dahin; seine bisherige Schüchternheit vergessend, drang er durch das dichte Gebüsch dem Gemäuer entlang bis an eine Pforte, die seit lan-

gen Jahren verschlossen, der Sage nach von innen verschüttet war. Eine Ahnung steigt in Casimir auf — er lehnt sich gewaltsam dagegen, das schwere mit Eisen beschlagene Thor drehte sich knarrend in seinen Angeln, und fiel endlich dröhnend wider die Steinwand. Leere und Dämmerung umgab hier den Sucher; er konnte sich nicht entschließen, Leute und Licht zu holen, es war seines Oheims Geheimniß, was er erforschte. Schweigend tappte er längs den kalten feuchten Mauern um die Oertlichkeit zu erkunden, aber er kam wieder an den Eingang, ohne die Spur seines Oheims entdeckt zu haben. Der Dämmerung allmählig gewohnt, bemerkte er jetzt den alten Diener, der ihm nachgefolgt war und nun seiner Seits das Gewölbe hinab ging. Hier ist Licht! rief dieser plötzlich und ging auf die rechte Seite der Mauer zu, wo in einer Nische Querbretter angebracht waren. Ohne Verdacht hatte sie Casimir mit

den Händen untersucht. Von dem Druck seiner Hand wich die ganze hintere Wand der Nische als Thüre zurück und zeigte ihm ein gewölbtes Gemach, von einem blaulichen Lichte dämmernd erhellt, und von einem höchst beängstigenden Geruche erfüllt. In der Mitte stand ein kleiner Tisch mit einem Becken voll glühender Kohlen, in welchen in den kleinen Zwischenräumen bläuliche Flämmchen sich entzündeten; auf jeder Seite des Tisches saß eine Gestalt — zween Männer, die ihre neben dem Feuerbecken ruhende Rechte verschlungen hielten, indeß ihre Häupter an die hohen Lehnen der alten Sessel gelehnt lagen. Jetzt erhellte wieder ein leichtes Flämmchen, das aus dem Kohlenbecken aufloderte, den ängstlichen Dunstkreis. — Oheim! mein Oheim! rief Casimir in Todesangst und raffte den einen der Erstarrten auf, hilf, hilf! in die Luft, unter den freien Himmel — und nun trug er ihn mit dem Diener hinaus und ohne sich auf-

zuhalten in des Beamten Wohnung, welche diesem Gewölbe am nächsten lag. — Schweig von dem Gewölbe, rief Casimir im Gehen dem alten Diener leise, aber dringend zu. — O gnädiger Herr! von dem unseligen Gewölbe schweige ich schon seit drei Jahren.... Hier kamen ihnen Leute aus des Beamten Wohnung entgegen; man wendete bei dem Comthur alle Hülfsmittel an, welche die Vorsicht des Gutsherrn seine Beamten für solche Fälle schon längst gelehrt hatte; aber vergeblich! — der Geist des Greises war entflohen. —

Die Bemühung um des Oheims Rettung hatte Casimir den neben ihm gefundenen Mann ganz vergessen lassen, jetzt sah er sich ängstlich nach dem alten Diener um, der allein Mitwisser des entdeckten Geheimnisses bleiben sollte. Niemand hatte ihn, seit er des Comthurs Leiche herbei tragen half, gesehen, und erst nach längerm Verweilen trat er ein, verstört, in ver-

änderter Kleidung, mit verbundnem Gesicht und verletzten Händen. Alle Anwesenden fragten: was ihn für ein Unfall betroffen? er sagte, zitternd und matt sich hinsetzend, er habe Arzneimittel und Binden zu seines Herrn Aderlaß aus dem neuen Schloß herüber holen wollen; um den Weg abzuschneiden, sey er durch die Anlagen geeilt und beim Zwielicht und seiner Angst in das Wasserbecken beim Gewächshaus gestürzt, wo er mit den Scherben der umgestürzten Blumentöpfe sich verwundet habe. Der Erblichene beschäftigte alle Anwesenden zu sehr um Wolfs Bericht zu beachten, doch Casimir rief ihn bei Seite, — still, still! um Gottes willen still, flüsterte Wolf zitternd, der Todte ist geborgen — aber um meines Herrn Ehre und Ihrer Sicherheit wegen, still bis wir allein sind. — In diesem Augenblick ertönte ein Schreckensruf aus dem Munde derer, die den Leichnam umgaben. Casimir eilte an

das Bette zurück, er sah das blasse, liebe, heitere Gesicht seines Oheims mit Blut umflossen, das schäumend aus seinem geschlossenen Munde drang. Dieser Anblick hatte etwas so Herzempörendes, daß der Neffe laut aufschreiend neben dem Bette auf die Knie fiel und sein Haupt in die Decken verhüllte. Der Arzt sagte betroffen: er ist todt, rettungslos todt; ein besonderer Umstand muß sein Blut aufgelöst haben, daß so schnell eine so heftige Gährung sich einstellte. — „Laßt den Leichnam nun ruhen und beten wir für die Seele unseres theuern Herrn“ gebot eine sanfte Stimme, und erst jetzt trat ein Priester hervor, der bisher an das Haupt des Bettes zurückgedrängt, leise gebetet hatte. Alles entfernte sich einige Schritte vom Bette und sank auf die Kniee. Sanft nahm der Priester die herabhangende Rechte des Todten, und legte sie ihm auf die Brust; „Er starb im Vertrauen auf seinen Erlöser, rief er

laut, seht hier wie seine Todtenhand das heilige Kreuz gefaßt hält!" — Casimir sprang auf, alle Knieenden blickten zur Leiche empor — wirklich hielt des Todten fest geschlossene Rechte ein kleines eisernes Christusbild, das mit ihr auf der erkalteten Brust ruhte. Andächtig sprengte der Priester mit Weihwasser, betete das Kyrie und Requiescant in pace, und nachdem er die Anwesenden gesegnet, bat er sie, dem Todten Stille zu gönnen. Bald war das Zimmer leer, der Priester allein blieb, mit dem Beamten bei der Leiche zu wachen, und Casimir eilte mit Wolf fort, unter dem Vorwande, im neuen Schlosse ein Zimmer zur morgenden Aufnahme des Leichnams zu bereiten.

Sobald sich Casimir mit Wolf allein sah, forschte er nach dem Todesgefährten des Comthurs — gnädiger Herr, antwortete dieser mit Grauen, Gott hat ihn wundervoll vernichtet, so wie ihn bisher wundervoll zu erhalten ihm

gefallen hatte. — Erst nach vielen Fragen brachte Casimir aus des von abergläubigem Schrecken ganz verwirrten Mannes Bericht Folgendes heraus. Es ging nun schon weit ins dritte Jahr — und nach Casimirs Berechnung war das genau die Zeit, wo er seinen Oheim einmal mit einem Unbekannten in Mönchs- oder Einsiedler-Kleidung den Garten durchschreiten und an der abgelegenen Pforte desselben innig Abschied nehmen sah. — Es ging nun ins dritte Jahr, daß der Comthur seinen Kammerdiener durch das Uebergewicht seines Herrnansehens bewog, jenes Gewölbe zu einer nothdürftigen Wohnung einzurichten. Er versprach ihm nichts für die Vollziehung dieses Befehls und drohte auch nicht, sondern sagte sehr ruhig: Ein Unglücklicher soll sich dort verbergen; wird er entdeckt, so gilt es mein Leben und seines, und da du nun unser Vertrauter bist, auch das deine. — Da mußte ich wohl schweigen, er-

zählte Wolf. Das unselige Gewölbe war von Vater auf Sohn so verschrieen, daß die Neugier sich nie mehr daran wagte. — Woher nahmst du aber den Muth? unterbrach ihn Radasta. — Der Comthur befahl es ja! rief der Mensch mit einer angstvollen Zuversicht, die Radasta nicht ergründen wollte; denn sie deutete auf das Unbegreifliche in seines Oheims Verhältnissen, das er immer gescheut hatte. — Ich räumte, fuhr Wolf fort, zur Nachtzeit das Gewölbe aus; es soll schon zu Ziskas Zeiten zum Versteck von Ketzern gedient haben, denn es hatte Abzugsrinnen und einen Heerd, es ließ sich leicht zu einem erträglichen Aufenthalte herstellen. Dahin verbarg sich der Mann, der heute mit meinem alten Herrn umkam. — Doch wer war es? rief Casimir dringend. — Ich weiß es nicht, ich habe ihn nie gesehen. Er aß nicht, er trank nicht. — O still, lieber Alter! sag mir, wo ist sein Leichnam? —

Verbrannt, mit Allem, was in dem Gewölbe war, verbrannt. — Hier schrack Radasta unwillkührlich zusammen. — Wolf sagte die Wahrheit. Er war auf Casimirs Befehl von der Leiche des Comthurs zu dem Gewölbe zurückgekehrt; gleich bei seinem Eintritt in dem vordern Raume nahm er war, daß jenes Gewölbe, welches der Schauplatz von seines Herrn Tod gewesen war, von bläulichen, scharf riechenden Flammen angefüllt sey; obschon von Schrecken halb erstarrt, habe er sich, seiner Erzählung nach, hinein gewagt; anfangs dünkte ihm auch, daß die Flamme vor ihm zurückwich. Er sah deutlich die Gestalt des zweiten Todten, der dem Comthur gegenüber gesessen hatte, sie schien in bläulichem Lichte zu glühen; da aber jetzt die Flammen Wolfs Haare und Kleidung erfaßten, entfloh er und schlug die Thüre des Gewölbes hinter sich zu. An Haar und Kleidern verbrannt, eilte er in sein

Zimmer, um die Spuren dieses Vorfalls zu verbergen, und kam jedem Verdacht durch das Mährchen seines Falles in das Brunnenbecken zuvor. Radasta sann, nach der Beendigung dieses Berichts, tief erschüttert dem Vorgange nach. Seinem geraden Sinn, seinem ungeprüften Leben schien jede Verheimlichung so nahe mit Unrecht verwandt, daß seiner Ansicht nach nur die wichtigsten Gründe seinen Oheim hatten bewegen können, in so verborgenen Dingen Theilnehmer zu seyn. Und dann, wenn so große Schicksale auf seinen Schultern lagen, wie einsam trug er sie! wie wenig war ihm sein Neffe! wie schmerzvoll war es ihm beschieden, die letzten Schritte zum Grabe zu thun! Mit einiger Anstrengung riß er sich aus dem Dunkel seiner Gedanken los und fragte von Neuem: Wolf, das alte Schloß ist doch nicht in Gefahr, vom Feuer zu leiden? — Es ist ja kein wahres Feuer, entgegnete der Alte

ängstlich, es ist ein Zauberfeuer. Ich habe es ehemals wohl abgesehen, wie es mein armer Herr in kleinen Fläschchen.... Gut, gut, Wolf. Du gehst nie mehr in jenes Gewölbe und hältst meinem Oheim dein Versprechen. — Jesus Maria, ich habe es ja schon gebrochen! Sie haben ja den Waldbruder entdeckt, und ich weiß es ja, mein Leben ist verwirkt. — — — Casimir war überzeugt, daß die Zeit diese Schrecken am besten schwächen würde, er wies deshalb ohne weitere Widerlegung den Alten freundlich zur Ruhe und machte sich an die traurigen Geschäfte, welche des Oheims Beerdigung ihm auferlegte. Wie es Tag ward, brachte ihm der Gärtner des Oheims Schlüssel und Uhr, die er unter die schöne blühende Pflanze gelegt, welche ihm seine letzte irdische Freude gewährt hatte. Casimir fand in des Oheims Pulte keine Briefschaften, aber wohl ein Kästchen mit einem ansehnlichen Schatze unge=

faßter Juwelen und eine unerwartet große Summe an Gold.

In der Nacht, welche der Begräbnißfeier des Comthurs folgte, wo er sicher war, daß Müdigkeit und religiöse Empfindung alle Schloßbewohner in ihren Zimmern zurückhielt, ergriff er eine Laterne und begab sich in das furchtbare Gewölbe. Er hatte von Wolf erfahren, wo der Luftzug angebracht sey, und diesen stellte er von Außen her, ehe er das Gemäuer betrat. Er spürte, wie scharfe, brenzliche Dünste herausstrichen, und sein Grauen wie seine Begier nach den Geheimnissen dieses Orts bemeisternd, öffnete er darauf mit behutsamem Zögern die Pforten der beiden Gewölbe. Endlich zog eine frische Nachtluft durch das mächtige Gemäuer; die Fackel, die er an seiner Laterne angezündet hatte, flackerte und drohte zu verlöschen. Er trat in den Raum, wo er seinen Oheim gefunden; die Thüre war vom Feuer

verzehrt. Er sah auf den ersten Blick die Wände mit Gestellen umgeben, welche Bücherrollen zu tragen schienen. In der Mitte stand noch der Tisch, des Oheims Sessel lag umgestürzt, wahrscheinlich war er beim Forttragen des Entseelten mit fortgezogen worden, und der zweite Todte saß noch ganz in seiner vorigen Stellung auf seinem Stuhl. Doch der Eintretende gewahrte dieses Alles nur mit einem Blick, aber dieser eine Blick prägte ihm auch auf immer dieses farbenlose Bild ein. Radasta that noch einen Schritt, als alle diese Gegenstände einsanken, wie Wolkenbilder herabflossen und den Erstaunten in eine Staubwolke verhüllten. — Nach wenigen Minuten lag Alles in leichten Aschenhaufen am Boden. — Radasta ahnte des Oheims Absicht, jede Spur von seines Todes-Gefährten Daseyn und von dem seinen zu vertilgen. Wahrscheinlich hatte sich aber das chemische Feuer, das diese beiden Alchymi-

sten bereitet hatten, um nach ihrem Tode ihre Leichname und den ganzen Inhalt des Gewölbes zu verzehren, nicht schnell genug entzündet, oder Casimir hatte es durch sein Oeffnen der Luftlöcher zu früh erlöschen machen — jetzt war die Verglühung auf eine grauenvolle Art geschehen! Die Gebeine des Unbekannten hatten dem Feuer zum Theil widerstanden, sie waren in verzerrter und doch menschlicher Gestalt in die weiche Asche der sie ehemals verhüllenden Gewande hingegossen. Radasta sammelte sie mit frommer Scheu auf; die verkohlten Knochen der rechten Hand faßten ein eisernes Gottesbild, ganz dem ähnlich, was die Rechte seines Oheims gehalten, und unter den Trümmern des Leichnams und der Geräthe fand er ein Siegel — ganz der Drillingsbruder dessen, welches der Comthur in die Tiefe des Teichs senkte, und jenes, welches sich unter der Hinterlassenschaft des Selbstmörders in *** gefunden hatte. Ohne

einen Gehülfen herbei zu holen, grub er in den Boden des Gewölbes nach aufgebrochenem Steinpflaster eine Grube, barg die Gebeine des Unbekannten darein, füllte sie mit der Asche der versunkenen Geräthschaften aus und warf, um jede Spur dieses Geheimnisses zu vertilgen, das Siegel mit hinein; nur das Christuskreuz behielt er zurück, und in der heitersten Stelle des Waldes, wo zwei Straßen die Bewohner verschiedener Dörfer zur Radastaer Kirche führten, senkte er es als Exvoto in einen Eichbaum, und wenn die vorüberwallenden Kirchengänger fromm vor dem Bilde verweilten, schien ihm die Asche des unbekannten Todten geehrt.

Wie das Gewölbe durch die Arbeit mehrerer Nächte von allen Spuren des Feuers gereinigt war, theilte Radasta dem Gärtner im gewöhnlichen Geschäftstone seine Absicht mit, das Gehölz an der verfallnen Seite des Schlosses lichten zu lassen und die in diesem befindlichen Gewölbe

zu einem bestimmten Gebrauche der Landwirthschaft zu benutzen. Der Gärtner erschrak und begann einige Einwürfe, Radasta wies sie durch einen bestimmten Befehl, sich in einer gewissen Stunde dort mit einigen Arbeitern einzustellen, zurück. Die Arbeit ward unter Radastas Augen vollzogen. Einige große Bäume, welche stehen blieben, ohne Dunkel zu verbreiten, verstatteten den Rasen, mit welchen Casimir den Boden bedecken ließ, schnelles Gedeihen. Die Gewölbe wurden gereinigt, die alten, mit Eisen bedeckten Thüren von leichtem Gatterwerk ersetzt, und eine zweite vermauerte Pforte, welche in den ehemaligen Schloßgraben führte, die seit Menschenaltern von Außen gänzlich mit Buschwerk verwachsen war, wieder geöffnet. Indem die Mittagssonne in ihre Oeffnung fiel, benahm das liebliche Licht, wie durch Zaubergewalt, dem Orte all sein Grauen.

Von allen diesen Dingen erfuhr Luise durch den Brief, der endlich statt ihres Geliebten ankam, Nichts als den unvorhergesehenen Tod seines Oheims. „Die nähern Umstände, meine Luise, setzte er in seinem Schreiben hinzu, haben meine Heiterkeit vielleicht auf immer bewölkt, doch meine Liebe, meinen Muth, meine Zuversicht nicht gestört; der Segen des theuern Todten bekräftigte sie, das Gute, welches ich bezwecken will, ist das Denkmal und die Rechtfertigung seines Verdienstes." — Die Baronin und Hannah bemerkten sogleich, daß diese Worte auf sehr unangenehme Vorfälle deuten mußten; Luise fand Tugend, Liebe, Treue darin und meinte, daß sich mit diesen alles Andre entbehren oder erlangen lasse. Hannah schloß die zutraunvolle Seele innig in ihre Arme; die Mutter blickte ernst, dann schmerzlich auf sie und schwieg. —

Doch Radasta kündigte in seinem Briefe an, daß er nicht ohne Gesellschaft Trepzy besuchen würde; er hatte Luisen schon oft von seinem Rathgeber Wrany geschrieben und dessen wackern Sohn Damian erwähnt. Sein jetziger Brief sagte von diesem: „ich lernte Freunde in der Noth kennen, meine Luise; was mir zwei Jahre gewöhnliches Leben nicht finden ließen, entdeckte mir das Unglück, das in meines Oheims Tod mich betraf. Damian Wrany, den ich längst als einen klugen, umsichtigen Mann schätzte, kam mir so um vieles näher, ward mir Freund und Vertrauter. Er ist nur ein paar Jahr älter wie ich, aber um wie vieles ist er reifer! Das macht, daß er nie ungewiß war, wozu seine Kräfte ausgebildet werden sollten. Sein Beruf wuchs mit seinen Kräften. Das Viele, was er außer ihm lernte, behandelte er mit freudiger Liebe als Schmuck seines künftigen Lebensgebäudes. Ich, meine geliebte Freundin, strebte

Lebelang nach dem Schmuck, die Bestimmung blieb mir ungewiß, bis ich Sie sah — da entwarf ich den Tempel, in dem ich fortan Hoherpriester seyn werde, und alle Blüthen meines Geistes, alle Gefühle meines Herzens sollen ihn schmücken."

Wie die beiden Schwestern allein waren, ließ Luise Hannah diese Zeilen lesen; sie machten ihr zu viel Freude, sie zeigten ihr Casimir in einem zu liebenswürdigen Lichte, um ihren Genuß nicht durch Theilnahme zu erhöhen. Doch indem Hannah las, schien ihr das, was sie that, grausam zu seyn; ach! zeigte sie nicht dem Landmann, dem das Wetter die Saaten zerschlug, ihr blühendes Fruchtfeld? — Wie ihr Hannah das Blatt mit thränenvollen Augen zurückgab, warf sie sich stumm, aber mit Verzeihung flehenden Blicken in ihre Arme. Gewiß, sagte Hannah leise, weil Wehmuth ihre Stimme brach, die Liebe ist Alles, was der Gottmensch von ihr gesagt

hat; sie geht unter in der Geliebten Glück. Nie empfand ich, da ich noch Glück hoffte, die Freude, die deine Wonne mich genießen läßt.

Nach wenigen Tagen traf Radasta in Trepzy ein und eilte die Familie des Barons in Nanez zu besuchen. Wie die ersten seligen Stunden des Wiedersehens verlebt waren, fragte Casimir seine künftige Schwiegermutter mit einiger Schüchternheit, ob sie seinem Freund Wrany erlauben würde ihr Haus zu besuchen? — Und warum sollte ich es ihm nicht gestatten, erwiderte die Baronin mit ihrem kalten, jetzt mit etwas Spott gemischten Lächeln. — Weil er ein bloßer Bauer ist, meine Gnädige. — Ja! da wird er sich bei uns nicht gefallen. — Casimirs Wangen glühten, die Mädchen sahen ängstlich vor sich nieder. — Womit vertreiben Sie sich denn die Zeit, wenn Sie mit dem jungen Bauer allein sind? fing die Baronin nach einer kleinen Pause nachlässig zu Radasta gewendet an. — Die Zeit

vertreiben wir uns mit Musik; er spielt die Geige viel besser als ich und hat eine vortreff=liche Stimme, aber gelernt habe ich von ihm Mathematik und Englisch genug, um jetzt mit ihm Gibbons und Smiths Staatensystem zu lesen. — Und den Mann nennen Sie einen bloßen Bauer und bitten für ihn, als wolle er mein Schwiegersohn werden? — Hannah er=röthete und fragte sich selbst, warum Wranys Wohl und Wehe sie so beschäftige? Bisher hatte sie ihn um seine Lage beneidet, die frohsten Bilder ihrer Kindheit, und die ihres ganzen Lebens frohste Bilder geblieben waren, hatte sie aus diesem Stande erhalten. Wenn ihre gute Pflegemutter mit ihr an Feiertagen das kleine Zimmerchen, wo sie die ganze Woche lang nähete, verließ und in einem nahen Dorfe alte Bekannte besuchte, genoß die kleine Han=nah das eigentliche Glück der Kindheit. Der Festtag zeigte ihr das Leben des Landmanns in

seinen glücklichsten Momenten: gereinigte Wohnungen, anständigen Putz, Kirchengehen, Sonntagsruhe. Die kleinen Mädchen, die auf der nahen Wiese Blumen gesammelt, eilten den unter der Dorflinde schwatzenden Vätern in die Arme; einzelne Paare durchschritten ihre Saatfelder und freuten sich des Segens des Herrn; Knaben plätscherten im Bach und bauten kleine Schütten von Weidenzweigen, hochaufjauchzend, wenn die klare Fluth gegen den kindischen Widerstand schäumte. In den engen Schranken der Herrnhutergemeine hatte Hannah späterhin nie mehr das Bauerleben gesehen; vom Schlosse ihrer wiedergefundenen Eltern aus ward sie nicht an das Dörfchen ihrer Kinderjahre erinnert. Unbewußt warum, hatte Casimirs Beschreibung von Wranys Bauerstand jene Erinnerungen schon oft in ihr angeregt, und während die Baronin mit Casimir jene Worte wechselte, hatte sie Wranys in Beziehung

auf jene Kindheitsfreuden gedacht. Deshalb mochte der Scherz ihrer Mutter ihr die Röthe über die Wangen jagen und ihre Theilnahme an„ dem jungen Bauer", noch ehe sie ihn kannte, erhöhen.

Wrany ward in Nanez eingeführt und fand die Aufnahme, welche aufgeklärter Adel bürgerlichem Verdienst unbedingt angedeihen läßt. Er schien die Eigenthümlichkeit eines Jeden in der Familie schnell durchblickt zu haben, und gewann Jedes Beifall, indem er sie schonte, und Jedes Achtung, indem er keiner schmeichelte. Mit besonderer Milde behandelte er den Baron, der seit einem Besuch in Barby, den er bei Gelegenheit seiner Reise nach Nanez gemacht hatte, mehr trübe als theilnahmlos war; er begegnete in seinem Bemühen ihn aufzuheitern Hannah, die des Vaters Pflege ihr besonderes Augenmerk seyn ließ. Das einzige gesellschaftliche Vergnügen, das ihn anzog, war Musik; deßhalb

vereinigte sich Wrany gern mit Hannah zu frommen Gesängen, welche das verschüchterte Gemüth des armen Mannes beruhigten. Wußte Hannah den Vater durch den Besuch eines frommen Bruders, deren er jetzt oft empfing, tröstlich beschäftigt, so vereinigte sie sich gern mit Luisen, und die jungen Leute verlebten dann die froheſten Stunden in den romantischen Gegenden der alten Burg. Ohne alle Ansprüche an Freude, mit den festen Willen Andere in der ihrigen nicht zu stören, gab die Mutter ihren Töchtern und jungen Gästen völlige Freiheit ihre Zeit zu benutzen; sie begnügte sich, die Geschäfts-Seele des ganzen Haushaltes zu seyn, und hätte Theilnahme an dem Wohl, das sie spendete, in ihrem Wesen gelegen, so wäre sie als der gute Engel dieses Hauses angesehen worden.

Auf irgend einer waldigen Höhe, neben den Trümmern irgend eines die Landesgeschichte beurkundenden Schlosses, auf der beschatteten

Wiese eines Meierhofes genoß das Freundespaar mit seinen beiden liebenswürdigen Gefährtinnen die fröhliche Zeit. Hannah war die kleine Mama der fröhlichen Vierzahl; nicht, weil sie wirklich die älteste war, sondern weil sie stets Liebe spendete, ohne je Dank dafür zu erwarten, weil sie also liebte, wie eine Mutter. Ihr stand Damian zur Seite, der, obgleich kaum älter als Casimir, als der Weisere erschien, auch schon, weil er nicht der Glücklichere war, denn er hatte keine Geliebte; und so ward er unvermerkt Hannah verbündet durch das heiligste Band der Selbstvergessenheit und des Lebens für Andere.

Bei einem solchen Spaziergange, wo die Freunde von einem Hügel herab die ruhigen Fluren überblickten, erinnerte Luise ihren Geliebten, daß er ihr versprochen habe, in einer recht heitern Stunde die trübe Geschichte von seines Oheims Tod zu erzählen. Mir däucht,

setzte sie mit einem Blick auf die Natur und die sie umgebenden Lieben hinzu, mir däucht, wenn wir so beisammen sind, kann unsre Freudigkeit durch Nichts gestört werden, denn die Hauptsache bleibt uns. Zugleich bot sie Casimir und ihrer Schwester, Jedem eine Hand, wobei sie einen Blick auf Wrany warf, der ihren Wunsch ausdrückte, er möge Hannahs und Casimirs Hände ergreifend den Cirkel schließen. Wrany mochte sie verstehen, allein er seufzte erröthend und streckte seine Hände nicht aus.

Sie lagerten sich auf das frisch gemähte Gras, und Casimir erzählte alle Umstände, die wir den Lesern von des Comthurs Tode mitgetheilt haben. Luise, welche während der Erzählung einen Haufen abgepflückter Feldblumen zum Kranze band, ließ diese bald aus der Acht, legte ihre Rechte in Casimirs Hand und blickte ihm immer ängstlicher mit hochgeröthеter Wange in die Augen. Hannah hatte, mit der

Nadel beschäftigt, lange zugehört, bald legte sie aber die Arbeit in den Schooß, sammelte träumerisch die umher liegenden Blumen auf und schien sich in den Thränen zu spiegeln, die langsam in krystallhellen Tropfen auf die Blumen fielen. Wie Casimir den Moment beschrieb, wo der Priester die Hand des Todten mit dem Christusbilde auf dessen Brust gelegt, schauderte Hannah zusammen und verhüllte ihr Gesicht. Schon war die Erzählung beendigt, und Casimir beantwortete der fast von Gespensterfurcht befallenen Luise vielfältige Fragen, als Wrany, der Hannah stets beobachtet hatte, zu seinem Freunde sagte: suchen wir Fräulein Hannah von diesem Gegenstande zu zerstreuen! Jetzt faßte Luise sie ins Auge, und indem sie plötzlich ihrem Geliebten ihre Hand entzog, lag sie auf ihren Knien neben Hannah, legte ihre Arme um sie und rief selbst in Thränen ausbrechend: O Hannah! sey nicht so betrübt um

den armen, armen Oheim! Denke, was ich sagte: wir bleiben uns ja! Liebe und Freundschaft. — — Diese aber hob ihr schmerzlich bewegtes Antlitz empor und sagte: O des werthen Greises Tod ist es nicht allein. Sein ernstes Streben, wie irrig es seyn mochte, findet gewiß seinen Lohn. Es ist das Leben überhaupt, wie es mir immer näher und näher tritt, das mir das Herz beklemmt, daß ich um mich weine jedes Mal, daß ein Anderer zur Ruhe eingegangen ist. O wie ruhig war ich bei meinem Gehorsam, meiner Trauer in der bestimmten Form meines Kindheits-Glaubens! Ich kannte nur Gutes und Böses und glaubte es auch immer erkennen zu können. Jetzt höre ich Menschen, die mich erbauen, und muß ihre Thaten verachten; jetzt höre ich von Thaten, vor denen mir grauet, und möchte dem Thäter nachdringen in das Land, wohin er eigenmächtig geeilt ist. Die Welt erschreckt mich

mit ihren verzerrten Gestalten, und ich kann den Weg nicht zurückfinden in die ruhige Enge, die mir nicht mehr genügt! — Sie weinte voll unendlicher Wehmuth und wiederholte bei Luisens Bedauern, diesen himmlischen Abend durch die Erwähnung des Oheims getrübt zu haben: Schelte dich nicht; habe vielmehr Dank, die Fessel gebrochen zu haben, die meinen Schmerz in meiner Brust zurück hielt. Er drohte schon lange sie zu sprengen. Ich bin nicht für diese Lage erzogen, in die meine Eltern mich versetzt — du weißt es, meine Kindheit verfloß in dem glücklichern Stande — hier begegnete ihr Auge, wohl ohne ihn zu suchen, Wranys Blicken, der mit gewaltsam beherrschter Unruh sie beobachtete; Beide errötheten, und Hannah suchte stockend ihre Worte zu wiederholen: in dem Stande, der sein Ideal des Guten und Beglückenden vielleicht noch erreichen, der ihm wenigstens nachstreben kann, weil es der Na-

tur gemäß ist; später war meine unendliche Sehnsucht freilich nach einem viel herrlichern, überirdischen Vorbild gerichtet, allein man hatte mich gelehrt, daß im Streben nach ihm Liebe aushelfe, wo Kraft uns gebräche. O hätte die Vorsehung mich in meinem Dunkel erhalten! Eine ungeheure Ungerechtigkeit lehrte mich mein Menschenrecht kennen; ihr zu entgehen, zerriß ich alle Bande, die mich Schüchterne hielten — jetzt begreife ich meinen damaligen Muth selbst nicht. — Seit ich nun in der Welt bin, sind meine Begriffe von Menschenwerth und von der Erhabenheit Gottes unendlich gesteigert, mein Glaube ist fest, mein Sinn demüthig geblieben, aber für die Einsicht, die mir und Andern gegeben ist, sehe ich kein hinreichendes Maß von Kräften, das Gute zu thun. Ich gerathe in einen Zwiespalt meiner Empfindung mit meiner Einsicht, meinen moralischen Gewohnheiten und den Forderungen

meiner dämmernden Vernunft, der mich durch Mißtöne zerreißt. O wie beneidete ich gestern die Agnesen-Nonne, die, ihren Rosenkranz gegen Casimirs Angriff zu vertheidigen, so unbefangen sagte: „indem ich die Ave zähle, kann ich nichts Böses thun.“ —

Dieses Alles sagte Hannah nicht in zusammenhängender Rede; es war der Sinn des Gespräches, zu dem die eifrigen Fragen ihrer Freunde sie zwangen. Casimir und seine Luise konnten eine Welt, in der sie vorhatten so viel Gutes zu wirken, unmöglich so trübe ansehen wie Hannah, und doch lähmte das Bewußtseyn, daß ihre reiche Zukunft einen ganz andern Schimmer über diese Welt verbreitete, als Hannahs getrübte Aussicht ihr erblicken ließ, ihre Beredsamkeit. Wrany sprach nicht mit, er blickte mit bewegtem Gesicht auf die Sprechende hin; wie es dieser aber an Gründen gebrach, ihre Scheu vor der Welt zu rechtferti-

gen, sagte er sanft aber bestimmt: Fräulein, es ist nicht der Kampf des Guten und Bösen, der Ihnen den Frieden nimmt; es ist das gekünstelte Wohl und Weh, um das er sich erhebt. Kehren Sie dahin zurück, wo Ihrer Kindheit Freuden entblühten — kommen Sie mit der Gräfin auf das Stammschloß! Sie sollen sehen, Ihres Schwagers Bauern und Nachbarn wissen noch Wunsch und Genuß zu mäßigen, Gebet und Glauben zu vereinen, ein Jeder nach der Höhe seiner Erkenntniß. — Sie kommt ja mit mir nach Radasta, rief Luise mit einiger Ungeduld über ihren mißlungenen Versuch, die Schwester zu trösten, sie verläßt uns ja nie mehr — deshalb kommt ja die Mutter im Fasching nach Dresden. — O das ist ja eben die Welt, die in Fräulein Hannah den Mißton erregt hat, theures Fräulein, das ist auch die Welt, in der Ihr und Ihres Geliebten Glück nicht den rechten Himmelsstrich findet....

Wie? Sie wollten Hannah immer in Radasta behalten? und am Ende Casimir... Ich will nichts, meine Gnädige, am wenigsten Ihren Zorn mit meiner beschränkten Vorliebe für das Landleben verdienen — unterbrach sie Wrany hocherröthend und zog einen andern Gegenstand des Gesprächs herbei.

Der Abend endete in einer zwangvollen Stimmung. Ein Jeder fühlte, daß er etwas unberührt lassen mußte, um Mißtöne zu vermeiden; und wo diese Vorsicht eintritt, ist die reine Harmonie des Beisammenseyns zerstört. Luise blickte Radasta etwas schüchtern an und bemühte sich seinem Freunde Aufmerksamkeit zu beweisen; Wrany und Hannah vermieden einander, aber des jungen Mannes Blicke hüteten nachdenkend und glühend Hannahs niedergeschlagenes Auge.

Radasta handelte, wie es dem Manne, dem Freunde geziemt. Er suchte Wrany auf; ist,

sagte er, Luisens mädchenhafter Eifer dir als Abneigung gegen das Landleben erschienen, so bist du im Irrthum. Sie wird mit mir auf dem Lande leben. Denn du kannst es doch unmöglich für eine Untreue an meinem Lebensplane halten, wenn ich einige Wochen in der Hauptstadt verlebe? — O beschäme mich nicht, antwortete der junge Landmann, nicht das Erste, nicht das Zweite hat meine Heiterkeit gestört. Beides aber traf mein thörichtes Herz. Was willst du? ich empfand mit Hannah den Zwiespalt zwischen Einsicht und Empfindung und — die Einsicht soll siegen! — Er brach mit schmerzvollem Blicke ab. Casimir drang, zu bewegt, um den Freund zu errathen, auf die Beendigung seiner Rede. Welcher Zwiespalt könnte dein Vertrauen zu mir schwächen? Wrany! es liegt ein fremder Gedanke in deiner Seele; habe Muth, ihn an das Licht zu ziehen, so ist sein drohender Einfluß vernichtet. — Das will ich,

erwiederte Wrany, kräftig sich aufrichtend und entschlossen. Radaska! es ist eine Probe, auf die unsere Freundschaft gesetzt wird — suche sie zu bestehen! — Mit dieser Erklärung mußte sich Casimir begnügen. Sie befriedigte ihn nicht; mehrere Tage war es deutlich, daß er in jedem Wort, jeder Bewegung seines Freundes eine Verständigung zu finden hoffte. Doch sein warmes Herz löste wie die Johannissonne alle Nebel schnell auf. An einem der nächsten Tage kehrte er von einem einsamen Spaziergang, den er mit Luisen gemacht, gänzlich erheitert zurück; seine Zuversicht schien die Wolke auf des ernstern Freundes Stirn zu zerstreuen, und das liebende Paar winkte sich während der Stunden allgemeiner Heiterkeit hie und da bedeutungsvoll zu, wie glückliche Kinder, die ein frohes Geheimniß im Besitz zu haben glauben.

Das Schicksal der Liebenden rückte in prosaischer Ordnung fort; Casimir war durch die

Hinterlassenschaft seines Oheims in den Stand gesetzt, Radasta zum Empfange seiner neuen Herrin, zu bereiten und eilte einige Wochen nach seinem ersten Besuche nach Nanez, seine Hochzeit zu feiern. Die Baronin ging bei der Anordnung von Luisens Mitgift auf eine Weise zu Werke, die Casimir mit Besorgnissen erfüllte, die er jedoch ihren Töchtern verbarg. Sie behandelte sich wie eine Verstorbene, übergab Luisen ihre von ihr herstammenden böhmischen Güter, Hannah setzte sie jetzt schon in den Besitz der fränkischen, ihr ebenfalls gehörigen Herrschaft, und vermochte ihren Gemahl mit leichter Mühe, dieser auch die Leitung seiner eignen in Sachsen gelegnen Güter, die sie seit vielen Jahren geführt hatte, zu übergeben. Casimir rief bei der Mittheilung, die sie ihm von diesen Anordnungen machte, voll Bestürzung: Theure Mutter — Und Sie? und Ihre Gewohnheit männlicher Thätigkeit? —

Ich habe aus Laune und Mißfallen an den öffentlichen Angelegenheiten seit Jahren viel baares Geld gehäuft, war ihre Antwort, von dem will ich leben, und jener Thätigkeit bedarf ich nicht mehr; ich will ruhen. Hannah ist schon mit allen jenen Geschäften vertraut, und Sie gehen Ihr in den Hauptpuncten zur Hand. Der Baron kann das nicht, gebt ihm Ruhe, könnt ihr, so betet mit ihm, macht ihm Freude. — Casimir glaubte ein Testament besiegeln zu sehen und der Sterbenden gehorchen zu müssen. Seine Empfindung theilte sich ohne Anvertrauniß der ganzen Familie mit; die Hochzeit wurde sehr still gefeiert, die ungewohnte milde Theilnahme der Mutter umzog die jungen Gemüther mit einem wehmüthigen Nebel, und also gestimmt, reiste gleich nach der Feier das neuvermählte Paar nach dem Stammschlosse ab.

Die neu Vermählten blieben allein. Beider kindliches Gefühl brachte der Mutter Hannahs Gesellschaft zum Opfer. So ward der langgehegte Traum ihres ersten häuslichen Glückes zerstört. Aber der Mutter Gesundheit und Stimmung hatte sich seit ihrem Aufenthalte in Nanez auffallend verändert. Casimir glaubte dieses von dem Tage an hernehmen zu können, da er ihr seines Oheims geheimnißvolles Vermächtniß, die Erinnerung an ihren Aufenthalt in Italien, mitgetheilt hatte. Er wählte einen Augenblick dazu, wo sie allein waren, und wußte es sich Dank; denn die sonst so starke Frau ward aufs Höchste erschüttert. Doch beherrschte sie sich. Ich habe, sprach sie nach langer Pause mit wankender Stimme, in Manchem was Sie von Ihrem Oheim sagten, jenen Freund zu erkennen geglaubt. Hier schwieg sie in heftigem Kampfe mit ihrer Empfindung, reichte dann, wie zu

einem Versprechen Radasta die Hand und setzte leise hinzu: jetzt weiß er, warum ich seinen Rath nicht befolgen konnte. Richten Sie mich nicht früher, wie er. — Daß sie sich bei Luisens Heirath der Verwaltung aller Güter begab, machte Hannah sehr besorgt, noch mehr aber die Veränderung ihrer Zeiteintheilung; denn anstatt wie sonst den größten Theil des Tages in ihren Cabinet zu verleben, brachte sie manche Stunde in dem Familienzimmer zu, wo sie nicht wie ehedem die vorkommenden Interessen mit kalter Einmischung entschied, sondern stumm, aber theilnehmend, dem Gespräche zuhörte. Sie entzog sich weniger wie früher der liebkosenden Aufmerksamkeit ihrer Kinder, und bei einigen Zufällen, die der Arzt einer krankhaften Beschaffenheit des Herzens zuschrieb, verschloß sie sich nicht wie ehemals, um dem Beileid zu entgehen, in ihr Zimmer, sondern nahm schweigend, aber mit Wohlgefallen, ihrer Kinder

Hülfsleistungen an. Traurig gestanden sich die Schwestern die Unmöglichkeit, die Mutter allein zu lassen, ängstlich theilten sie sich einander ihre dunkeln Besorgnisse mit; — ihnen war es, ahnend, als sähen sie das goldene Insect langsam und langsamer im Sonnenstrahl sich regen, und die Todesfäden sich spinnen zum eigenen Grab. Die Mutter hörte Hannahs Entschluß, bei ihr zu bleiben, ohne Widersetzung verkünden. „Du thust es gern, und ich sehe es gern" war alles, was sie sagte; und wie der Reisewagen das junge Ehepaar fortfuhr, sagte sie zu der weinenden Hannah, die Hand auf ihr Haupt legend und mit besonderm Ernst im Ton und Auge: „Du wirst erfahren, daß es also gut war."

Mit unbeschreiblicher Freude führte Casimir seine Luise in die Wiege seiner Väter, den Schauplatz seiner Wirksamkeit, ein. Festlich wurden sie von gutherzigen Nachbarn und wohlmeinenden Unterthanen empfangen, alle wur-

den von Luisen mit holder Freundlichkeit, von Casimir mit lebhafter Freude begrüßt. Vergeblich hatte er Damian schon auf seinem Wege zu finden gehofft, vergebens suchte er ihn jetzt unter der Menge. Sein alter Vater, der Casimirs Pfarrern und Schulzen behülflich gewesen war, den festlichen Empfang zu bereiten, antwortete sogleich auf Radastas dringende Frage nach seinem Freund: Gnädiger Herr, seit er von Trepzy nach Hause kam, habe ich ihn nicht wieder fröhlich gesehen. Ich fürchte, das Glück, in Ihrer Gesellschaft zu seyn, hat ihm seine Einsamkeit verleidet. Ich habe in ihn gedrungen, sich ein liebes Weib zu suchen, und fast hoffe ich, dieser Umstand vermochte ihn jetzt zu einer kleinen Reise. — Casimir warf einen bedeutenden Blick auf Luise, die mit schnellem Farbenwechsel ihres lieben Gesichtes bemüht war, etwas, das in ihrem Innern vorging, zu verbergen, und es sich angelegen seyn ließ, dem

alten Wrany Achtung zu bezeigen. Den folgenden Tag kam Wrany mit seinem Sohn und einer sehr angenehmen, doch nicht mehr blühenden Frau auf das Schloß. Casimir schloß Damian heftig bewegt an seine Brust und blickte, nach langer Umarmung, in welcher beide Männer einen nicht anvertrauten Schmerz zu bekämpfen suchten, nach der schüchtern wartenden Frau. Herr Graf, nahm nun Damian mit anständigem Ernste das Wort, bitten Sie Ihre Gemahlin, meine künftige Frau mit ihrer Gunst zu beehren, sie und die drei Kinder ihrer ersten Ehe. Sie beschuldigten mich oft, mein Freund, setzte er nun völlig gesammelt und bedeutend hinzu, ich finde Mittel, alles Schwere mir leicht zu machen — da sehen Sie wieder ein Beispiel! Statt mich der Sehnsucht auszusetzen, mit der andere junge Gatten ihren Kindern entgegen sehen, gewann ich mir mit meiner Braut drei liebe Geschöpfe, und indem

ich dafür ihr Schuldner bin, bildet sie sich ein: der Beschenkte verdiene noch Dank. — Gnädige Gräfin, nahm die angenehme Frau, indem ihre Augen von Gefühl leuchteten, das Wort; ich muß die Wahrheit wieder herstellen. Wrany hat meines ersten Gatten Andenken vor Schmach, meine Kinder vor Verarmung gerettet; nun will er ihr Vater, ihr Erzieher seyn, er will seine schöne Jugend... Er will seinen frohen Wirkungskreis erweitern, das ist Alles, unterbrach Damian die von dankbarer Begeisterung hingerissene Frau, und Luise unterbrach der Wittwe Rede auch ihrer Seits wieder, indem sie mit einer Gemüthsbewegung, welche dieser Wetteifer von Großmuth nicht allein hervorbringen konnte, sie in die Arme schloß und beglückwünschte. Der stets heiter gewesene Vater Wrany fand bald Mittel, diese lebhafte Rührung durch ein vernünftiges Gespräch zu beseitigen, wodurch er den beiden jungen Männern, die nach einer

herzlichen Unterhaltung verlangten, Gelegenheit sich zu entfernen gab.

Wrany fand vor zwei Jahren bei einer Geschäftsreise in ein benachbartes Städtchen, den damaligen Gatten seiner jetzigen Braut, durch einen Sturz vom Pferde tödtlich verwundet, in einem Hohlweg liegen. Erst nach langem Bemühen brachte er ihn so weit ins Leben zurück, daß er ihm seine Heimath anzeigen konnte. Durch die Entlegenheit des Ortes alles Beistandes beraubt, suchte er ihn so bequem wie möglich in seine einspännige Chaise zu legen, und führte ihn, sorgfältig jeden Stoß des Fuhrwerks vermeidend, in das Städtchen vor sein Haus. Des Unglücklichen Loos war freilich jetzt hart. Großmann, so hieß er, ein Ausländer, hatte durch die Empfehlung eines österreichischen Großen, dem er wichtige Dienste geleistet, in diesem böhmischen Städtchen einen Cassendienst bekommen, und durch eine größere

äußere Bildung, als die Landessitte dort allgemein mit sich bringt, die Liebe eines wohlhabenden, liebenswürdigen Mädchens erworben. Der feine äußere Schein verschwand bald vor den schlechten Gewohnheiten dieses werthlosen Menschen. Er zerrüttete seiner Frau Vermögen, das ihm leider, da sie eine Waise war, gänzlich übergeben werden mußte, und belehrte sie durch seine Unsittlichkeit, wie weit die Leidenschaftlichkeit, durch die er ihr unerfahrnes Herz eingenommen hatte, von wahrer Liebe entfernt sey. Elisabeth zeigte bei dem Unglück, welches ihrem Gatten jetzt befallen hatte, die thätigste Theilnahme, zeigte Gegenwart des Geistes und Ergebung; aber dennoch entschlüpften ihr einige Worte, welche Wrany befürchten machten, daß sie ihr und ihrer Kinder bürgerliches Wohl für rettungslos verloren achten mochte. Der herbeigerufene Wundarzt erklärte des Verwundeten Zustand für hoffnungs-

los; Wrany beschwor die Frau, unverzüglich einen Freund zu berufen, um den Cassenbestand vor der bei einem Todesfalle unverzüglich erfolgenden Versiegelung bestmöglichst zu ordnen. — Ich habe keinen Freund, erwiederte Elisabeth mit ergebenem Schmerz; mein Mann ist ein Fremder, er gewann keine Freunde, ich bin eine Waise, meine wenigen Verwandten sind ferne und haben mich wegen meiner Heirath getadelt; die Herrschaft wird hinnehmen, was von meinem Vermögen übrig ist, und die harte Welt wird mir keine Arbeit anvertrauen wollen, weil Schmach unser Hanpt deckt. — Die Frau sagte das so hoffnungslos, und doch ihre Lage so klar übersehend, daß sie Verstand, Redlichkeit und Muth damit bewies. Wrany konnte in diesem Augenblick einzig durch Menschenliebe getrieben werden, ihr seine Dienste anzubieten; denn die Frau war durch eine weit vorgeschrittene Schwangerschaft und den erlit-

tenen Schrecken dermaßen entstellt, daß sie, wäre er auch schneller Eindrücke fähig gewesen, ihn jetzt nicht blenden konnte. Im Gefühl der Pflicht, den Verlassenen zu helfen, bat er sie, ihn als einen von Gott gesandten Beistand anzusehen, ihm zu vertrauen, ihn wie einen alten Freund zu behandeln, und sogleich in Kenntniß von ihres Mannes Geschäften zu setzen. Die Frau war fast erschrocken über diesen Antrag; sie gestand ihrem großmüthigen Retter nachmals, daß durch ihre von so vielen Seiten unglückliche Lage sie so ungläubig an ihrem guten Glück geworden wäre, daß sie sein Verlangen damals gar nicht klar verstanden, aber in jedem Falle geglaubt habe, da sie unschuldig an der Zerrüttung ihrer Umstände sey, müsse sie keine Abneigung bezeigen, sie aufzudecken.

Wrany wendete die wenigen Tage, während Großmann bewußtlos dem Tode ent-

gegen ging, zur Untersuchung seines Rechnungswesens an; er fand offenbare Defecte; aber durch sorgfältige Arbeit zeigte sich mehr Unordnung und Saumseligkeit wie Veruntreuung und ein baares Darlehen, das die Casse deckte, machte es möglich, einen großen Theil von Elisabeths Vermögen zu retten. Schnell eilte er zu seinem Vater, vermochte ihn zu dem Darleihen der benöthigten Summe, befriedigte die kaiserliche Casse vollständig, und brachte darauf den Vermögenszustand der Frau solcher Gestalt ins Klare, daß sie mit kluger Bewirthschaftung eines ihr angehörigen ansehnlichen Freigutes, ehe ihre beiden Knaben erwuchsen, alle Schulden tilgen konnte. Elisabeth zeigte eine Thätigkeit und Einsicht, die Wrany schon nicht mehr wunderte; denn er hatte alles, was in des Verstorbenen Schreibestube berechnet und eingezeichnet war, von ihrer Hand geschrieben gefunden; sie zeigte aber auch eine gefaßte Hingabe in die

Nothwendigkeit, die, auf Mutterliebe und Gott-vertrauen gestützt, sie sehr achtungswerth machte. Sobald ihre Waise geboren war, zog sie aufs Land und begann, nach einem ihr von Wrany angegebenen Plan, ihr Gütchen zu bauen. Gott segnete ihre Mühe; als Wrany sie nach einem Jahre besuchte, sah er, daß er eine glückliche Familie gemacht hatte.

Wrany erzählte alle diese Umstände mit einer Fassung, die nicht ohne Mühe erkämpft schien. Dieses Frühjahr, fuhr er darauf fort, begleitete ich sie nach Trepzy; der Umgang mit Ihrer Familie lehrte mich die Scheidewand erkennen, welche keine Aufklärung, keine Vernunftkraft niederwirft, welche nur Leidenschaft überfliegt, und nur die Zeit untergraben kann. Ich liebte Hannah unaussprechlich! — — Während Damians ganzer Erzählung hatte Radastas Gesicht fortwährend Ungeduld ausgedrückt, so daß eine bittende Bewegung des Erzählers mehr

wie einmal ihn am Unterbrechen verhindert hatte; jetzt rief er heftig: Unglücklicher! und sie liebt dich! und du solltest unser Bruder werden, Luise und ich waren nur mit deinem Glücke beschäftigt. — Casimir hätte im Sturm seiner Empfindungen fortgesprochen, aber er sah Damian erbleichend, seine Arme fest verschlingend in der Stellung eines Mannes, der eine Gefahr ermessen will, einen Fuß fest rückwärts stellend und doch wankend. Er wollte ihn auffassen, aber Wrany hielt ihn ab. Laß das dein letztes Wort seyn! rief er matt — — laß mich mein Leben vor Verzweiflung behüten! Ich hoffte meine Zukunft auf den festen Grund der gänzlichsten Entsagung alles Herzenglückes gebaut zu haben, aber sie sollte doch noch eine kleine Zeit vor zu heftigen Stürmen geschont werden. Das arme Gebäude soll ja nur fest werden, nur Dach und Fach gewähren, auf alle Kränze, allen Schmuck soll es nie Anspruch machen;

es soll jeden Augenblick ein Todtenhaus werden können, ohne daß ein Stein an ihm verrückt zu werden braucht. — Damian besprach den schrecklichen Sturm seiner Seele durch die poetischen Bilder, in denen er sich, gegen seine Gewohnheit wortreich, jetzt ausdrückte. Radasta war zu sehr mit dem Fehlschlagen seiner Hoffnung beschäftigt, um diesen Ausdruck recht zu deuten. Und auf Hannahs Herz nahmst du gar keine Rücksicht? rief er ihm bitter vorwerfend zu. — Auf Hannahs Herz? ja! indem ich das meinige unterjochte, antwortete Damian nun schon gefaßter, meine Liebe und mein Stolz litt es nicht, sie mit ihrer Familie, mit ihren Verhältnissen zu entzweien. O Gott sey Dank, daß ich, was Sie jetzt aussprachen, nicht früher hörte! Ich wäre nicht stark genug gewesen. — Ich hätte Hannah ein schmerzvolles Leben bereitet — ihr Herz . . . ihr Herz umfaßt die ganze Welt mit Liebe, der Raum, den sie mir darin schenkte,

wird ihr nicht wehe thun, und ich . . . vollbringe in ihrem und der Tugend Namen Alles, was mir fortan noch gelingt. — Nun lassen Sie uns, setzte er nach langem, schmerzlichem Schweigen hinzu, auf immer über diesen Gegenstand schweigen. Fragt Hannah nach mir, so sagen Sie ihr Alles! Alles! — mir aber, mein Freund, mir sagen Sie es, wenn Hannah glücklich ist. — Hier verließ er ihn mit ängstlicher Eile und kam später aber ganz heiter in die Gesellschaft zurück.

Casimir fühlte sich seit dieser Unterredung in seinem Innern verstimmt; sein Gefühl und seine Denkart sträubten sich gegen die Wahrheit der Behauptung von der „unerschütterlichen Scheidewand", und ein feindseliger Dämon, den er praktischen Verstand nennen mußte, gab ihm doch recht. Wranys unbestechbar klare Ansicht der Verhältnisse, seine großmüthige Aufopferung, die Seelenstärke, mit der er Gutes-

wirken an die Stelle des Glücklichseyns gesetzt hatte, stellte diesen seinen Freund im Reiche der Geister so viel höher, als er durch das Opfer seiner Standesvorzüge sich gestellt hatte, da er beschloß, Hannahs Eltern zu ihrer Einwilligung in Damians Verbindung mit ihrer Tochter zu vermögen.

In einem sehr bewegten Gespräche entdeckte er Luisen die nähern Umstände von Wranys großmüthiger Selbstverleugnung. Sie beweinte mit jugendlicher Leidenschaftlichkeit die Vereitlung ihres so schön ausgemalten Lebensplans. Was Casimir Großmuth schien, nannte sie herzlose Verstandesgewalt, bei der ein noch wesenloserer Stolz als Adelstolz das Zepter geführt hätte. Wer gab ihm das Recht, rief sie unwillig, diesem sanften duldenden Weibe seine kalte Todtenhand zu bieten, um sie durch ein farbenloses Leben zu schleppen? wenn er zu stolz war, um Hannahs Hand zu gewinnen,

warum mußte er auch diese sanfte Elisabeth opfern? Denn ist etwas Schrecklicheres, als das Loos, das er ihr bestimmt hat? Radastas Leidenschaftlichkeit kühlte sich an Luisens Eifer gegen seinen Freund gänzlich ab; ihre Unbilligkeit zerstreute den kalten Nebel, den das Bewußtseyn von ihr an Edelmuth übertroffen zu werden, um sein Herz gelegt hatte, und er zweifelte nicht, daß auch seine Gattin bald wieder der Billigkeit Gehör geben würde. Seine Hoffnung ward erfüllt. Der kleine Groll gegen Damian legte ihr eine Schlinge, in die sie sich selbst verwickelte. Ueberzeugt von dem Unrecht, was der getadelte Freund seiner wackern Gattin thue, glaubte sie diese an ihm zu rächen, wenn sie sie mit Freundlichkeit überhäufte. Was sie aber aus Rachsucht zur Schau getragen, ward schnell Ausdruck ihrer wahrsten Empfindung. Die herrlichen Eigenschaften Elisabeths gewannen ihr Herz, und der Pachthof

Wranys war das liebste Ziel ihrer Spaziergänge. Da konnte es nun nicht fehlen, daß sie in mannigfachen Zügen das Gemälde erkannte, was ihr Casimir von seines Freundes Herzenszustand gemacht hatte. Wrany war der Vater seiner Stiefkinder, ein liebender, ihnen gewidmeter Vater, aber nur der Freund seiner Frau. In Elisabeth sprach sich jedes beruhigende, heitere Gefühl aus; aber weder die Unruhe der Liebenden, noch die Zuversicht der Gattin war sichtbar. Wie eine Tochter ehrerbietig, wenn sie ihm dankte, wie eine Mutter heiter und bestimmt, wenn sie mit oder für ihn arbeitete, für ihn sorgte, schien sie nicht seine Gattin, aber seine freudig für ihn lebende Schwester zu seyn.

Luise hatte bei der ersten Entdeckung von Damians Verhältnissen ängstlich gefragt: wie soll meine Hannah das erfahren? — Durch mich, antwortete schnell Radasta, und, so viel möglich, in unsers Freundes eignen

Worten. In ihnen liegt Verwundung und Heilung. Glaube mir, Hannah! billiger als du, wird sie durch die Achtung für Damians Beweggründe ihren Schmerz besiegen. Radasta hatte Hannahs Herz richtig beurtheilt; auf den Brief, welcher ihr Wranys Heirath mit allen den Umständen, die sie begleiteten, mitgetheilt hatte, antwortete sie: „Mein Bruder, Sie haben Ihre Hannah in ihrer Schwäche und in ihrer Kraft erkannt; die eine und die andere wird in dem Lebensalter in mir aufgeregt, wo im gewöhnlichen Laufe der Dinge, das Schicksal des Herzens schon entschieden ist. Mein Leben gleicht einer Pflanze, die eine wandelbare Jahreszeit durchlebt. Meine Kindheit endigte so früh! Aus dem stillen Zimmer meiner frommen Pflegemutter, wo der wahre milde Frühlingsschein der Güte mein Gemüth entwickelte, ward ich nach Herrnhut versetzt. Dort konnte Wohlleben und Ueberfluß nicht meine ländlichen Freuden, strenge

Beterei nicht meine kindliche Frömmigkeit er=setzen. Ich bildete mir ein Schattenleben von Arbeit und Wohlthun, und je mehr meine Sehn=sucht nach einer reichern Gegenwart, als der mich umgebenden, wuchs, je nothwendiger wurde mir die unwandelbare Form unsers Gemeindelebens. Ach glauben Sie mir! der die Klosterzucht er=fand, kannte das menschliche Herz. Die kleinen Obliegenheiten der Frömmigkeit betrügen um den langsamen Schritt des leeren Lebens, wie der Weg auf einer Haide uns kürzer scheint, indem wir die Meilenzeiger zählen. Die Ent=fernung alles Ungleichartigen um uns her, die Uebereinstimmung Aller in eben der Regel, die wir tragen, erhält das Herz in einem künstlichen Frieden, den ich in der Welt nicht wieder habe erlangen können. Freilich würde ich jetzt andre Ansichten des Lebens nach Herrnhut zurückbrin=gen; andere Gedanken würden mein Gebet fül=len; aber wenn meine Stimme beim Lobgesange

des Lammes in Thränen erstickte, verziehe mir mein Gott gewiß, daß ich nicht an seine, sondern an meines Herzens Wunden dächte. Jetzt begreife ich wohl, daß meine vortreffliche Pflegemutter dem Einfluß der Brüdergemeine nicht hat entgehen können; allein welch' ein Herz voll Liebe hat sie sich erhalten! Mein Pflegevater, der vor wenig Wochen starb, hatte befohlen, mir manches liebe Andenken von ihr einzuhändigen, und, wahrscheinlich ihm unbewußt, sind einige höchst rührende Nachrichten von ihrem früheren Leben darunter gewesen, die ich meiner Luise und Ihnen in Dresden mittheilen werde *). Wie nach ihrem Tode mein Pflegevater die Verfassung der Brüdergemeinde despotisch auf mich anwenden wollte, ergriff mich der Muth der Verzweiflung. Das Vermögen, in meiner Ge-

*) Aus diesen Notizen entstand die herrnhutische Erzählung, welche sich in dem Cottaischen Taschenbuch für Frauen, Jahrgang 1803, befand.

meinde der Satzung zu widerstehen, hatte ich nicht; ich fühlte mich ausgestoßen durch die Unmöglichkeit, jenem Manne als Gattin zu gehören, und stieß mich nun selbst aus. — Was ich nun auch weiter that und sagte, war blos Folge jenes Anstoßes der Verzweiflung, und es ist jetzt oft ein Gegenstand der Betrachtung für mich, wie sich in der vorgeschriebenen äußern Ruhe die wirkliche Seelenruhe erzeugt. Luise war mein schützender Engel, aber auch mein verführender — sie schmeichelte mich in eine neue Welt hinein; im Wahn, ich müßte glücklich werden wie sie, der Mann, der sich meiner Neigung bemächtigte, müßte edel seyn wie Radasta, gerieth ich in Liefens Sclaverei. — O diese Erinnerung thut mir zu weh! es ist ein unvertilgbarer Seelenmakel, einen Unwürdigen geliebt zu haben. Genug! Gott rettete mich vor dem schrecklichen Schicksal, einem verächtlichen Gatten zu gehören, und euer Glück, mein

Bruder, das Glück meiner Luise schien mir hinreichend zum Leben. Da erschien Ihr Freund." — —

„Nun sind meine Ansprüche an das Leben geschlossen; ich habe geliebt und bin geliebt worden. Die Art, wie er über sein Schicksal entschied, erlaubt mir ja von ihm, wie von einem Todten zu sprechen — und bin ich denn nicht auch todt, so wie er? ich will aber auch leben, wie er; Sie sollen Ihre Hannah wetteifern sehen im Guten mit ihm. — O ich muß rüstig die Bahn gehen, um ihn jenseits mir nicht vorgeeilt zu finden."

„Unsere gute Mutter hat Ihren Brief mit der lebendigsten Theilnahme gelesen. Sie sagte nichts, aber sie las in meinem Herzen, was ich ihr nicht zu verbergen gedachte. Ich warf mir's täglich vor, daß die zunehmende Milde in der Mutter Gemüthsstimmung mich mit Besorgnissen erfüllt; sollte ich nicht vielmehr Gott für

diese milde Abendsonne ihres Lebens danken? Sie leidet nicht, sie liest sehr viel, meist in der Bibel; aber mir däucht, sie sey zerstreut dabei, denn ihr langes und häufiges Nachsinnen scheint mir mehr Träumerei. Aber ihr wunderbar glänzendes Auge, ihre von hoher Röthe zur Todtenblässe wandelnde Farbe macht mich besorgt. Der Vater lebt in einer ungestörten Ruhe! er spricht oft davon, gänzlich nach Herrnhut zu ziehen, wobei mich der Mutter unweigerlicher Beifall mit Schmerz durchdringt."

Nach dem Empfange dieses Briefes schienen die jungen Eheleute unter einem mild bewölkten Frühlingshimmel zu wandeln. Die Farben der Natur sind dann umflort; wir sehen dem Gewitter entgegen, aber das gläubige Gemüth weiß, daß Gedeihen in dem Blitzstrahle zuckt.

Was sich nun weiter mit diesen Menschen, deren Schicksalen wir einige Jahre theilnehmend gefolgt sind, und so ihre Seelen ziemlich genau

kennen gelernt haben, zugetragen hat, gibt der Erzählung wenig Stoff. Der Seelenkundige muß fast ihre weitere Fortbildung sich vorher sagen können. Radasta eilte mit seiner jungen Gattin zu der anberaumten Zeit nach Dresden; sie fanden Hannah wohlthätig und heiter um ihre Eltern beschäftigt, den Vater in seiner gewöhnlichen Abwechselung von Beten und Träumen, die stumme Mutter verharrte aufmerksam und sinnend, aber stumm in dem Kreise ihrer Kinder und schien ihre Liebe und Aufmerksamkeit wie einen schönen Traum zu genießen, aus dem sie sich selbst durch irgend eine Bewegung aufzuwecken scheute. Der Tod dieser geliebten, aber stets mit Bangigkeit geliebten Frau, war die letzte erschütternde Begebenheit in dem Familienleben unserer Freunde. Nur wenige Tage waren sie in Dresden vereinigt gewesen, als die Baronin von einem ihrer gewöhnlichen aber schnell vorübergehenden Zufälle, von

Herzklopfen befallen ward. Sie verschaffte sich gleich nach dieser keine besondere Besorgniß erregenden Krise, einige medicinische Bücher, die sie, wahrscheinlich wegen ihres Gemahls unaufhörlicher Beschäftigung mit Aerzten und Arzneien, sehr verabscheut hatte, und las während ihrer Kinder Gespräche sehr flüchtig und unterbrochen darin. Auf die bittenden Vorstellungen, die Radasta endlich gegen die Schädlichkeit einer solchen Beschäftigung machte, sagte sie sehr heiter, daß sie es höchst lächerlich fände, wenn der Mensch, der jeden Gegenstand, der zu seinem Wohle beitragen sollte, kennen zu lernen bemüht wäre, seinen eignen Körper in Blindheit einem Fremden zu behandeln überließ. Jetzt weiß ich aber genug, sagte sie, schlug das vor ihr liegende Buch zu und schickte die medicinischen Autoren alle dem Arzte, von dem sie diese geborgt hatte, zurück. Von diesem Augenblick an schien eine ganz neue Theilnahme sie

zu beseelen. Sie fragte nach mancherlei Umständen in Casimirs Verhältnissen, nach dem Fortgang seiner Gutsverbesserungen und der Einrichtung seines Hauswesens. — O nun wird die Mutter ganz gesund! flüsterte Luise freudig ihrem Gatten zu, so viel hat sie, seit wir Feldheim verließen, niemals mehr geredet. — Mit Hannah sprach sie von ihrer Schulanstalt in Franken und des Vaters Wunsch, nach Herrnhut zu ziehen, wobei sie die Nothwendigkeit zeigte, ihn fortwährend zu frommen Anwendungen seines Einkommens zu bewegen, da er selbst keine Beruhigung bei den Opfern fände, zu denen seine Gemeinde ihn in der Stille verleitete. Hannah ergriff mit Bereitwilligkeit diese Geneigtheit ihrer Mutter, sich so nach langer Zeit wieder mit dem Geschäftsinteresse ihrer Familie bekannt zu machen, und die Baronin ließ sich zwei Morgen nach einander Rechnungen und Plane vorlegen, gab Rath

und Auskunft. Radasta sah ängstlich dabei aus und sagte zu Hannah: Sie spannen ihren Kopf an; sehen Sie nicht, daß bei dieser Erscheinung etwas Erkünsteltes vorwaltet? — Nicht doch, Bruder. Ich verstehe das Alles. Unsere gute Mutter hat ihren Zustand für gefährlich gehalten, wozu des armen Vaters stete Aengstlichkeit beitrug, ihre Vernunft hat in den medicinischen Büchern eine beruhigende Einsicht geschöpft und nun bemüht sie sich, ihre vorige Thätigkeit wieder zu gewinnen. Ich werde ihr behutsam einige Zweige meiner kleinen Verwaltung wieder aufladen — ach Bruder! wie glücklich kann die gute Mutter noch werden, wenn ihr Lebens-Abend von Liebe und Vertrauen erwärmt wird.

Hannahs schmeichelnde Hoffnung theilte sich ihren Geschwistern mit. Man hatte sich nach Dresden begeben, um den Stadtaufenthalt zu genießen, und vierzehn nach Tagen war noch kein Be-

such gemacht, selbst Casimir besuchte nur als unbekannter Fremder die Schätze der Kunst, welche diese Stadt darbietet, weil er ängstlich besorgt war, eine Störung in das sich durch der Baronin veränderte Gemüthsstimmung neu bildende liebe Familienverhältniß zu bringen. Luise hatte eines Tags mit lieblicher Verschämtheit ihrem Gatten die Hoffnung mitgetheilt, in deren Erfüllung die Natur und die Gesetze den Schlußstein des heiligen Domes setzen, in dem Gatte und Gattin das heilige Priesterthum verwalten. Beim Weibe ist diese Hoffnung reiner und feierlicher wie beim Manne. Sie ist mit ihr der Sorge geweiht und vielleicht dem Tode zum Opfer geboten. Den Mann knüpft sie an die Welt, in der er seinem Kinde einen Weg bereiten soll, und schmeichelt seiner Eitelkeit unter Männern, um als Mann bewährt sich zu zeigen. Das Weib nährt sie deßhalb gern still im verschämten Herzen, der Mann

verkündet sie gern auch außer vertraulichem Kreis. Auch Radasta konnte nicht, im Uebermaß zärtlicher Freude, seiner Luise Bitte um Geheimhaltung erfüllen; wie der Abend den kleinen Zirkel traulich versammelt hatte, erregte sein bis zum Muthwillen steigender Frohsinn erst in freundlicher Theilnahme die Gemüther, und endlich machte er sein beglückendes Geheimniß kund. Die laute Freude schwieg, die Baronin hielt die verschämt in ihre Arme eilende Tochter lange stumm umfaßt, der Vater fand gleich die Schriftstellen in seinem Gedächtniß, welche auf die Freuden und Pflichten der Eltern anwendbar sind; und indem er sie mit recht herzlicher Rührung herbetete, störte er diese Weihestunde nicht, sondern gab den Gefühlen der Seinigen den frommen, kräftigen Ausdruck, in dem die Schrift sich erklärt. Indeß Hannah ihre Geschwister segenwünschend umarmte, trat die Baronin beson-

nen zu ihrem Gemahl, reichte ihm die Hand und sagte mit Nachdruck: ich glaube, ich habe nun vollendet. Lassen Sie uns einander verzeihen! — Der Mann schwieg zitternd — sie schien Geister in ihm verschworen zu haben, und stand hoch und stolz, und doch mild und verklärt vor ihm. Da er nicht antwortete, hob sich ihre Brust wie von einem plötzlichen Schmerze bewegt, sie legte die Hand auf ihr Herz und schien zu wanken, ihre Kinder eilten hinzu, sie umfaßte ihre beiden Töchter, sie reichte Radasta die Hand und sagte hochathmend: Ihr habt mich mit mir selbst versöhnt, Gott segne euch — jenseits bleibt mir ein langer Weg einzuholen, aber ich werde ihn finden. Nun athmete sie leiser, und, ihr Haupt auf Hannahs Schulter senkend, verstummte sie auf immer.

Kein schriftlicher Nachlaß gab eine nähere Erklärung über das innere Leben dieser Frau. Sie hatte keine Jugendfreundin gehabt und in

den sieben und zwanzig Jahren ihrer Ehe sich nie über eine ihrer Empfindungen, die doch so stürmisch in ihrer Brust wogen mochten, mitgetheilt. Nur einmal vielleicht, gegen Casimirs Oheim, war das geschehen! — und der starb schweigend, wie sie. — Casimir war bemüht, den Schrecken der Frauen durch eigene Fassung zu mildern; er berief Priester, und ließ bei der Leiche alles Gepränge seiner Kirche, zu der auch die Verblichene gehört hatte, beobachten. Luise fand sich erhoben durch den schönen ernsten Ausdruck, in dem sie neben ihrer Mutter Sarg ihren unendlichen Schmerz und ihre fromme Zuversicht ausgedrückt sah; Hannah wachte über ihren Vater, der voll weichlichen Jammers die abstracte Ansicht des Todes, die seine Gemeinde aufstellt, ohne Trost in ihr zu finden, in Gebet und Gesängen aussprach.

Nun die so streng getadelte, so lang gefürchtete Frau aus den Blicken der Welt entschwun-

den war, schien man sich nur noch ihrer glänzenden Seiten zu erinnern, und auf den weit entfernten Gütern, deren Verwaltung so viele Jahre in ihren Händen gewesen war, stand kein Einziger auf, der gesagt hätte: Sie hat mir Unrecht gethan. Die Bauern, die sie zu lieben nie das Herz gehabt hätten, durften nun sie beweinen, und Hannah, welche in die Stelle der Verewigten trat, gewann verdoppelt die Herzlichkeit dieser treuen Gemüther. Der Baron schritt gleich nach dem Tode seiner Gemahlin zu der Erfüllung seines lang gehegten Wunsches: eine Brüdergemeinde zu seinem Aufenthalte zu wählen. Ebersdorf, in der Mitte seiner fränkischen und sächsischen Güter gelegen, bot Hannah den Vortheil, ihre übernommenen Pflichten als Tochter und Gutsverwalterin zu vereinigen, und dort fand sie die äußern Formen wieder, die, wenn sie solche gleich jetzt durch einen andern Geist belebte, durch lebenslange

Gewohnheit innig mit ihrem Wesen verschmolzen, allein vermögend waren, Gleichgewicht in ihrem Innern zu sichern. Hannahs Besuche auf dem Schlosse Radasta sind stets ein Fest gewonnener Fortschritte in dem treu befolgten Lebensplan des glücklichen Ehepaars. Luisens Kinder jauchzen vor Freude, wenn „die schöne Tante mit dem Nonnenhäubchen kommt", die ganze, Radasta in Liebe und Achtung ergebene Gegend eilt, sie zu begrüßen, herbei; nur Wrany fehlt in dem glücklichen Verein, denn sein Herz hatte schon im zweiten Jahre seiner Ehe ein stiller Kummer gebrochen.



